

ide

INFORMATIONEN ZUR DEUTSCHDIDAKTIK
Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule

1968:
Jugend – Kultur – Revolution

Herausgegeben von Werner Wintersteiner

Heft 1/98
22. Jahrgang

StudienVerlag Innsbruck-Wien

INHALT

EDITORIAL

Werner Wintersteiner: Die Kinder von Karl Marx und Coca Cola	4
--	---

MAGAZIN

Veranstaltungen	9
Aktuelles	11
Der gute Tip	16
Bazar	19



Thema:

1968: Jugend – Kultur – Revolution

Die Bewegung der Literatur

Gerhard Bauer: Die rrevolutionärste Weltjugendbewegung, leicht angejährt, immer noch gefragt, Einführung ins Thema: „1968“ aus der Sicht von 1998	26
Christof Šubik (im Interview): Die Einheit von Politik, Kunst und Leben. Die „Hundsblume“, 1968 und die Szene Wien	36

Vom Café Hawelka zur Buchhandlung Herrmann. Erinnerungen von <i>Brigitte Salanda</i> , vulgo <i>Herrmann</i> , an die 68er Bewegung	47
<i>Werner Wintersteiner</i> : „Aktion, Aktionisten, Alternativ ...“. Kleines illustriertes 68er-Lexikon	58
<i>Doris Moser</i> : Next Generation: Macht oder Machtnix. Kleine Polemik zum Streit um die Thronfolge nach 68	90



Die Literatur der Bewegung

<i>Roman Luckscheiter</i> : Zwischen Rausch und Politik. Bernward Vespers Romanessay »Die Reise«	102
<i>Christian Schacherreiter</i> : Kleine Lieder für Revolutionen und andere feierliche Anlässe	111
<i>Werner Wintersteiner</i> : Geschichten rund um 1968. Internationale Literaturempfehlungen	117
<i>Christian Schacherreiter</i> : Langer Abend im Jazzgartl. Ein Salzburger Szene-Report aus den post-68er Jahren	126

Bibliographie

<i>Friedrich Janshoff</i> : Neunzehnhundertachtundsechzig und die Ironie der Geschichte. Notizen und Anmerkungen zu einer bibliographischen Spurensicherung	131
---	-----

AUSSER DER REIHE _____

<i>Andrea Kunne</i> : Die Lektüre an österreichischen Allgemeinbildenden Höheren Schulen. Eine Umfrage	145
--	-----



Die Kinder von Karl Marx und Coca Cola

1.

1968 liegt nun 30 Jahre zurück. Aus einer Bewegung ist ein Stück Geschichte geworden. Eine Geschichte, die zumindest in denen lebendig bleibt, die von ihr geprägt wurden, und das ist ein großer Teil der heutigen Lehrerschaft. Für viele war 68 die heroische (und heroisierte) Phase ihrer Jugend und ihres Studiums – zumal pädagogische Anliegen einen wesentlichen Teil der 68er Ideologie ausmachten. Doch diese LehrerInnen unterrichten mehr und mehr SchülerInnen, deren Eltern dieses Datum nicht bewußt erlebt haben oder sogar erst danach geboren wurden. Viele Erfahrungen, Ideale und Betrachtungsweisen, die zum selbstverständlichen Bestand der 68er Generation gehören, sind der heutigen Jugend fremd, oft unverständlich, und vor allem: sie sind uns selbst fragwürdig geworden. 1968, in diesem Geiste ist schließlich auch das entstanden, was wir heute „Deutschdidaktik“ nennen. So haben gerade wir, die Deutsch unterrichten, allen Anlaß, ein bißchen Selbsterforschung und Selbstkritik zu betreiben.

1968 war sowohl im damaligen Selbstverständnis wie auch nachträglich betrachtet eine Kultur-Revolution, bei der der künstlerisch-poetische Aspekt dem politischen zumindest gleichrangig war. Zweifelsohne hat diese Bewegung (nicht nur) in Österreich die politische Landschaft und das gesellschaftliche Leben verändert, modernisiert, verkrustete Strukturen aufgebrochen. Sie hat jedoch auch neue Normen politischer Korrektheit aufgestellt, neue Vorurteile gefestigt, und natürlich haben sich auch viele Alt-68er, zu Bedeutung und Macht gelangt, von ihren Jugendidealen weit entfernt. Das alles sollte uns aber nicht hindern, nach den bleibenden Leistungen dieser Periode zu fragen.

2.

Die Kinder von Karl Marx und Coca Cola – diese eingängige Kennzeichnung durch Jean Luc Godard stellt die 68er als Erben zweier Orientierungen dar, deren Gegensatz nicht größer sein könnte: die Ideen des „wissenschaftlichen Sozialismus“, der

sozialen Gerechtigkeit, der Traum vom Reiche der Freiheit, das das Reich der Notwendigkeit endgültig überwinden wird, kombiniert mit dem Symbol für Amerika, für die Konsumgesellschaft, für den Kapitalismus schlechthin ...

Karl Marx und Coca Cola, vielleicht ist aber der Zusammenhang doch enger, als man denken würde: Marx, der zwar Verständnis für das Opium des Volkes aufbrachte, zugleich aber kritisch auf seine beschwichtigende Wirkung hinwies, der sich persönlich stärker an den Alkohol hielt, hätte vielleicht Freude daran gehabt, daß eine Jugend, die freilich nicht ungern zu "bewußtseinsweiternden" Drogen griff, am liebsten ein Aufputzmittel, Cola eben, trank, und so mit voller revolutionärer Wachheit die kapitalistischen Sünden der Vätergeneration kritisierte ...

Im Ernst, die Blumenkinder und Stadtrebellen der 60er Jahre bedienten sich bei ihrem Protest ästhetischer Formen, die die Konsumindustrie entweder direkt lieferte oder die sie bald okkupierte, sie setzen sozusagen Coca Cola ein, um Karl Marx zu realisieren. Das Ergebnis war eine Modernisierung der kapitalistischen Gesellschaft, keineswegs ihr Sturz. Damals gab es viele, die meinten, sie könnten den Vater Marx akzeptieren und sich zugleich von der kapitalistischen Mutter lossagen, ein Irrtum, wie die Geschichte inzwischen gezeigt hat. Heute will man uns umgekehrt glauben machen, es wäre Cola ohne Karl zu haben, der Kapitalismus habe auf allen Ebenen gesiegt, es brauche des Stachels nicht mehr, den ein Marx und andere Kritiker der Gesellschaft darstellen. Ebenfalls ein Irrtum, wie sich an den Folgen der Globalisierung immer deutlicher erweist.

3.

Wir sollten uns deshalb zu der Einsicht bequemen, daß einige der Fragen, die 1968 gestellt wurden, auch 1998 noch aktuell sind: 1968 hat die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz der Literatur und der Literaturwissenschaft gestellt. Im Slogan vom *Tod der Literatur*, in der Losung *Schlagt die Germanistik tot, färbt die blaue Blume rot*, drückt sich ja auch ein Schmerz und eine Sehnsucht aus: der Schmerz über die Ohnmacht, mit Literatur die Welt zu verändern und die Sehnsucht nach einer "ganzen" Welt, nach einer lebendigen Utopie. Die Einheit von Politik und Kunst, eine alte surrealistische Forderung, wird nun mit *Subversiven Aktionen*, mit der *Kommune I*, mit den Interventionen der *Situationisten* und *Aktionisten* erprobt. Mißverständnisse, Einseitigkeiten bleiben nicht aus, nicht nur bei denen, die sich als Bewohner des Elfenbeinturms deklarieren, aber gerade von dort aus eine sehr wirksame ästhetische Gesellschaftskritik betreiben, wie Peter Handke aus der „Kaspar“-Zeit, sondern erst recht bei denen, die glauben, die Revolte literarisch verdoppeln zu können, wie etwa Volker von Törne ...

Gerade in Österreich wurde versucht, die ästhetische Revolution der Aktionisten und die politische Revolution zu verbinden, mit eher zweifelhaften Ergebnissen, wie im Interview mit Christof Šubik nachzulesen ist. Seither hat sich die Kulturabstinenz

bis Kulturfeindlichkeit der politisch Engagierten wieder stärker ausgeprägt, während die Künstler, wenn sie nicht ihrerseits unpolitisch wurden, sich der politischen Macht oft sehr unkritisch angenähert haben – Stichwort: „Staatsschattengewächse“ (Karl Markus Gauß).

Das Engagement vieler Künstler gegen Atomkraftwerke, für den Frieden, gegen Ausländerfeindlichkeit und Gewalt in allen Ehren, aber 1968 ging es bereits um mehr. Es ging nicht nur um die Frage: Was tun Literaten, um gesellschaftliches Engagement zu zeigen, sondern: Was tun sie *als Literaten*, was tut Literatur, was kann Literatur, um die Gesellschaft gerechter zu machen?

Die Antworten, die 1968 parat hatte, sind uns heute freilich zurecht verdächtig: Was Avantgardekünstler, Jungrevolutionäre und kritische PädagogInnen vereinte, war ihre unerschütterliche Überzeugung, „den Wind der Geschichte im Rücken zu haben“, zu wissen, was richtig und falsch ist. Doch jenseits dieses künstlerischen, politischen und pädagogischen Dogmatismus' bleibt die Frage nach dem besseren Leben und der gerechteren Gesellschaft aktuell und damit die Frage, was Literatur, Politik und Erziehung dazu beitragen können. Sie bildet auch den Ausgangspunkt für jede schulische Beschäftigung mit Literatur, die doch unterstellt, daß Kunst und Literatur *Lebensmittel* seien, die für eine bestimmte Qualität von Leben, gerade auch im Medienzeitalter, unverzichtbar sind...

Sicher, wir sehnen uns heute weniger nach der Einheit von Literatur, Politik und Erziehung, sondern bestehen auf den Differenzen, den unterschiedlichen Wegen und Möglichkeiten. Doch hilft die Besinnung auf diese Grundfrage, die Germanistik vor dem Elfenbeinturm zu bewahren und die Deutschdidaktik davor, sich im Faktischen, in den Daten der Dichter, in den Werklisten und den Inventaren der künstlerischen Formensprache zu verlieren ... Wir sehen heute in der Subjektivität wieder das eigentlich gesellschaftlich Relevante, aber im Gegensatz zu 1968 verzichteten wir auf die selbstverständliche Einheit von Persönlichem und Politischem, weil wir erlebt haben, wie schnell das zur Gewalt gegenüber den Individuen führen kann ...

4.

Karl Marx und Coca Cola – das steht schließlich auch für den Gegensatz zwischen der alten Buchkultur des 19. Jahrhunderts und dem elektronischen Zeitalter, dessen Medien, Fernsehen und Popmusik, die 68er gleichermaßen geprägt haben. Die Romantik des alten Arbeiterliedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit, Brüder zum Lichte empor“ steht in unvermitteltem Gegensatz zum „Lichtzwang“ der massenmedialen Epoche, dessen Bedrohung in dem unergründlichen Celan-Gedicht angesprochen wird, das Christof Šubik zu unserem Titelbild inspirierte. Es zeigt eine Runde von jungen Künstlern, die nackte Frau wie bei Manets „Frühstück im Freien“, nur daß bezeichnenderweise die Bücher, vor allem der Band 23 der MEW, also das „Kapital“, die Nahrung bilden. Denn „Lesen ist so ziemlich das Wichtigste, was es außer

‘danach handeln’ heutzutage geben kann“, formulierte Wolfgang Neuss die Grundüberzeugung dieser Epoche.

5.

In diesem *ide*-Heft werden einige der hier angeschnittenen Fragen genauer erörtert. Im ersten Abschnitt – *Die Bewegung der Literatur* – arbeitet GERHARD BAUER einleitend in dreizehn Thesen einige Grundzüge der „rrrevolutionärsten Weltjugendbewegung“ heraus. Sein Fazit: „Nach den Antworten kommen die Fragen“, d. h. die vorschnellen Lösungen der 68er für politische, kulturelle und universitäre Probleme sind heute zwar kritisch zu betrachten, daß diese Probleme aber überhaupt aufgeworfen wurden, ist nach wie vor wichtig. CHRISTOF ŠUBIK, eine zentrale Persönlichkeit der Wiener 68er Szene, geht in seinen Erinnerungen besonders auf den Anspruch ein, die Einheit von Kunst, Politik und privatem Leben herzustellen – ein Versuch, den exemplarisch die Wohn- und Künstlergemeinschaft „Hundsblume“ unternommen hat. Šubik denkt darüber nach, woran diese Bemühungen gescheitert sind und welche Rückschlüsse dies auf die Konzepte der 68er zuläßt. Auch die Buchhändlerin BRIGITTE HERRMANN bilanziert die besondere Situation Österreichs bzw. Wiens, die durch eine starke Konvergenz von künstlerischer und politischer Avantgarde gekennzeichnet war. Die Sprache der 68er, ein höchst artifizielles, heute nur mehr schwer verständliches Produkt, untersucht WERNER WINTERSTEINER. Er bedient sich dabei der Form eines Lexikons, die ihm eine Mischung aus Einfühlung und Distanzierung erlaubt. DORIS MOSERS Beitrag betrachtet die ganze Debatte „von außen“. Sie zeigt, daß hinter den Erinnerungen an ‘68 mehr steckt als bloße Nostalgie – es geht um Machtpositionen. Moser polemisiert gegen die Art, wie Machtkämpfe diskursiv immer noch als Streit um die Thronfolge der 68er Generation ausgetragen werden.

Paul Celan

WIR LAGEN

schon tief in der Macchia, als du endlich herankrochst.

Doch konnten wir nicht hinüberdunkeln zu dir:

es herrschte
Lichtzwang.

(24.6.1967)

Im zweiten Abschnitt – *Die Literatur der Bewegung* – behandelt ROMAN LUCKSCHEITER exemplarisch ein herausragendes Produkt der 68er-Literatur: Bernward Vespers Kultroman »Die Reise«. CHRISTIAN SCHACHERREITER steuert einen Beitrag über eine für die engagierte Literatur sehr wesentliche Gattung bei: das politische Lied. WERNER WINTERSTEINER bietet Vorschläge für die Behandlung von Romanen über 68 im Unterricht an. Und schließlich läßt wiederum CHRISTIAN SCHACHERREITER den Schwerpunkt mit seinen launigen Bemerkungen über die Salzburger Szene, das „Jazzgartl“, ausklingen. FRIEDRICH JANSHOFFS Literaturauswahl ist diesmal mehr als ein Bücher-

verzeichnis. Sie bietet auch Eckpfeiler und Orientierungen für eine weitere Debatte, die in dieser Zeitschrift nur andeutungsweise geführt werden kann.

*

Das vergangene Jahr ist für die ›ide‹ sehr gut verlaufen. Das Interesse an unserer Zeitschrift ist deutlich gewachsen, was sich nicht nur in Bestellungen und erhöhten Abbonnentenzahlen niederschlug. Es gab viele positive Rückmeldungen zum Inhalt und zur Gestaltung der Zeitschrift, und mehrere Beiträge wurden anderswo nachgedruckt. Auch die neugestaltete und verbesserte Homepage wird langsam angenommen. So hoffen wir auf Verständnis für die Preiserhöhung, die der Verlag ab 1998

**Literatur und Gesellschaft
in bisherigen *ide*-Heften**

2/89: Österreich-Bilder

4/91: Mitteleuropa

3/95: Klassiker-Österreich-Miniaturen

aufgrund der verteuerten Portokosten festsetzen mußte. Der Preis für das Einzelheft bleibt gleich, die Erhöhung betrifft nur die Abonnements. Sie beträgt 20,- ÖS für das Inlandsabo, ist also kaum spürbar, während die Erhöhung für das Ausland 60,- ÖS oder 8,- DM bzw 7,50 sfr ausmacht. Immerhin ist es in Italien, Deutschland und der

Schweiz möglich, die ›ide‹ in Landeswährung zu bezahlen und somit teure Überweisungs- und Devisengebühren zu vermeiden.

Werner Wintersteiner

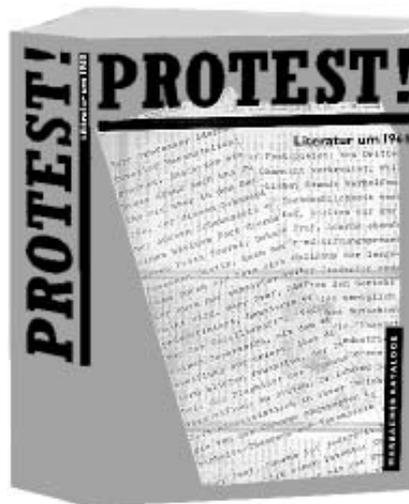


Ausstellung
„Protest! Literatur um 1968“
im Schiller-Nationalmuseum in
Marbach am Neckar
9. Mai bis 30. November 1998

Dreißig Jahre nach jener Zeit, in der es fast allenthalben in der Welt fieberte, gibt es an vielen Orten rückblickende Veranstaltungen, Ausstellungen, Tagungen. Im Schiller-Nationalmuseum und im Deutschen Literaturarchiv ist man gegenüber modischen Themen gemeinhin eher zurückhaltend – für diesmal schien es uns aber wichtig, zur Antwort auf die vielen offenen Fragen, die sich mit dem Begriff „Neunzehnhundertachtundsechzig“ verbinden, hinsichtlich der Literatur, und auf unsere eigene Art, einen Beitrag zu leisten. Ist die Literatur vor den Ereignissen und Zielen der Studentenbewegung eher verstummt? Bezog sie, im Gegenteil, neue Impulse, im Ästhetischen wie im Inhaltlichen? Haben diese Impulse, wenn sie sich konstatieren lassen, ältere Wurzeln in Avantgarde und Subkulturen der Nachkriegszeit? Wie steht es überhaupt um die gewichtige Zäsur, die man mit Neunzehnhundertachtundsechzig, das hier immer nicht exakt als Jahreszahl gemeint ist, sondern als Zeitbegriff, gemeinhin verbindet? Vieles läßt es berechtigt erscheinen, von einem Epochenjahr,

besonders in der Geschichte der Bundesrepublik zu sprechen – auf der anderen Seite lassen sich Kontinuitäten aufweisen, gerade auch bei der Literatur, die nicht übersehen werden dürfen. Jedenfalls waren die Erschütterungen des bundesrepublikanischen Normalismus damals beträchtlich, und die kulturellen Nachwirkungen sind, wie auch der anhaltende Meinungsstreit zeigt, noch deutlich spürbar.

Das Wagnis, mit einer Ausstellung in eine dermaßen offene Diskussion einzutreten, hat uns gereizt, zumal die Sammlungen des Deutschen Literaturarchivs Wichtiges und Interessantes aus jener Zeit umfassen. Dabei wird die Sichtweise der heutigen Studentengeneration durch die Mitwirkung des Germanistischen Seminars der Universität Heidelberg zur Geltung kommen, die große Bedeutung der Medien für die Ereignisse, auch für die literarischen Einflüsse und Folgen, durch die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Rundfunkarchiv.



*Vierte Klagenfurter Tagung
„Deutschdidaktik in Österreich“
22. bis 25. September 1999*

Die vierte Tagung „Deutschdidaktik in Österreich“ an der Universität Klagenfurt wird sich mit den Schwerpunkten auseinandersetzen, die die wohl wichtigsten gesellschaftlichen Herausforderungen an Schule und Deutschunterricht darstellen:

- Was bedeutet die Herrschaft des Medienzeitalters für den Unterricht von Sprache und Literatur?
- Welche Konsequenzen hat der Imperativ der interkulturellen Bildung für den Unterricht des Deutschen?
- Welche Anforderungen stellen die Anerkennung der Schule als Sozialraum, die vermehrte Zuwendung zu reformpädagogischen Orientierungen sowie die Autonomie von Schule und Unterricht (Stichwort „Lehrplan 99“) an das Fach Deutsch?
- Wie soll eine zeitgemäße Ausbildung der DeutschlehrerInnen inhaltlich und organisatorisch gestaltet werden?

Die Tagung soll dabei auf drei „Pfeilern“ stehen:

- *Vorträge und Podiumsdiskussionen*, um zu informieren und kontroverse Fragen zu debattieren
- *Workshops* zu allen wichtigen Bereichen des Deutschunterrichts, besonders aber zu neuen Aspekten
- *Pädagogischer Bazar* als Praxisbörse, wo LehrerInnen aller Schultypen eigene Unterrichtsmaterialien, Ideen, Tips vorstellen

Vor allem aber soll diese Tagung wieder der Kommunikation zwischen den Lehrerinnen und Lehrern der verschiedensten Schultypen und aller Bundesländer dienen, wie dem Erfahrungsaustausch mit DeutschdidaktikerInnen, WissenschaftlerInnen und Lehrkräften aus anderen Ländern.

Tagungsorganisation: Werner Wintersteiner/Eva Rastner. Institut für Germanistik, Universitätsstraße 65, A-9020 Klagenfurt. Phon: ++(0)463/2700/458 und 459; Fax: / 6110; e-mail: werner.wintersteiner@uni-klu.ac.at bzw. eva.rastner@uni-klu.ac.at; homepage: <http://www.uni-klu.ac.at/ide>

RÜCKBLICK

1. Wiener GermanistInnentage

Am 15. und 16. Oktober 1997 fanden am Pädagogischen Institut/Wien die 1. Wiener GermanistInnentage, organisiert von der Arbeitsgemeinschaft Germanistik, statt. Ziel der Veranstaltung war es, ein germanistisches Zentralereignis, wie es in vielen anderen Bundesländern schon länger üblich ist, auch für den Wiener Raum zu schaffen. Interessierten FachkollegInnen aus dem AHS-Bereich sollte sowohl eine Bandbreite von Inhal-

ten als auch eine Vielfalt an Kommunikationsmöglichkeiten geboten werden. Darüber hinaus ging es darum, einen deutlichen identitätsstiftenden Impuls für die Fachgruppe Deutsch zu geben. Den zahlreichen positiven Rückmeldungen aus dem Kreis der TeilnehmerInnen läßt sich entnehmen, daß es gelungen ist, diese Anliegen weitgehend zu verwirklichen.

Eine detaillierte Besprechung der einzelnen Veranstaltungsteile findet sich im GermanistInnenforum der AG Germanistik/Wien Nr. 12.



Aktuelles

Nachruf auf Josef Donnerberg



Am 7. Juli 1997 ist Univ.-Prof. Dr. Josef Donnerberg nach schwerer Krankheit verstorben.

Josef Donnerberg wurde am 1. Juni 1930 in Salzburg geboren. Nach seinem Studium der Germanistik und Geschichte an der Universität Innsbruck war er zehn Jahre lang als Lehrer an Gymnasien in Innsbruck und Salzburg tätig. Diese Lehrtätigkeit bildete den Grundstein für die während seiner gesamten akademischen Laufbahn wirksam gebliebenen praxisorientierten Verbindungen zwischen Schule und Universität. Im Jahre 1966 trat Josef Donnerberg als Universitätsassistent und Lehrbeauftragter in das Institut für Germanistik der Universität Salzburg ein. 1979 habilitierte er sich für Didaktik der Deutschen Sprache und Literatur und blieb der einzige habilitierte Deutschdidaktiker in Österreich. 1983 wurde er zum Außerordentlichen Universitätsprofessor und Leiter der Abteilung für Fachdidaktik der Deutschen Sprache und Literatur am Institut für Germanistik ernannt.

Josef Donnerberg betrachtete sich immer als Literaturwissenschaftler und Fachdidaktiker in einem. Seine Forschungsschwerpunkte lagen im Bereich der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Er beschäftigte sich in seinen Arbeiten u. a. mit Thomas Bernhard und Ilse Aichinger und regte als Herausgeber Sammelbände zu H.C. Artmann (1981) und Gerhard Amanshauser (1993) an. Aufsätze Josef Donnerbergs zu Thomas Bernhard (und Österreich) sind in seiner letzten Publikation gesammelt, deren Erscheinen er noch erleben konnte.¹ Der Salzburger Literatur schenkte er seine besondere Beachtung. Dies drückte sich nicht nur in seinen Publikationen aus (u. a. verfaßte er eine Darstellung der Salzburger Literatur im Rahmen der großen Landesgeschichte Salzburgs), sondern auch in seinem Engagement für das literarische Leben in Salzburg. 1967 gründete er das Literaturforum „Leselampe“, er war Mitinitiator der Zeitschrift ›salz‹ und bis zuletzt Präsident des Vereines „Literaturhaus Eizenbergerhof“.

Als Fachdidaktiker bemühte sich Josef Donnerberg um die Umsetzung und Integration von literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen in die fachdidaktische Praxis des Deutschunterrichts und der Literaturvermittlung. Donnerberg leistete damit eine bis heute anerkannte wissenschaftliche Pionierarbeit für Österreich. Sein Buch »Deutsch-Didaktik. Grundkurs« (1979), die Herausgeber-tätigkeit der Schriftenreihe »Deutsche Sprache und Literatur im Unterricht« (1978ff.), die Herausgeber- und Mitverfasserschaft des vierteiligen Lesebuchs »Lesezeichen« (1987 ff.) sowie die Co-Autorschaft bei der Literaturkunde »Zugänge« (1995) dokumentieren seine didaktische Kompetenz. Er wirkte als wissenschaftlicher Konsulent ab 1971 in der 'Projektgruppe Deutsch der Zentralen Arbeitsgruppe III' des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst und prägte entscheidend den Lehrplan für Deutsch. Bei der Konzeption und Organisation der Fachdidaktik am Institut für Germanistik legte er schon sehr

früh Wert auf eine möglichst praxisnahe Ausbildung. Den Ausspruch „Deutschlehrer zu sein ist das Tollste überhaupt!“² verkörperte Josef Donnerberg – wie ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann – glaubhaft. Seinen reichen Erfahrungs- und Wissensschatz machte er auch für die Lehrerfortbildung fruchtbar, er referierte z. B. regelmäßig bei der Internationalen Pädagogischen Werktagung in Salzburg und gründete und betreute die ‘Offene Kontaktgruppe Schule-Hochschule: Germanistik’.

Zu seinem 60. Geburtstag würdigten Freunde, Schüler und Kollegen mit einer Festschrift nicht nur Josef Donnerbergs Leistungen auf dem Gebiet der Fachdidaktik, sondern auch seine kooperative, menschliche Art. Nach Beendigung seiner Vorstandstätigkeit (1992–1994) wurde ihm der Titel „Ordentlicher Universitätsprofessor“ verliehen. Josef Donnerbergs Ruhestand dauerte nur ein Jahr, bevor

ihn eine schwere Krankheit aus seinen Plänen riß. Nicht nur dem Salzburger Institut für Germanistik, sondern auch der Fachdidaktik in Österreich wird seine unverwechselbare Stimme fehlen.

Anmerkungen

- 1) Donnerberg, Josef: Thomas Bernhard (und Österreich). Studien zu Werk und Wirkung 1970–1989. Stuttgart 1997.
- 2) Schwarz, Gerald: „... das Tollste überhaupt“ oder Ein Jahr Unterrichtspraktikum Deutsch. In: Bärnthaler, Günther, Josef Sampl (Hg.): Deutschunterricht zwischen Realität und Utopie. Modelle, Konzepte und Erfahrungen. Zum 60. Geburtstag von Josef Donnerberg. Stuttgart 1991, S. 240.

✉ Ulrike Tanzer, Institut für Germanistik, Akademiestraße 20, 5020 Salzburg.

Bundeskonzferenz der germanistischen Arbeitsgemeinschaft an allgemeinbildenden höheren Schulen in Österreich:

Stellungnahme zur Rechtschreibreform

Zum Thema Rechtschreibreform ist in den vergangenen Monaten ein öffentlicher Diskurs geführt worden, dessen Hauptmerkmale sachliche Inkompetenz, Irrationalismus, juristische Drohgebärden und persönliche Wichtigtuerei waren. Anscheinend ist es im deutschsprachigen Raum nicht möglich, an das Phänomen Rechtschreibung mit dem Willen zur Zweckmäßigkeit und zu vernunftgemäßen Lösungen heranzugehen.

Als DeutschlehrerInnen und GermanistInnen haben wir die Inhalte der Rechtschreibreform nicht gerade mit Begeisterung zur Kenntnis genommen. Das Regelwerk bietet zu wenig Vereinfachungen und ist in man-

cher Hinsicht nicht konsequent genug. Die neuen Rechtschreibregeln, ein Ergebnis philologischer und ideologischer Kompromisse, sind aber aufgrund eines internationalen Konsenses Realität geworden. Die Chance, noch vor Verabschiedung der Neuregelung Einspruch zu erheben, wurde nicht genutzt, weder von AutorInnenvereinen noch von denen, die jetzt aus juristischen Gründen die Entwicklung rückgängig machen wollen.

DeutschlehrerInnen, die nach dem neuen Regelwerk unterrichten, stellen fest, dass Kinder, die die Rechtschreibung erlernen, mit den neuen Regeln sicher nicht mehr Probleme haben als mit den alten, im Gegenteil: In einigen orthografischen Bereichen, z. B. bei der Beistrichsetzung, der ß-ss-Schreibung und in manchen Fällen der Groß- und Kleinschreibung, sind Erleichterungen eingetreten. Es gibt für uns daher keinen rationalen Grund, die alten Regeln gegen die neuen zu verteidigen.

Die „neue“ Rechtschreibung ist gewiss kein Jahrhundertwerk, über das wir uns sonderlich freuen müssten. Aber mittlerweile wird sie an den Schulen weitgehend problemlos gelehrt, mittlerweile sind viele Lehrbücher und Nachschlagewerke umgeschrieben worden. Die Rücknahme der Reform aufgrund formaljuristischer Erwägungen oder rein emotionaler Ressentiments wäre zum gegenwärtigen Zeitpunkt vor allem aus pädagogischen, aber auch aus ökonomischen Überlegungen ein Schildbürgerstreich ersten Ranges.

Wir, die Leiterinnen und Leiter der germanistischen Landesarbeitsgemeinschaften (AHS), sprechen uns daher dafür aus, die neuen Rechtschreibregeln in der vorliegenden Form beizubehalten. Dass über Verbesserungen der Reform im Detail nachgedacht wird, ist freilich wünschenswert.

Wir erwarten uns weiters, dass die Öffentlichkeit in Zukunft wichtigeren Bereichen des Deutschunterrichts wenigstens einen Teil der Aufmerksamkeit widmet, die jetzt die Rechtschreibreform in Anspruch genommen hat.

Studienreform Lehramtsstudium Deutsch

*Ein Vorschlag für die neuen Studienpläne
für Germanistik Lehramt*

Der folgende Text wird seit Dezember an den Germanistischen Instituten und unter den DeutschlehrerInnen diskutiert. Wir werden über den Stand der Studienreformen, für die die einzelnen Universitäten weitgehende Freiheiten bekommen haben, weiterhin informieren.

Vorbemerkung

Wir, eine Gruppe von DeutschlehrerInnen, DirektorInnen und anderen SchulbeamtenInnen, DeutschdidaktikerInnen, GermanistInnen und PädagogInnen rund um die Redaktion und den wissenschaftlichen Beirat der Zeitschrift ›information zur deutschdidaktik‹ (*ide*), sind der Meinung,

- * daß die anstehende Studienreform eine große Chance bietet, die universitäre DeutschlehrerInnen-Ausbildung grundlegend zu verbessern und auf die Anforderungen der kommenden Jahrzehnte auszurichten
- * daß das Ziel der Ausbildung darin bestehen soll, aufbauend auf soliden literatur- und sprachwissenschaftlichen Kenntnissen die entsprechende Einstellung, grundlegen-

de Fähigkeiten und elementare Kenntnisse für den Beruf als DeutschlehrerIn zu vermitteln

- * daß neue Aufgaben (Stichworte: Lehrplan 99, Schulautonomie, Literatur in der Mediengesellschaft, offene Lernformen ...) vor allem erhöhte fachdidaktische Qualifikationen erfordern, um die erhöhten Anforderungen, Deutschunterricht zu konzipieren, zu planen, durchzuführen und fächerübergreifend zu kooperieren, zu bewältigen
- * daß es sinnvoll ist, für die DeutschlehrerInnen-Ausbildung einige Standards für alle Universitäten Österreichs verbindlich festzulegen, unabhängig von den speziellen Profilen jedes einzelnen Universitätsstandortes
- * daß diese Standards im Vergleich zu den Diplomstudien einen höheren Grad an Verbindlichkeit aufweisen sollten
- * daß die Ausbildung vor allem stärker auf die Erfordernisse des Unterrichts in einer von Sprachen- und Medienvielfalt geprägten Welt ausgerichtet werden sollte, was eine entsprechende Orientierung der fachwissenschaftlichen, didaktik-wissenschaftlichen und pädagogischen Lehrveranstaltungen erfordert
- * daß der Anteil an deutschdidaktischen und praxisorientierten Veranstaltungen deutlich erhöht werden sollte

In diesem Sinne legen wir allen Verantwortlichen diesen Vorschlag vor. Er ist von uns in zahlreichen Diskussionen erarbeitet worden. Wir betrachten ihn aber nicht als der Weisheit letzten Schluß, sondern als Diskussionsangebot und hoffen, daß darüber tatsächlich eine breite Debatte stattfindet. Die Mitglieder des Beirats stehen gerne als Auskunftspersonen zur Verfügung.

Konkrete Vorschläge für den Studienplan

* RAHMENBEDINGUNGEN:

Während die literatur- und sprachwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen (LV) über das gesamte Studium verteilt angeboten werden, ist die fachdidaktische Ausbildung wohl im zweiten Studienabschnitt zu konzentrieren, doch nicht ausschließlich dort zu positionieren.

Das Verhältnis Literaturwissenschaft zu Sprachwissenschaft sollte möglichst ausgewogen sein.

Für das Fach „Deutsche Philologie/Lehramt“ sind unbedingt 80 Wochenstunden vorzusehen, das heißt, es ist der volle vom Gesetzgeber vorgesehene Rahmen auszuschöpfen. Für die pädagogische und fachdidaktische Ausbildung sind, wie es im Gesetz heißt, „unbeschadet der schulpraktischen Ausbildung 25 Prozent anzusetzen“, wobei für die Fachdidaktik mindestens 14 Stunden zu reservieren sind.

* VERSTÄRKTER PRAXISBEZUG:

- in allen Lehrveranstaltungen sollten eigenständige und kooperative Arbeitsformen geübt werden
- mindestens eine Lehrveranstaltung ist projektartig aufzubauen
- der direkte Bezug zu praktischen Unterrichtserfahrungen sollte je nach den Möglichkeiten verstärkt werden:

* z. B. das Modell des intensivierten Praxisbezuges: Die Studierenden erhalten Hospitations- und Rechercheaufgaben,

die sie in einem schulischen oder verwandten Praxisbereich erfüllen;

* z. B. Exkursionen im Rahmen der Lehrveranstaltungen;

* z. B. durch Beteiligung der Studierenden als BegleitlehrerInnen bei Exkursionen, Projekten oder bei der Nachmittagsbetreuung, worüber sie in den didaktischen Fachveranstaltungen referieren;

* z. B. das Modell 50:50 – eine LV, die zusammen mit einer Lehrkraft durchgeführt wird, und bei der die Hälfte der Zeit in der Schule verbracht wird, um die an der Universität erarbeiteten Unterrichtseinheiten zu erproben. Das ist natürlich nur in Kleingruppen realisierbar.

* VERSTÄRKTE DIDAKTIKWISSENSCHAFTLICHE AUSBILDUNG:

– *Seminar*: Eine deutschdidaktische Lehrveranstaltung sollte auf Seminarniveau zu absolvieren sein.

– *Diplomarbeit*: Verpflichtend sollte bei allen Diplomarbeiten die Berücksichtigung fachdidaktischer Problemstellungen sein, d.h. diese Arbeiten können zur Gänze, müssen aber zumindest in Teilen dem Bereich „Fachdidaktik“ gewidmet sein.

* FESTLEGUNGEN VON LEHRVERANSTALTUNGEN IM STUDIENPLAN:

Unbeschadet spezieller Festlegungen der bisherigen Studienpläne und ergänzend zu dem allgemeinen literatur- und sprachwissenschaftlichen Angebot sollte sichergestellt sein, daß Lehrveranstaltungen aus den folgenden Bereichen *verpflichtend* zu besuchen sind:

Literaturwissenschaft

Es sollte sichergestellt werden, daß die künftigen Lehrkräfte einen guten Überblick über die Hauptwerke der deutschsprachigen Literatur der einzelnen Epochen und speziell über die Gegenwartsliteratur haben sowie über reflektierte Fertigkeiten im analytischen und

interpretatorischen Umgang mit ästhetischen Texten unbeschadet ihrer medialen Vermittlungsform verfügen.

Darüber hinaus halten wir die verpflichtende Absolvierung von Lehrveranstaltungen (mindestens 2 Wochenstunden) aus folgenden Bereichen für unerlässlich:

- Kinder- und Jugendliteratur
Elementare Kenntnisse aus diesem Bereich gehören zum unverzichtbaren Handwerkszeug der DeutschlehrerInnen. Es ist wichtig, die Kinder- und Jugendliteratur nicht bloß unter pädagogischen, sondern eben unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten.
- Literatur im interkulturellen Vergleich
In dieser Lehrveranstaltung sollten literaturwissenschaftliche Kenntnisse über die Literaturen der Nachbarn, über die Weltliteratur bzw. über interkulturelle Bezüge der deutschsprachigen Literatur exemplarisch vermittelt werden.
- Literatur im Kontext jugendlicher Lebenswelten
In dieser Lehrveranstaltung sollten soziale Zusammenhänge, gesellschaftliche Bezüge und nicht zuletzt persönliche Zugänge zur Literatur thematisiert werden.
- Medien
Anhand ausgewählter Beispiele (etwa Literatur und Film, Radio, TV, Comics ...) sollte die mediale Form (sprachlicher) Kunstwerke thematisiert werden, um ein unabdingbares Basiswissen für Medienerziehung aufzubauen.

Sprachwissenschaft

Hier schlagen wir Pflicht-Lehrveranstaltungen von mindestens 2 Wochenstunden aus folgenden Bereichen vor:

- Grammatik der Gegenwartssprache
Diese LV soll ein Basiswissen sicherstellen, dessen Mangel allseits beklagt wird.
- Sprachnormen, Sprachkritik, Sprachreflexion

In dieser LV geht es darum, ein Bewußtsein für die Konventionalität, Historizität, Ambiguität und Kontingenz sprachlicher Normen aufzubauen. Das schließt auch die Auseinandersetzung mit der „inneren Mehrsprachigkeit“ ein.

- Sprache im Handlungszusammenhang
In dieser LV sollte Sprache als entscheidendes Medium der Kommunikation behandelt werden. Erst von diesem Standpunkt aus ist es möglich, die einzelnen Bereiche des Sprachunterrichts sinnvoll miteinander zu verknüpfen.
- Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache
Die Notwendigkeit dieser LV ergibt sich auch aus den geänderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (multikulturelles Zusammenleben, europäische Integration ...).

Deutschdidaktik

Aus dem Bereich „Fachdidaktik“ halten wir folgende Pflichtveranstaltungen (je 2 Semesterwochenstunden) für unerlässlich:

- Einführung in die Fachdidaktik
Diese LV soll nicht nur die Arbeitsbereiche des Deutschunterrichts vorstellen, sondern auch eine Einführung in das fachdidaktische Denken bieten und ein Ansatz zur einer Identitätsbildung als DeutschlehrerIn sein.
- Hören und Sprechen im Handlungsfeld Deutschunterricht
- Schreiben im Handlungsfeld Deutschunterricht
- Lesen und Medienkommunikation im Handlungsfeld Deutschunterricht
- Sprachreflexion im Handlungsfeld Deutschunterricht
Diese vier Lehrveranstaltungen sollen den Erwerb von Basiswissen und Fertigkeiten für die vier Hauptbereiche des Deutschunterrichts sicherstellen.
- Seminar
Das Seminar dient zur Spezialisierung und Vorbereitung auf die Diplomarbeit. Es wird

einen der ausgewählten Bereiche vertiefen bzw. andere Bereiche der Deutschdidaktik thematisieren, wie etwa Lehrmaterialkritik und -entwicklung, Curriculumentwicklung und -umsetzung, Leistungsfeststellung und -beurteilung.

- Übungen zur Unterrichtsplanung (im Rahmen des Schulpraktikums)

In dieser LV geht es vor allem darum, die Reflexion der schulpraktischen Arbeit in einer konkreten, schülerInnen- wie fachbezogenen Form zu ermöglichen. Sie ist entscheidend für die Herausbildung einer reflexiven LehrerInnen-Identität.

Klagenfurt, im Dezember 1997

ide-Redaktion und ide-Beirat:

Karl Blüml (Wien), Norbert Griesmayer (Wien), Gerald Haas (Graz), Eva Holzmann (Wien), Johann Holzner (Innsbruck), Lisa Pardy (Wien), Erich Perschon (Baden), Paul Portmann (Graz), Eva Rastner (Klagenfurt), Elisabeth Schabus-Kant (Wien), Christian Schacherreiter (Linz), Annemarie Saxalbertter (Bozen), Robert Saxer (Klagenfurt), Heidi Schrodt (Wien), Ulrike Tanzer (Salzburg), Sonja Vucsina (Oppenberg), Christa Wernisch (Innsbruck), Christl Wildner (Wien), Hermann Wilhelmer (Klagenfurt), Brigitte Wimmer (Salzburg), Werner Wintersteiner (Klagenfurt).



*Hans-Heino Ewers/Ernst Seibert
(Hrsg.): Geschichte der österreichischen
Kinder- und Jugendliteratur
von 1800 bis zur Gegenwart.*

Wien: Buchkultur 1997

Ausgehend von einem Symposium „Der Beitrag Österreichs zur deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur“ anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1995 (Schwerpunktthema: Österreich) und ergänzt durch eine Reihe weiterer Beiträge, ist nun endlich eine grundlegende »Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur« erschienen, ein Desiderat im Rahmen der KJL-Forschung, wie die Herausgeber in ihren einleitenden Bemerkungen beklagen.

Insgesamt 23 Autorinnen und Autoren widmen sich in ebenso vielen Einzelartikeln dem spezifischen Profil der KJL, die im Be-

reich des republikanischen Österreich bzw. der ehemaligen Habsburger Monarchie entstanden ist. Die einzelnen Untersuchungen sind dabei grundsätzlich chronologisch angeordnet: In drei Teilen werden Texte und Entwicklungen vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg, in der Zeit der Ersten Republik und aus dem Exil, sowie aus Nachkriegszeit und Gegenwart vorgestellt und besprochen. Eingeleitet werden diese Ab-



schnitte jeweils durch eine Zeittafel, was sich zugleich als Hinweis auf die grundsätzlich eingenommene Perspektive lesen läßt: Literarische Produkte werden möglichst immer in Verbindung mit den historischen Kontexten wahrgenommen, die Literatur für Kinder und Jugendliche erscheint stets in ihrer Funktion als prägendes Sozialisationsmedium für künftige Erwachsene und damit als Einflußfaktor für gesellschaftliche Formierungsprozesse.

Am Beginn der einzelnen Hauptabschnitte des Buches stehen Überblicksdarstellungen zu den entsprechenden Zeiträumen. So untersucht etwa Ernst Seibert im ersten Beitrag des Bandes unter dem Titel „*Angewandte Dialektik der Aufklärung*“ die Frühphasen der österreichischen KJL; die Auswirkungen konfessioneller Spannungen werden ebenso betrachtet wie der Einfluß der thesesianisch-josephinischen Reformen, die aktuellen Versionen des Telemach- bzw. des Robinson-Stoffes lassen gleichermaßen Rückschlüsse auf den soziohistorischen Kontext zu wie die eigentümliche Dominanz des Waisen-Motivs, das vor dem Hintergrund der kleinbürgerlich-biedermeierlichen Familienstruktur interpretiert wird. Viktor Böhm widmet sich in dem Beitrag „*Wo ist mein Heim, mein Vaterland?*“ der KJL in der Ersten Republik und stellt zum einen die geänderten Bedingungen im Bereich Literaturpädagogik, Verlagswesen, Publikum heraus, zum anderen zeigt er die Spannweite der Literatur für Kinder und Jugendliche zwischen republikanischer Habsburgkritik und konservativer Österreich-Ideologie im Sinne des Ständestaates; populäre Werke wie Ginzkeys »Hatschi Bratschis Luftballon« oder Felix Saltens »Bambi« erscheinen hier in einem besonderen Licht. Schließlich umreißt Christa Ellbogen die österreichische KJL in der Zweiten Republik: „*Die ist ganz anders, als ihr glaubt*“, heißt ihr Beitrag, und sie weist damit zugleich auf einen Schwerpunkt ihrer Darstellung hin, der ein deutlich verändertes Bewußtsein zahlreicher Autorinnen und Autoren gegenüber vielen Kinder- und Jugendbüchern vor 1945 erkennen läßt: Eine neue

Sichtweise auf fremde Völker gehört hierher (etwa in Texten von Karl Bruckner oder Mira Lobe, aber auch bei Käthe Recheis: vgl. ihr differenzierteres Indianerbild), die beginnende Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, der spielerische Umgang mit dem Medium der Sprache selbst (»Sprachbastelbuch«, »Lesehaus«) – und nicht zuletzt die immer realitätsnäher werdende Gestaltung von Krisen in Familie und Ehe, von Vorgängen zur Zeit der Pubertät usw. (Christine Nöstlinger, Renate Welsh, Lene Mayer-Skumanz u. a.).

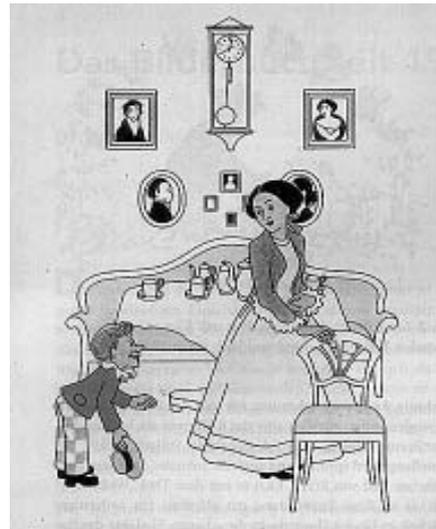
Gleich zwei Abschnitte des Bandes enthalten unmittelbar nach den Überblicksartikeln auch gesonderte Untersuchungen zum Kindertheater, einer besonders wirkungsmächtigen und durchaus bewußt eingesetzten medialen Form der KJL: Ulrike Eder beschäftigt sich (unter dem sprechenden Titel „*Orthopädie der Macht*“) mit dem österreichischen Kinderschauspiel des späten 18. Jahrhunderts, und Ulrike Bischof liefert gewissermaßen die zeitgenössische Variante des Themas, die professionellen Unternehmungen auf dem Gebiet des Theaters für Kinder nach 1945. Immer wieder aufgegriffen wird daneben auch das Phänomen der *Kinder- und Jugendzeitschriften*, das vor allem in seinem Funktionswandel (vom primär informierenden Medium, das als solches zunehmend von der offiziellen Schulbuchproduktion abgelöst wird, zum wesentlichen Faktor der allgemeinen Meinungsbildung) beleuchtet wird; so widmet sich etwa Werner Wintersteiner der zunehmenden Ideologisierung der beliebtesten KJ-Zeitschriften in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Besonders erfreulich ist darüber hinaus die Konzentration mehrerer Beiträge auf eine weitere durchlaufende Fragestellung: auf die *Rolle der Illustrationen in den Büchern für Kinder und Jugendliche*. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Analysen von Martin R. Tanzwirth zur Biedermeier-Zeit sowie von Hans Ries zur Illustration des Jugendstils (v. a. am Beispiel von Heinrich Lefler und von Carl Otto

Czeschkas »Nibelungen«), aber auch Thomas Trummers Aufsatz zum Wandel in der zeichnerischen Gestaltung des Bilderbuchs nach 1945.

Dazwischen stehen *Einzelstudien* etwa zu einzelnen Autoren: bekannteren (Peter Rosegger, untersucht von Karl Wagner) und unbekannteren (Leopold Chimani, dargestellt von Ortwin Beisbart). *Richard Bambergers einflußreiche Kinderliteraturtheorie* wird ebenso behandelt (von Hans-Heino Ewers) wie der *Beitrag der Psychoanalyse zu Theorie und Praxis der KJL* – ein besonders wichtiges Kapitel mit spezifischem Österreich-Bezug, mit dem sich Rüdiger Steinlein befaßt. Unverzichtbar ist im zweiten Abschnitt des Bandes die Darstellung von Autorinnen und Autoren, die ins *Exil* gehen mußten; Ursula Seeber-Weyrer erinnert in diesem Zusammenhang (neben vielen anderen) etwa an Hermynia zur Mühlen, Béla Balász und Friedrich Feld, die in einem weiteren, nicht weniger lesenswerten Beitrag von Bernd Dolle-Weinkauff noch gesondert charakterisiert werden. Besonders eingehend wird die kritische *Auseinandersetzung mit der Weltkriegsvergangenheit und mit der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich* ins Blickfeld gerückt. Zunächst zeichnet Peter Scheiner die Anfänge dieses thematischen Komplexes nach, in Büchern für Kinder und Jugendliche, die sich neben dem kindgemäßen zeitgeschichtlichen Rückblick auch den Bedrohungen durch den Kalten Krieg und die Entwicklung der Atomwaffen zuwenden – und die erstmals auf soziale Probleme fremder Länder hinweisen. Peter Malina arbeitet seinerseits heraus, mit welchen literarischen Mitteln die österreichische KJL aus der jüngeren Vergangenheit Erinnerungsarbeit leistet – wie etwa in Büchern von Christine Nöstlinger oder Heinz R. Unger Feindbilder problematisiert und die Kriegserinnerungen einzelner Menschen den herrschenden Verdrängungsmodellen entgegengesetzt werden.

So entsteht insgesamt auf etwa 200 Seiten ein überaus vielschichtiges Bild von ei-

ner literarischen Entwicklung, die gerade in Österreich noch immer der umfassenden Untersuchung durch die Fachgermanistik harret. Die ausführlichen Bibliographien der einzelnen Beiträge machen zum einen deutlich, wie viele Detailuntersuchungen gewissermaßen



„isoliert“ schon vorliegen (diese Literaturverzeichnisse sind zugleich eine nützliche Anregung zur weiterführenden Beschäftigung für die Leserin/den Leser), sie lassen aber zum anderen nicht selten auch erkennen, wo noch weiter geforscht, weiter analysiert werden muß. Daß mit dem vorliegenden Band dafür eine wertvolle Grundlage bereitgestellt wurde, kann den Herausgebern und MitarbeiterInnen auf jeden Fall bescheinigt werden, und die Fülle an Hinweisen auf Bücher aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur machen ihn darüber hinaus auch zu einer wertvollen Informationsquelle für „nicht-wissenschaftlich“ interessierte Leserinnen und Leser.

✉ *Manfred Mittermayer, Germanist und Fachdidaktiker, Institut für Germanistik, Universität Salzburg, Akademiestraße 20, 5020 Salzburg.*



LITERATUR- UNTERRICHT

Johann Holzner (Hrsg.):
Literatur in Südtirol.
Innsbruck-Wien: StudienVerlag 1997
(= Schriftenreihe Literatur
des Instituts für Österreich-
kunde, Bd. 2). 176 S.,
ÖS 268,-/DM 36,80.

Die Südtiroler Literatur wirkt seit langem weit über die Grenzen der Region hinaus – lebendig und fesselnd. In diesem Buch wird sie aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet: aus der Sicht von Autorinnen und Autoren, aus der Sicht der Literaturwissenschaft, die sich um die Darstellung der jüngsten historischen Ent-

wicklung, auch der verschiedenen ästhetischen Richtungen kümmert, und aus der Sicht der Literaturkritik, die sich insbesondere der zeitgenössischen Südtiroler Literatur widmet. Im Mittelpunkt steht dabei jene Generation von AutorInnen um Zoderer, Pichler und Kaser, die sich kritisch mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ihrer Heimat auseinandersetzt.

* * *

Christian Schacherreiter:
Man muss nur Aug und Ohren dafür haben. Warum Theater so faszinierend ist.
Teil 1. Linz: Grosser 1997.
130 S., ÖS 289,-/DM 38,50.



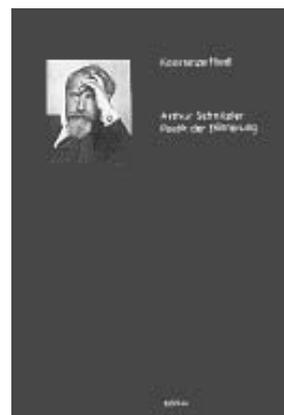
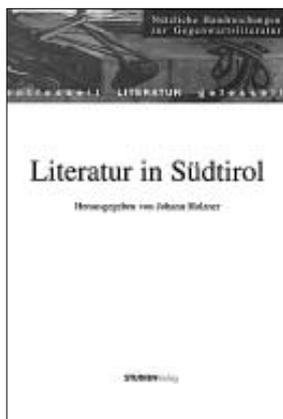
Neugier wecken, Hinweise geben, Erklärungen anbieten, Orientierungen ermöglichen und vor allem zum Theaterbesuch animieren – das sind die erklärten Anliegen dieses Buches. Es ist keine vollständige Geschichte des deutschsprachigen Dramas, sondern, wie der Autor schreibt, „ein persönlich gefärbtes Erzählbuch über die Traditionen des deutschsprachigen Dramas“.

Das in einem leichten Plauderton, in verständlicher Sprache geschriebene Werk ist reich illustriert. Die Auswahl von zentralen Autoren und Epochen erstreckt sich von den griechischen Anfängen bis zum Naturalismus. Ein weiterer Band soll sich mit der Gegenwart befassen. Ein Buch, das Lust auf Theater macht, und das auch die SchülerInnen mit mehr Lust als ihre Literaturgeschichten zur Hand nehmen werden.

* * *

Konstanze Fliedl: *Arthur Schnitzler. Poetik der Erinnerung.* Wien: Böhlau 1997. 568 S., ÖS 386,-.

Diese Studie beleuchtet anhand von Schnitzlers Werk einen zentralen Aspekt der Moderne: ihre „Gedächtniskrise“. Diese ist Ausdruck der Tatsache, daß traditionelle Werte und Selbstverständlichkeiten fragwürdig geworden sind. Je



mehr sich die Erkenntnis von der Kontingenz unseres Wissens und unserer Erkenntnisse verbreitet, desto stärker versucht man, die Kontinuitätsbrüche durch (künstlerische) Erinnerungsarbeit zu kitten. Doch auch die Kunst ist von der Krise tangiert. Konstanze Fliedl liest Schnitzlers Werk als Versuch, gegen eine vergebliche Kulturindustrie und gegen die antisemitische Verdrängung eine Schreibstrategie der Erinnerung zu entwickeln. Die Autorin arbeitet dabei nicht nur interessante Bezüge – Gemeinsamkeiten und Differenzen – zur Psychoanalyse heraus, sondern sie entwirft ein Psychogramm einer Epoche, die von der unseren keineswegs so weit entfernt ist, wie es den Anschein hat. Ihre Studie ist ein Musterbeispiel für die heute oft leugnete oder vernachlässigte gesellschaftliche Relevanz literaturwissenschaftlicher Forschung.

* * *

BIBLIOviel. Zeitschrift für Buch- und Medienkultur. Herausgeber, Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Marianne Pemberger, Wiedner Gymnasium, Wiedner Gürtel 68, 1040 Wien.

Am Wiedner Gymnasium in Wien wurde vor nunmehr schon fast einem Jahr ein ehr-



geiziges Projekt ins Leben gerufen – die Herausgabe einer schuleigenen Bibliothekszeitschrift, die inner- und außerhalb Wiens vertrieben wird und die sich sehen lassen kann. Das Ziel der Publikationen ist einerseits die Förderung nur scheinbar disparater Medien wie Buch und neue Medien wie CD-Roms oder Internet, andererseits aber soll Schülerinnen und Schülern eine Möglichkeit zur Veröffentlichung ihrer Beiträge geboten werden. Die Siegerbeiträge eines Schreibwettbewerbs werden veröffentlicht. Die Themenpalette in den bisher erschienenen Bänden reicht von „Österreichs Schulbibliotheken Online“ (Lioba Bauer) über „Kreatives Schreiben“ (Franz Derdak) bis zu einem Beitrag über die Mediathek als „Herausforderung und Chance für jede Schulbibliothek“ (Klaus Peters), sowie den bereits erwähnten Originalbeiträgen von Schülerinnen und Schülern und Buchrezensionen. Interessenten können sich di-

rekt an die HerausgeberInnen wenden.

LITERATUR UND INTERKULTURALITÄT

Literatur der Welt im Unterricht. Ein Lehrheft für Schulen, Bd. 2. Hrsg. von der Initiative Minderheiten/ Büro Innsbruck. Innsbruck 1997.

Die Initiative Minderheiten (Tirol) setzt mit drei neuen Bänden ihre Textsammlung *Literatur der Welt im Unterricht* fort. Schon 1996 ist der Lehrbehelf für Jugendliche ab 14 erschienen, nun liegen ein *Band für die 10–14-jährigen* vor, sowie ein Heft mit *Vorschlägen für den didaktischen Einsatz*, erarbeitet von Studierenden der Pädak Stams, und eine Broschüre mit *Literatur aus der Welt der Sinti und Roma*.

Die praxisnahe gestalteten Hefte wollen dazu anre-



gen, Literatur grundsätzlich „grenzenlos“ zu unterrichten und dabei Schwerpunkte zu setzen, die auf die jeweilige gesellschaftspolitische Situation Bedacht nehmen. Zusätzlich zu Autoren aus dem klassischen Kanon der Weltliteratur sollen vermehrt Autoren zu Wort kommen, deren Werke „fremde Kulturen im Land“ repräsentieren (Literatur der Welt) und die – darauf legen die AutorInnen Wert – auch diesen Gruppen angehören: Ausländern, ethnischen und sozialen Minderheiten. Es ist nicht Literatur *über* sie, sondern *von* ihnen. Sie kann sowohl ihre aktuelle gesellschaftliche Situation darstellen als auch ihre Geschichte, ihre „Wurzeln“. Dieser erweiterte Literaturunterricht kann im Sprachfach der Mehrheitsprache (bei fremdsprachigen Werken in Übersetzung), aber auch in anderen Fächern oder fächerübergreifend angeboten werden und stellt einen konkreten Maßnahme gegen Rassismus und Minderheitenfeindlichkeit dar.

Die Initiative verfolgt damit die Utopie, Literatur zu einem eigenen Fach zu machen, das, wie andere Fächer der Kunstvermittlung, grundsätzlich global angelegt ist.

Parallel dazu erschienen Literaturlisten in italienischer Sprache (herausgegeben in Bozen) und in Flämisch/Niederländisch (herausgegeben in Leuven/Belgien) – Ausdruck einer internationalen COMENIUS-Kooperation.

Alle Bände sind zu beziehen über: Initiative Minderheiten/Büro Innsbruck, Klostergasse 6, 6020 Innsbruck.

* * *

schreiben zwischen den kulturen. Eine Anthologie.
Hrsg. von Christa Stippinger. Wien: edition exil 1997. ÖS 180,-.



Der Band enthält sechs Texte von in Österreich lebenden zugewanderten AutorInnen, darunter zwei Beiträge, die von Jugendlichen der zweiten Generation geschrieben wurden. Die Texte wurden von einer aus renommierten österreichischen SchriftstellerInnen bestehenden Jury aus insgesamt 71 Einsendungen ausgewählt, und die AutorInnen erhielten den Literaturpreis „Schreiben zwischen den Kulturen“, der zur Förderung der Literatur von ZuwanderInnen und Angehörigen ethnischer

Minderheiten in Österreich im Oktober 1997 erstmals verliehen wurde.

Die Anthologie ist gut geeignet, einerseits LehrerInnen und MultiplikatorInnen, die selbst der Mehrheitsbevölkerung angehören, einen Einblick in die Vielfalt literarischer Ausdrucksformen zu verschaffen, und andererseits Angehörigen von Minderheiten, auch Jugendlichen, Mut zum Schreiben zu machen.

Bestellungen an den Verein „Exil“, Stiftgasse 8, 1070 Wien.

* * *

Hans-Jürgen Krumm und Paul R. Portmann-Tselikas (Hrsg.): *Jahrbuch 97. Theorie und Praxis. Österreichische Beiträge zu Deutsch als Fremdsprache.* Innsbruck: StudienVerlag 1997. 264 S., ÖS 298,-.

Mit der politischen Wende in Osteuropa ist Österreich stärker als in der Vergangenheit zum fachlichen Ansprechpartner für Fragen der Erforschung und Vermittlung der deutschen Sprache als Fremdsprache geworden.

Mit der Reihe „Theorie und Praxis“ wollen die österreichischen Universitäten ihren Beitrag zur Entwicklung des Fachgebietes und der Unterrichtspraxis leisten. Der Sammelband 1997 stellt die

Ergebnisse von Projekten vor und gibt einen Einblick in laufende Forschungsvorhaben. Aber auch die Kooperationspartner Österreichs kommen mit Berichten aus Ungarn und Polen zu Wort.

Fester Bestandteil des Jahrbuchs sind Berichte aus internationalen Kooperationsprojekten österreichischer Hochschulen sowie Darstellungen zur kulturellen Prägung von Texten beim Schreiben und zur Leseforschung.

Schließlich wird die Fachszene in Form von Diskussionsbeiträgen, Tagungsberichten und Buchbesprechungen vorgestellt. „Theorie & Praxis“ lädt damit zu einer breiten Fachdiskussion ein.

KINDER- UND JUGENDLITERATUR

Siehst du das? Die Wahrnehmung von Bildern in Kinderbüchern – Visual Literacy. Kolloquium vom 26.–27.9.1996. Hrsg. vom Schweizerischen Jugendbuch-Institut. Zürich: Chronos 1997. 200 S., ÖS 300,-/DM 44,-.

Wie lesen Kinder Bilder? Wie erleben sie die gemalten Bilder und Illustrationen, die sich ihnen in verwirrender Fülle anbieten, den Blick auf die Welt jenseits der unmittelbaren Erfahrungen erweiternd? Wie verstehen sie die Bilder in den eigens für sie geschaf-



fenen Bilderbüchern? In den letzten Jahren sind diese Fragen dringlicher geworden, angesichts der neuen Medien und einer stets vielseitigeren und komplexeren Bilderbuchliteratur, deren Autoren und Illustratoren immer selbstverständlicher konventionelle Ausdrucksformen verlassen, um neue und eigenwillige Wege, verschiedenste Zeitströmungen reflektierend, zu gehen. In der Tat gibt es noch sehr wenige wissenschaftlich erhärtete Grundlagen zum weiten Fragenkomplex rund um das Lesen von Bildern (visual literacy). Das vorliegende Buch – es geht auf ein Kolloquium in Zürich 1996 zurück – will hier eine erste Orientierung bieten.

* * *

Kleine Verbündete/Little Allies. Hrsg. von Ursula Seeber in Zusammenarbeit mit Alisa Douer und Edith Blaschitz. Wien: Picus 1997. 184 S., 222 Abb., ÖS 350,-.

„Verherrlichte die Naziliteratur Nationalsozialismus, Konformismus und Krieg, so stellten die Exilanten dem humanistische, kosmopolitische und menschenrechtliche Gedanken entgegen“ (Guy Stern). Von diesen anderen Büchern, ihren Schöpfern und Lesern, nach Hermynia Zur Mühlen „Little Allies“ berichtet dieser Band.

Das deutsch-englische Begleitbuch zur ersten Ausstellung über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur im Exil bringt die Lebensgeschichten, Arbeit und Wirkung von mehr als 90 Kinder- und JugendbuchautorInnen und -illustratorInnen österreichischer Herkunft.



Darüber hinaus werden in einzelnen Essays die Konzepte, Genres und Themen, die Situation der AutorInnen und das Leben der Kinder im Exil beleuchtet, es wird der schwierige Neubeginn nach 1945 diskutiert.

DER 68ER LEHRER UND SEIN OBERSCHULAMT

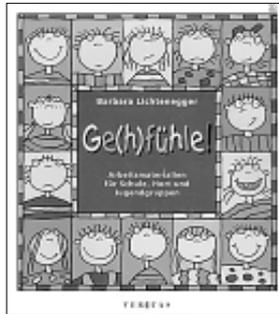
Erhard Jöst: Kultus und Spott. Provinzpossen und Schulsatiren. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz 1997. 180 S., DM 20,-.

Der »ide«-Autor Erhard Jöst hat wegen seiner offen gelebten Respektlosigkeit gegenüber Autoritäten, wegen seiner satirischen Ader und wegen seiner Liebe zu Heinrich Heine schon vielfach Schwierigkeiten mit den Schulbehörden von Baden-Württemberg bekommen. In seinem neuesten Buch dokumentiert er einige der „Fälle Jöst“ – eine Zusammenstellung, die beweist, wie weit der Weg zu einer wirklichen (Schul-)Demokratie noch ist.

PÄDAGOGIK PRAKTISCH

Lichtenegger, Barbara: GE(H)FÜHLE! Arbeitsmaterialien für Schule, Hort und Jugendgruppen. 160 S., ÖS 248,-.

Wie gehen wir mit unseren und den Gefühlen anderer um? Wie gut kennen wir sie überhaupt? Fällt es uns – und unseren Schützlingen – immer leicht, auf die Frage „Wie geht es dir?“ genauer zu antworten als mit „Danke gut“? Dieses Praxisbuch geht mit



einer Fülle von Gedanken und Ideen an die beiden folgenden Bereiche heran:

1. Wie und mit welchen Mitteln kann man Kindern zeigen, wie sie ihre Gefühle „zum Ausdruck bringen“ können?
2. Auf welche Weise kann man die individuellen Gefühlsäußerungen von Kindern in fruchtbare Interaktionen „einfädeln“, damit ein reiferer Umgang mit den eigenen Gefühlen und denen anderer möglich wird?

Ein „Gefühle“-Projekt, das die Autorin in ihrer Hortgruppe durchgeführt hat, wird als Einstieg kurz dokumentiert. Der umfangreiche Teil mit Arbeitsmaterialien bietet konkrete Arbeitsideen, die (auch im Sinn des „sozialen Lernens“) folgende Bereiche erschließen helfen: Wie sehe ich mich? – Wie sehe ich andere? – Wie sehen mich die anderen? – Gefühle wahrnehmen und empfinden? – Gefühle zum Ausdruck bringen. Ein Buch, das man aufgrund seiner Fülle und Reichhaltigkeit, aufgrund der wohlüberlegten Arbeitsvorschläge und

der ansprechenden Gestaltung sehr gerne zur Hand nimmt. Man spürt den Schwung und das Engagement der Autorin in jeder Zeile.

* * *

GermanistInnenForum, Nr. 12/1997: Deutsch-Schularbeiten. Red.: Eva Holzmann und Elisabeth Schabus Kant, p.A. GRg 10, Ettenreichstraße 41–43, 1100 Wien.

Das jüngste Heft der Zeitschrift der Wiener DeutschlehrerInnen beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt Deutsch-Schularbeiten. Beiträge: „Stoffschularbeit“, Textproduktion und Grammatik, Wider den Unfug einstündiger Schularbeiten, Deutschschularbeiten im themenzentrierten Unterricht, Und was sagen die KonsumentInnen sowie ein Schularbeitsbeispiel aus einer Hauptschule. Die Artikel sind kurz, präzise und praxisnahe.



REFORMPÄDAGOGIK

Harald Eichelberger
(Hrsg.): *Lebendige Reformpädagogik*. Innsbruck-Wien:
StudienVerlag 1997.
234 S., ÖS 288,-.

Ein Buch, das seinem Titel wirklich gerecht wird: Die 20 AutorInnen dieses Sammelbandes prüfen die fünf reformpädagogischen Konzepte – *Daltonplan, Jenaplan, Freinet-, Montessori- und Waldorf-Pädagogik* – auf ihre Kraft, die heutige Schule entsprechend den Anforderungen unserer Zeit zu erneuern. In seinem einleitenden Essay macht der Herausgeber auf



die verschütteten Traditionen der österreichischen Pädagogik der Zwischenkriegszeit aufmerksam, auf die Zeit, als Wien als „Welthauptstadt des

Kindes“ galt. Er kritisiert, daß bis heute eine konzeptorientierte Öffnung der Schulen nach innen (reformpädagogische Methoden) und nach außen (Community Education) nicht stattgefunden hat und plädiert für eine zeitgemäße Reform, die durchaus mit der in Gang befindlichen Autonomisierung übereinstimmt. Die folgenden (internationalen) Beispiele entfalten diese Diskussion und erlauben uns Einblicke, die aufgrund fehlender Praxisbeispiele in Österreich in dieser Weise nicht zu bekommen sind. Dazu eine einzige kritische Anmerkung: Der heutige Trend im Schulwesen geht nicht nur in Richtung Autonomie, sondern auch in Richtung wirtschaftlicher Liberalisierung – eine Entwicklung, die eine Reihe von Gefahren mit sich bringt, die in diesem Buch aber nicht reflektiert werden. Insgesamt ist dieser Band jedoch ein wichtiger Beitrag zu einer notwendigen Debatte.

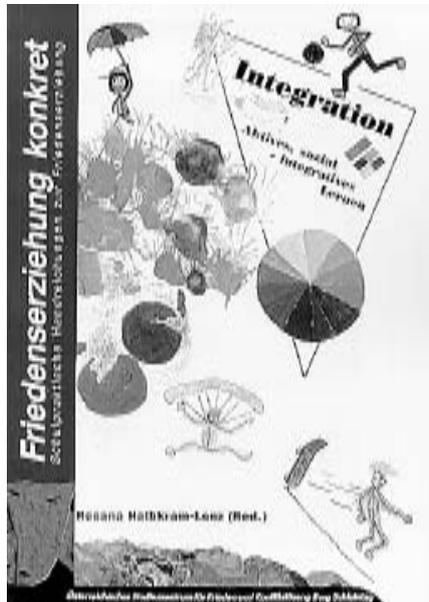
* * *

Harald Eichelberger:
Handbuch zur Montessori-Didaktik. Innsbruck-Wien:
StudienVerlag 1997.
160 S., ÖS 248,-.

Die didaktischen Werke Maria Montessoris sind mit Aus-

nahme von Teilen der Psychoarithmetik im deutschen Sprachraum nicht veröffentlicht und nicht rezipiert worden. Das Handbuch zur Montessori-Didaktik entwickelt anhand der Originaltexte eine zeitgemäße Darstellung eines didaktischen Leitfadens für die konkrete Arbeit mit Kindern. Den Schwerpunkt bilden dabei die inhaltlichen und methodischen Ordnungen der Mathematik, der Sprache und der kosmischen Erziehung, die hier für den Bereich der Grundschule dargestellt werden. Die zahlreichen Abbildungen dieses Buches bieten eine didaktisch-methodisch gegliederte Übersicht über die Montessori-Entwicklungsmaterialien. Der Autor, Erziehungswissenschaftler an der Pädagogischen Akademie in Wien, war maßgeblich am Wiederaufbau der Montessori-Pädagogik in Österreich beteiligt.





*Rosana Halbkram-Lenz (Red):
Integration. Aktives, sozial-
integratives Lernen. Friedenser-
ziehung konkret, Bd 5, 1997.
108 S., ÖS 100,-.*

Seit dem Schuljahr 1997/98 ist integrativer Unterricht auch im Bereich der Höheren Schulen gesetzlich vorgesehen. Doch noch gibt es viel zu wenig Ausbildungs- und Informationsmöglichkeiten. Das vorliegende Heft schließt deshalb eine große Lücke!

Es bietet aktuelle Informationen über die Zielsetzungen, Aufgabenbereiche und die Geschichte der Integration in Österreich. Motto: „Es ist normal, verschieden zu sein.“ Der ausführliche „Praxismarkt“ gibt unmittelbar umsetzbare Arbeitsanleitungen für den täglichen Unterricht. Stellungnahmen von Betroffenen runden den Themenschwerpunkt ab. Die konkreten

Erfahrungsberichte ergänzen dieses Heft, das in keiner Schulbibliothek fehlen sollte!

Tip: Für Lehrkräfte aller Schultypen und aller Schulfächer. Für Eltern und alle anderen, die am Thema „Integration“ interessiert sind.

Bestelladresse: Österr. Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, A-7461 Stadtschlaining,
Fax: ++43/(0)3355/2662.

Aus dem Inhalt:

- *Rosana Halbkram-Lenz:* Integrative Schule. Sozial-integratives Lernen. Eine Einführung in die wichtigsten Fragen zum Thema „Integration“
- *Otto Anlanger:* Geschichte der Integration
- *Judith Pannos:* Integratives Lernen von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Integration in Wien
- *Brigitte Leimstättner/Rosana Halbkram-Lenz:* Von der Hysterie zur Normalität. Interview mit Brigitte Leimstättner zur Integration im Volksschulbereich
- *Rosana Halbkram-Lenz:* Aktives, sozial-integratives Lernen in der Sekundarstufe I. Wie kam der Schulversuch an unserem Gymnasium zustande? Schulversuchs-Konzept.
- *Ruth Mitschka:* Es ist normal, verschieden zu sein. Soziales Lernen in der Integrationsklasse.
- *Rosana Halbkram-Lenz:* Was kann in Integrationsklassen schiefgehen? Wo bleibt der anfangs dagewesene Schwung? Kritische Anmerkungen zum neuen Gesetz.
- *Brigitte Leimstättner:* Das kooperative Modell. Stellungnahme nach der seit zwei Jahren laufenden Kooperation in Oberwart.
- *Franz-Joseph Huainigg:* Integration. Ein Menschenrecht. Interviews mit Betroffenen
- *Rosana Halbkram-Lenz/Karl Kleemaier:* Welche beruflichen Chancen haben behinderte Menschen? Allgemeine Bemerkungen zur beruflichen Integration. Das Niederösterreichische Landesjugendheim in Korneuburg

THEMA

Die Bewegung der Literatur

Gerhard Bauer

Die rrrrevolutionärste Weltjugendbewegung, leicht angejährt, immer noch gefragt

Einführung ins Thema: „1968“ aus der Sicht von 1998

„Nach den Antworten kommen die Fragen“

Wie alle geistigen Moden ist natürlich auch die „Antiautoritäre Bewegung“ der späten sechziger Jahre inzwischen veraltet. Das merkt man nicht erst jetzt; die ›Frankfurter Rundschau‹ fand schon auf halbem Wege zwischen damals und heute (am 18.10.1984) die berühmten ‚Sechziger‘ „ausstellungsreif“. Sie gab einer eben eröffneten Ausstellung den Titel „Mini, Maxi – Mao Tsetung“. Weil aber diese historische Bewegung, anders als die Restaurationsphase davor und die bald darauf einsetzende Politik der Beschwichtigung bis zur deutschen „Wende“ von 1982, eine Fülle uneingelöster Ansprüche und bis heute drängender Probleme hinterlassen hat, kommen Sozialreformer, Gesellschaftstheoretiker, studentische Gruppen in neueren Kämpfen um die weiterhin ausstehende Verbesserung der alten Universität immer wieder darauf zurück. Oskar Negt sieht in der damaligen Protestbewegung heute noch einen „Pfahl im Fleische der bundesrepublikanischen Ordnung“.

Wenn jedoch jene Bewegung weiterhin gern genannt wird, wenn sie manchen als ein Reservoir von Hoffnungen oder nicht zu Ende erprobten Strategien gilt, dann wird sie allenfalls beerbt, nirgendwo einfach fortgeführt. Schon die Konfrontation mit den Aktivisten von damals, die jetzt die „Alt-68er“ sind, bewirkt eine doppelte Distanzierung. Sie haben selber gründliche politische Veränderungen durchgemacht, die in viele Richtungen über den begeisterten bloßen „Aufbruch“ von damals hinausgeführt haben und das Erlebnis der großen Einigkeit „in den Grundfragen“ als illusionär desavouieren, und sie stehen, sofern sie noch irgendwie als Präzeptoren auftreten, eben mit dieser behelrenden Haltung der Aneignung ihrer Lehren im Wege.

Für eine zünftige antiautoritäre Einstellung kann es keine Autoritäten geben. Ein Gutteil der auch in den achtziger und neunziger Jahren ausgebildeten Verweigerung mußte sich erst einmal gegen die 68er in ihrer Rolle als Eltern und Lehrer richten. Und nicht nur der Gestus des Bescheidwissens, schon die grundsätzliche Aufklärungsgläubigkeit in der Bewegung, ihr Optimismus und Aktivismus, das entschiedene, oft jahrelang durchgehaltene politische Engagement von Tausenden ihrer Anhänger: diese im klassischen Sinne „modern“ zu nennende, von der Postmoderne kaum angekränkelte Grundhaltung läßt sie recht fern von der gegenwärtigen Situation der großen Unübersichtlichkeit und den heute überwiegenden skeptischen Einstellungen erscheinen. Betrachtet man jene Bewegung aber im Bewußtsein dieser Differenz von neuem, unpolemisch, historisch, so zeigt sie mindestens in ihren Aktions- und Artikulationsformen ein anderes Gesicht als in ihren oft bombastischen Deklamationen. „Nach den Antworten kommen die Fragen“, fand Havemann, frei nach Brecht. Unweigerlich wirken die inzwischen mächtig gewordenen Fragen auf die Antworten von damals zurück, machen sie nachträglich brüchig, aber auch merkwürdig. Waren die Rebellen vielleicht insgeheim gar nicht so selbstsicher, wie sie sich gaben?

Dreizehn Thesen zu 1968

– „1968“: *das war eine weltweite Protestbewegung, und der Protest richtete sich gegen die Unterdrückung (partiell auch die Ausbeutung) in der ganzen Welt.* Der Krieg der Amerikaner in Vietnam, die Herrschaft des Schahs von Persien, die immer noch aufrechterhaltene Kolonialherrschaft waren ebenso wichtig und viel empörender als die Ordinarien herrschaft an den heimischen Unis oder die veralteten Lehrformen in den Schulen und Seminaren. Dank dieser globalen Zielsetzung wurde der Protest oft überanstrengt. Sein Gegenstand blieb um mehrere Nummern zu groß für die Austragungsformen: Märsche durch hiesige Geschäfts- und Wohnviertel oder teach-ins auf amerikanischen Campuswiesen. Doch auch die Unangemessenheit wurde noch reflektiert und demonstriert, also wiederum dem Protest nutzbar gemacht. Nur in Einzelfällen versuchten die europäisch-amerikanisch-japanischen Kommilitonen, ihren grotesken Abstand vom wirklichen Ort der Kämpfe zu überspringen, zum Beispiel den kubanischen Zuckerbauern beim Einbringen der Zuckerrohrernte zu helfen (mit marginalen Erfolgen). Durchwegs nutzten sie ihre Mittel und Fähigkeiten, um von hier aus kritische Aufmerksamkeit zu erregen. Ein anderes Bewußtsein, schließlich eine andere öffentliche Meinung wollten sie herstellen, und das ist ihnen trotz der großen Diskrepanz zwischen ihrer „abgehobenen“ Realsituation und den schwer zugänglichen weltpolitischen Machtfragen nicht schlecht gelungen. Nicht das eine viel beachtete „Vietnam-Tribunal“ (1968), aber die unzählbaren Demonstrationen, Broschüren, Flugblätter und Diskussionen haben schließlich bewirkt, daß die Amerikaner in den siebziger Jahren ihren schmutzigen Krieg in Vietnam nicht

mit der Härte fortsetzen konnten, die nötig gewesen wäre, um ihre Truppen im Lande zu halten.

– *Was die akademischen Aktivisten mit den Kämpfern in der Dritten Welt verband, war „der Befreiungskampf“.* Das war nur ein gemeinsames Wort für zwei höchst unterschiedliche historische Bestrebungen, die aber durch die gleiche Benennung atmosphärisch oder symbolisch, auf der Ebene der good-will-Deklaration etwas miteinander zu tun bekommen sollten. Die noch besetzt gehaltenen Randgebiete um die eine industrialisierte Welt herum verlangten endlich nach nationaler Selbständigkeit, damals zum Teil auch nach wirtschaftlicher Autarkie; und wovon befreiten sich die hiesigen Studenten und Intellektuellen? Von mancherlei Hemmnissen und Normen ihres ideologischen „Überbaus“, ihrer Sozialisation (in Grenzen und mit Rückschlägen), von institutionalisierten und personalisierten Gewalten, die ihre Selbstentfaltung oder die geforderte grundlegende materielle Demokratisierung ihrer nur formal demokratisch regierten Gesellschaften behinderten (mit geringeren Erfolgen). Ob sie den Aufbau der postkolonialen gesellschaftlichen und staatlichen Strukturen irgendwie förderten, indem sie sich ideologisch (oder nur verbal) in ihn „einklinkten“, muß stark bezweifelt werden. Für ihren eigenen Kampf aber zogen sie sichtlichen Gewinn daraus, daß sie ihn in diese weiteste, ihrer Vorstellung nach weltweite Perspektive rückten. Was sie wollten und machten, war nicht eng, nicht borniert auf die eine Spezialität, an der sie gerade ansetzten, nicht verbiestert in dem jeweiligen Clinch, in dem sich vielleicht wenig oder nichts bewegen ließ. Da alles mit allem zusammenhing, konnten sie an der einen Stelle loslassen und woanders neu anfangen. Der weltweite Befreiungskampf bestand aus vielen tausend Beiträgen an allen Stellen der Erde, da konnten die Kämpfer im Ganzen großzügig sein, so ungeduldig sie auch oft im Einzelnen waren. Daß Ho Chi Minh und Che Guevara im Westen und Norden wie Kultfiguren verehrt wurden, unterstrich nicht nur die atmosphärische Einheit des Kampfes. Es hatte auch eine reale Entlastungsfunktion für die nicht so handgreiflich erfolgreichen Auseinandersetzungen im Überbau der weit industrialisierten Gesellschaften.

– *In Deutschland und Österreich stand der Befreiung und Demokratisierung der Gesellschaft die faschistische Vergangenheit im Wege, die aufgrund der versäumten, abgebrochenen oder sabotierten Entnazifizierung noch in vielen Köpfen und manchen gesellschaftlichen Prozeduren ungebrochen präsent war.* Durch die Gesprächs- und Denkverweigerung seitens der Vätergeneration wurden die Jüngerer zu ihrer radikalen Anklage getrieben, mit der sie bis dahin zusammenhaltende Familien zerspalteten und viele Funktionsträger des öffentlichen Lebens ebenso beargwöhnten. Sie gingen allerdings ihrerseits oft unklug, unbeherrscht und undifferenziert vor. Am Ideal des für eine Demokratie erforderlichen mündigen gesellschaftlichen Subjekts, das seine Handlungen frei wählt und also verantwortet, maßen sie die zugege-

benen oder anzunehmenden Handlungen der Mitläufer und Mittäter aus dem „Dritten Reich“. Sie sträubten sich dagegen, deren viel eingeschränktere, belastetere damalige Handlungssituation auch nur zur Kenntnis zu nehmen, geschweige denn verstehen zu wollen. Die Thematisierung der Frage, die Ausarbeitung von viel Anschauung und eines gewissen Begriffs, wie der „Alltag im Nationalsozialismus“ in Wirklichkeit aussah, wurden im wesentlichen erst in den siebziger Jahren geleistet. Allerdings kann man darin eine Reaktion auf die Phase des gegenseitigen Anschreiens, eine Kritik an der Intransigenz der Jüngeren, mitunter auch eine Selbstkritik von deren Seite aus sehen, denn nicht wenige der zunächst streng richterlich auftretenden Gesinnungsantifaschisten beteiligten sich dann an der geduldigen Untersuchung der Vergangenheit in ihrer Komplexität. Auch hier entstanden aus den patenten Antworten erst allmählich die Fragen.

– Natürlich konnten und mochten die jungen Empörten von 1968 nicht bei der Aufarbeitung jener verdrängten Vergangenheit stehen bleiben. Horkheimers Wort aus den dreißiger Jahren, wer vom Kapitalismus nicht reden möge, solle auch zum Faschismus schweigen, fand nie so weite Beachtung und Zustimmung wie in der Zeit der Studentenrevolte. *Der Kapitalismus wurde als die grundlegende (das hieß auch: ursächliche) und umfassende Determination der nationalen und der weltweiten Repression (dort auch Imperialismus genannt), der ungleichen Verteilung von Gütern und Lebenschancen, der Unfreiheit und geistigen Subalternität der abhängig Beschäftigten, des „Konsumterrors“, der „Anpassung“ der Konsumenten, der „Manipulation des Bewußtseins“ begriffen.* Dank der verbreiteten, mitunter obligatorischen „Kapital“kurse war sowohl die Einsicht in die historische Produktionsstufe Kapitalismus wie die Kenntnis elementarer wirtschaftlicher Zusammenhänge damals selbstverständlicher als in den folgenden Jahrzehnten. Die Kapitalismuskritik wurde der beliebteste theoretische Ansatz in aktuellen wie in historischen Fragen, in soziologischen, philosophischen und philologischen, psychologischen, pädagogischen und weiteren Disziplinen. War der Kapitalismus bis auf die Knochen kritisiert, mußte eine („die“) positive Alternative exponiert werden; das konnte nur der Sozialismus sein. Als Wort ging er ebenso leicht über die Lippen wie sein Widerpart Kapitalismus. Er bildete das viele verbindende Selbstverständnis und eine beliebte Parole, das Arbeitsprogramm, den Organisationnamen vom SDS bis zu Sozialistischen Patientenkollektiven. Was allerdings damit gemeint war und vor allem wie eine sozialistische Gesellschaftsordnung zu erlangen wäre, blieb im Ungewissen. Zustände wie im „Realsozialismus“ der DDR und der Sowjetunion wollten die sehr libertären Sozialismusfreunde im Westen sich nicht einhandeln. In strikter Konsequenz ihrer theoretischen Einsichten K-Gruppen zu bilden und die Arbeiter zu agitieren, sie möchten doch endlich ihre historisch fällige Rolle ausüben, lag nur einer kleinen Minderheit, und auch diese hielt das nur wenige Jahre lang durch. Das ›Kursbuch‹ (14, 1968) veröffentlichte in einer Reihe aktueller konkreter Utopien einen „Zwanzig-

jahresplan zur Abschaffung der Geldwirtschaft“, der Schritt für Schritt auf Diskussion und freie Einsicht baute, aber nicht einmal in sich selbst mit dem ungläubigen Staunen vermittelt war, warum das plötzlich so reibungslos gehen sollte. Der oft beschworene „Sozialismus“ der Studentenbewegung blieb eine ferne Wunschvorstellung, unkonkretisiert, unerprobt, deshalb auch nicht stärker kompromittiert als andere Schlagworte im Meinungskampf.

– Lieber als an den harten Fragen der wirtschaftlichen Machtverhältnisse setzten die intellektuellen Revolteure an den ihnen vertrauteren Fragen des Überbaus an. *Alle Gewohnheiten, alle Einsichten und Verfahren der gesellschaftlichen Interaktion sollten revolutioniert, aus ihrem Trott gebracht, alles sollte in freier Vereinbarung, nach den Prinzipien der Gleichheit und einer ständig weitertreibenden Emanzipation neu geregelt werden – oder ungeregt bleiben.* An der Durchbrechung der hergebrachten Rollenverteilung (und Wesenszuschreibung) zwischen Frauen und Männern wurde in der Folgezeit am intensivsten weitergearbeitet, weit über die zaghaften Veränderungen der Protestzeit hinaus. Im zentralen Programmpunkt der „Antiautoritären“, der Beseitigung von Über- und Unterordnung in allen Verhältnissen der Lehre, der Bürokratie, womöglich auch der Produktion kamen sie ein Stück weit, weiter immerhin als die folgenden Jahre, in denen viele schon wankende Autoritäten restauriert wurden. Den erhofften großen Durchbruch erreichten sie aber nicht, und zwar deshalb, weil sie bei einem rein negativen Verständnis von „Autorität“ stehenblieben, sich nicht auf die Diskussion von Wissen, Wissensvorsprung, Kompetenz und deren notwendiger Begrenztheit und Veränderung einließen. Es hörte sich schön an, was sie aus ihren Mao-Bibeln lernten: „Die Offiziere lehren die Soldaten, die Soldaten lehren die Offiziere, ein Soldat lernt vom anderen“. Wenn ihnen aber der Umsturz der herkömmlichen Lehr-Autoritäten soviel wichtiger war als das Lernen selbst, konnte daraus keine dauerhafte Befreiung folgen. Mitgenannt, aber praktisch kaum bearbeitet wurde die erhoffte Aufhebung der Trennung zwischen Stadt und Land, zwischen Hand- und Kopfarbeit, am fernen Horizont auch zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Die postulierte Enthierarchisierung der Verhältnisse zwischen Individuen sollte ebenso einschneidende Veränderungen in den Individuen selbst, in ihrem Selbstbewußtsein, ihrem Selbstgefühl, ihrer Spontaneität, ihrer Lust, ihrer Kommunikations- und Ausdrucksfähigkeit bewirken, dann wäre die „Kulturrevolution“, wie die Westler sie planten, wie die freiesten Konzepte in Marx' Frühschriften sie skizziert hatten, erst einigermaßen komplett.

Daß dieses Programm sich im zentralen Terminus und in wichtigen Forderungen mit Maos „Großer Proletarischer Kulturrevolution“ berührte, störte damals, wenn ich recht sehe, niemanden. Aus der Volksrepublik China drangen nur die Leuchtschilder, die Deklarationen und Programme in gefälligen Übersetzungen auf den westlichen Markt. Als in den frühen siebziger Jahren, geballt erst seit Maos Tod die Wahrheit über den mörderischen, kultur- und gesellschaftsfeindlichen Charakter der

chinesischen „Kulturrevolution“, die die gesamte Nation auf viele Jahre traumatisiert hatte, in den Westen drang, verlor das Wort auch hier seine Unschuld. Das so belastete Programm ließ sich nicht mit der gleichen Blauäugigkeit fortführen. Eine Zeitschrift aus Bochum, ein Zentralorgan des poststrukturalistischen Dekonstruktivismus, nennt sich heute noch ›KultuRRevolutioN‹, mit dem stark rollenden, vielleicht drohenden „R“, mit dem Erich Mühsam seinerzeit die rrrrevolutionärsten Revolutionäre bedacht hat, aber das ist eine gewissermaßen metaphorische Tapferkeit oder Hartnäckigkeit, es beruht auf einer Versetzung des politisch Umstrittenen auf den höchsten Grad der Abstraktion. Das Herzstück der 68er Revolution ist durch diese Diskreditierung im Musterland ihrer schwärmerischen Identifikation herausgebrochen, daran kann auch die Besinnung auf seinen älteren und berechtigten Kern nicht viel ändern.

– Was das Verhältnis zur Praxis anging, stritten in der Studentenbewegung sowie der Außerparlamentarischen Opposition zwei Tendenzen miteinander, die nur zusammengenommen die volle spezifische Realität jener Bewegung ausmachen. *Anders als in früheren Zeiten der Resignation waren die Träume und Wünsche der Antiautoritären darauf angelegt, wirklich zu werden.* Sie wollten sich nicht mit der schöneren Wirklichkeit in der Theorie begnügen. Sie bestanden darauf, „etwas zu tun“, praktische Konsequenzen aus dem Gedachten zu ziehen, sich der Wirklichkeit inklusive Polizei und Springer zu stellen, zur Not auch „klein“, aber ernsthaft mit der Verwirklichung „anzufangen“. Aber sie wußten schon oder merkten es immer wieder, daß von der theoretischen Notwendigkeit kein einfacher, jedenfalls kein geradliniger und überschaubarer Weg zur praktischen Wirklichkeit führt, besonders wo es um die Grundfragen der gesellschaftlichen Verfaßtheit und ihre Revolutionierung ging. Einen gewissen Abstand der theoretischen Konstruktion von der praktischen Ausführung mußten sie, mehr unwillig als absichtlich, gelten lassen. Sie „machten“ denn doch nicht „die Revolution“, wie es in ihrem Selbstverständnis und ihren flotten Sprüchen hieß. Was sie machten, blieb eine Rebellion oder bestand in vielen kleinen Ereignissen, auf Englisch „happenings“, die zusammen so etwas wie eine Rebellion ausmachten. Faktisch gaben sie alles ein paar Nummern kleiner als in ihren hohen theoretischen Ableitungen. Es ist womöglich eine absteigende, aber doch eine konsequente Linie, die von da zur bloßen (großen oder kleinen) Weigerung, zu „Tunix“, „Unmut“ oder „Unimut“ und weiteren Deklamationen der puren „Wut“ führt.

– *Das Problem der Gewalt, einer „Gewalt von unten“ in einer hochgradig formalisierten Gesellschaft, die auf ihre Gewaltenteilung pocht, stellte sich nur eine kurze Weile und fand anfangs die verschiedensten, unterschiedlich radikalen und schwer miteinander zu vereinbarenden Antworten.* Ehe noch eine Form der Gewaltausübung außerhalb des staatlichen Gewaltmonopols ausdiskutiert werden konnte, riß die RAF diese Diskussion an sich und demonstrierte der gesamten Gesellschaft, auch den

Linken bis auf ihre verschwindend wenigen Unterstützer, daß Gewalt, von einer Minderheit ausgeübt, und sei es der Proklamation nach zum Besten der Mehrheit, nur Terror ergeben kann. Da die RAF länger existierte als die APO incl. Studentenbewegung, aus der sie einmal hervorgegangen war, konnte das Problem nie mehr unter den freieren Ausgangsprämissen diskutiert werden und blieb es als ein ungelöstes allen folgenden Bewegungen überantwortet.

– „Außerparlamentarisch“ mußte die damalige Opposition (wieder) anfangen. Sie fand sich so sehr „außen“, daß sie daraus ihre Wesensbestimmung und ihren Namen machte. Sie konnte mitunter Massen, jedoch (in Deutschland) niemals Mehrheiten mobilisieren. Sie schuf ihre eigene Öffentlichkeit: sowohl eine andere, spontanere, aktivere Form der öffentlichen Diskussion als auch eigene Informationsorgane und Vertriebsnetze. Weder die Abstinenz von der parlamentarischen Vertretung noch die gegenüber dem Medienmarkt ließ sich auf Dauer durchhalten. Erfolgreich aber im Sinne der Bewußtseinsveränderung waren diejenigen Aktionen vor und in Parlamenten ebenso wie gegenüber der normalerweise harthörigen, drastischer Anstöße bedürftigen Medien, in denen das Zugeständnis an den Betrieb mit dem prinzipiellen Vorbehalt gegen ihn verknüpft war. Nicht die prinzipielle, dauerhafte Verweigerung, sondern das momentane, aus der Situation begründete Ausscheren und Unterbrechen machte den größten Eindruck. Es ließ sich nur dann überzeugend inszenieren, wenn diesen Neuerern und Veränderern selbst noch etwas unklar war und sie das auch zugaben.

– Für die Wissenschaft war es in vielen ihrer Disziplinen ein Gewinn, daß nach einer langen Phase der theoretisch wenig problematisierten, weitgehend positivistischen und technikgläubigen Akkumulation von Kenntnissen und Verfahren wieder die Kritik zum A und O des Wissenschaftsprozesses gemacht wurde. Alles wurde der Kritik ausgesetzt („hinterfragt“): das einzelne Phänomen in seiner Faktizität wie seiner Berechtigung, der Platz und die Funktion jeder Erscheinung im gesamten System, vor allem „das System“ selber (erst etwas später die Systeme), seine Verfestigung und Verkrustung, seine Intransigenz gegenüber dem Eigensinn aller Teilprozesse, die es auf ein, eben das systemkonforme, Ziel auszurichten sucht. Auch die Subjekte und die Verfahren der wissenschaftlichen Erkenntnis (wie der theoriegeleiteten Aktion) wurden der gleichen kritischen Befragung ausgesetzt. „Kritik und Selbstkritik“ war eine Formel, die geradezu selbstverständlich klang. Der Rückbezug auf das Subjekt war eine notwendige, eigentlich selbstverständliche Konsequenz aus dem eigenen kritischen Anspruch, und dennoch brachte diese Wendung eine fundamentale Verunsicherung in den anfänglich ganz siegessicheren gesellschaftskritischen Elan. Wenn an, in und zwischen den Kritikern ebenso viel zweifelhaft war wie am übergeordneten System, mit welchem Recht konnten sie dann noch behaupten, den Autoritäten und Repressionsinstanzen gegenüber recht zu haben?

– Vermutlich noch bedeutender als der Einfluß auf die Wissenschaft und ihren Betrieb war die Domäne, die die „Antiautoritäre Bewegung“ in der Pädagogik hatte. Im Vordergrund der Wahrnehmung steht zwar, wenn man von heute aus zurückblickt, eine Art Karikatur: die „Antiautoritäre Erziehung“, d. h. im Grunde der Verzicht auf Erziehung, der in den radikalsten Kinderläden und Grundschulexperimenten mit großer Leidenschaft verfochten wurde, in tapfer ausgehaltene Situationen des Paradoxes einer allzu reinen Lehre führte und sich faktisch schlecht bewährt hat, manche Heranwachsenden auch wirklich beschädigt hat. Im Ganzen aber war die Protestbewegung viel zu erziehungs- und besserungsgläubig, als daß sie die kids in großem Maßstab sich selbst überlassen hätte. Lehrerin und Erzieher (sowie umgekehrt) war das wichtigste, vermutlich auch häufigste Berufsziel der 68er. Obgleich nicht alle von ihnen dieses Ziel erreichten – der „Radikalenerlaß“ richtete sich explizit gegen diese Personengruppe und ihre etwaigen Schuleroberungsabsichten –, haben sie insgesamt die Schule nachhaltig geprägt. Die entscheidende Modernisierung und Demokratisierung der Curricula, der Lernziele, der Unterrichtsformen, des Diskussionsstils geht auf sie zurück. *Pädagogik wurde ernster genommen als je zuvor und war in den ersten Jahren nach diesem Aufbruch mit mehr Lust verbunden als davor (und wieder danach), und zwar auf beiden Seiten der schulischen oder auch privaten (nicht der bloßen Privatheit überlassenen) Interaktionen.* Vielleicht darf man verallgemeinern, daß der Schub an Demokratisierung, den die Protestbewegung tatsächlich in die nicht sonderlich demokratische Gesellschaft (in Deutschland und Österreich) brachte, zu einem entscheidenden Teil vermittels ihres pädagogischen Elans zündete, ausstrahlte, provozierte oder langsam weiterwirkte.

– *Die Antiautoritäre Bewegung war eine lustvolle Bewegung. Sie wurde angetrieben von einer starken Lust an der Aktion, von der Lust an der eigenen jetzt zu sich selbst befreiten Jugend und Spontaneität, der Lust an der wiedergefundenen oder neuentdeckten Kollektivität.* Die Sinnlichkeit hatte in den Erkenntnisprozessen und den Aktionsformen ein stärkeres Gewicht als in den strikt akademischen oder anderswie zeremoniell regulierten Prozeduren zuvor. Hatten die Studentinnen und Studenten bis 1967 ihre sexuellen Erwartungen zumeist auf später verschoben, so wurde es jetzt Mode, sie etwas freier bis ganz frei (aber was hieß da „frei“?) auszuleben und viel freimütiger von ihnen zu reden. Das erhöhte den Schock und die Provokation für die Gesamtgesellschaft, die nicht so rasch mithalten konnte (und wollte). Der sich bald darauf einstellende Erfolg in diesem Bereich, genannt „sexuelle Revolution“, bewies allerdings nur, daß die Freisetzung der Sinnlichkeit als solche nicht den Befreiungseffekt garantiert, den sich Reich, Marcuse und ihre vielen Anhänger davon versprochen hatten. Eine gewisse erregende, Schranken durchbrechende Wirkung übte die größere sexuelle Freizügigkeit sicherlich auch auf die Gedankenbildung aus, aber auf diese ungefähre Analogie wurde zu schnell vertraut. Mit ihrer Rolle als

Wegbereiter einer allgemeinen Welle von Genußsucht konnten die Antiautoritären am wenigsten zufrieden sein.

– *Womöglich waren die diversen „subversiven Aktionen“, die schon seit den frühen sechziger Jahren diskutiert und vorbereitet wurden und die 1967/68 kulminierten, daran gebunden, daß sie nicht wörtlich zu nehmen waren.* Jedenfalls ließen sie sich nicht so, wie sie klangen, in die Tat umsetzen. Der Spott der verschiedentlichen „Publikumsbeschimpfungen“ (nach und neben der von Handke) sowie der vielen kunstvollen Prozeßverhöhnungen, vor Gericht wie in gerichtsähnlichen Situationen, lebt davon, daß er ein konjunktives, nur gedachtes Element, einen Vorschlag zu einer anderen Sicht der Dinge auf bestimmte feststehende inflexible Vorgänge projiziert. Die Unverschämtheiten der Bewegung – „Wir wollen alles, und das sofort“ – wie überhaupt die Verweigerung des angeblich zivilisationsdienlichen Bedenkens und Abwartens, der Appell, gerade jetzt, im Moment, wo ein Aufruf gelesen wird, müsse die Aktion beginnen, hatte große spielerische, ja tänzerische Qualitäten. »Do it« oder »Klau mich« als Buchtitel spielten mit der Unerfüllbarkeit der Aufforderung im Wortsinne und suchten doch die übliche Distanziertheit zu durchbrechen, wenigstens auffällig zu machen. Wenn die Titel direkt mit dem Feuer spielten: „Burn, ware-house, burn“, mußten wissenschaftliche Gutachter den sprachlich nicht hinreichend sensiblen Richtern diese subtile Mischung von Direktheit und Verunmöglichung ausdeutschen. Am übermütigsten wurden die Sprüche und Vorstellungen im „Pariser Mai“ (1968); sie spielten am freiesten mit der Irrealität des Gewünschten. „Ich ordne den Zustand des ewigen Glücks an“, stand mit weißer Farbe auf einer Universitätsmauer. Manche Chronisten der Studentenbewegung verübeln es den Pariser Kommilitonen, daß sie von der Gunst der Stunde – nachdem sogar de Gaulle vor ihnen geflüchtet war – so wenig tatkräftigen Gebrauch gemacht haben. Ich würde eher den anderen Recht geben, die ein klares Zeichen von Realismus darin sehen, daß die Aktivisten der Pariser Unis den traumhaften Erfolg ihrer Sprüche und Agitationen nicht mit der Wirklichkeit des ganzen Landes verwechselt, also nicht ihrerseits nach Truppen für ihre Ideen gerufen haben.

– *Ich bin nicht sicher, ob es historiographisch zulässig ist, die Bewegung selbst, die Beweglichkeit, Dynamik und Provokation zum entscheidenden, bis heute nachhaltenden Erbe der Antiautoritären Bewegung zu erklären.* Sicher darf man dabei ihre Inhalte und Tendenzen nicht vernachlässigen, von denen ich einige zentrale oben skizziert habe. Wenn aber die Inhalte nicht oder nicht so, wie sie gemeint waren, zum Zuge gekommen sind, dann kann die Aktionsform und bei der Protestbewegung von 1968 insbesondere der diffizile, differenzierte Umgang mit der Realität der eigenen Wünsche die Beachtung auf sich ziehen. Die studentischen Streiks von 1988/89 und die Protestaktionen vom Sommer 1996 in Deutschland machten jedenfalls den Eindruck, daß die Konfrontation mit dem einen großen Vorbild, das als

entschieden zielbewußt, einig und stark hingestellt wird, eher Aversionen auslöst, daß aber die Exponierung bestimmter Widersprüche oder nicht bewältigter Schwierigkeiten jener Bewegung als durchaus nützlich und hörensWert aufgenommen wird. Die Aktionen und Denkergebnisse von damals waren nicht nur unnachahmlich phantasievoll und erfüllt von politischer Verblüpfung (aktiv wie passiv) und Dialektik. Sie waren auch gewagt und auf gut Glück lanciert, inkontinuierlich, unzuverlässig, gerade nicht zu Ende gedacht. Ihre offenen Fragen und ihre unablässige Entdeckung von Fragwürdigkeit in längst gesichert geglaubten Grundannahmen unserer Gesellschaft haben einen stärkeren Anspruch auf Beachtung, eben weil sie zu weiterer Bearbeitung einladen, als ihre vielen vorschnellen Antworten.



1968 auf CD-Rom. Chroniken, Filme und Bewegungen eines Jahres, das die Welt verändert hat.

Herausgeber: Il Manifesto, I-00186 Rom, via Tomacelli 146. Sowie eine tägliche Web-Seite mit parallelen Nachrichten über '68 und '98: <http://www.media68.com>.

✉ Gerhard Bauer, Freie Universität Berlin, FB Germanistik, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin.

Christof Šubik (im Interview)

Die Einheit von Politik, Kunst und Leben *Die „Hundsblume“, 1968 und die Szene Wien*

1968 war er engagierter Student, aber auch Künstler, der versuchte, die Einheit von Kunst und Leben zu praktizieren. Heute ist Christof Šubik Dozent für Philosophie an der Universität Klagenfurt. Der Malerei ist er treu geblieben. Und so zeichnet Šubik ein ungeschminktes Bild der 68er, in dem, trotz aller Sympathien für die damalige Bewegung, nichts beschönigt wird.

Bücher stehlen und die sexuelle Revolution

Ide: Wenn du dich an die Zeit um 1968 erinnerst, welche Gefühle tauchen da auf, welchen Gesamteindruck hast du von damals?

Šubik: Vor allem dieses Gefühl der Dumpfheit, diese katholische Enge, auf die die sogenannte sexuelle Befreiung folgte. Aber was heißt schon erinnern? Wenn ich heute Filmaufnahmen von 68 sehe, wundere ich mich jedes Mal, wie hier wohlherzogene, adrett gekleidete Kurzhaarige spazieren gehen. Wie lange hat es gedauert, bis sich das, was das Markenzeichen von 68 war – die langen Haare – wirklich durchgesetzt hat! Ich weiß zum Beispiel auch nicht mehr, wie die Entwicklung zwischen dem Auftauchen der ersten vorher unweigerlich beschlagnahmten Sex- oder Erotikliteratur bis zur Überschwemmung der Buchhandlungen, besonders beim „Bücher-Herzog“, verlaufen ist. An den erinnere ich mich noch. Da war ein Raum, wo ständig zwanzig Leute um einen Wühltisch gestanden sind ... Überhaupt hat 1968 das Gesicht der Buchhandlungen verändert. Damals ist man regelrecht auf Raubzüge in die Buchhandlungen gegangen. Es war ein Sport, Bücher zu „fladern“. Man hat sich gegenseitig übertrumpft, wie man seine Bibliotheken eingerichtet hat. Und man hat sich darüber ausgetauscht, wie man am



gung, adrett gekleidete Kurzhaarige spazieren gehen. Wie lange hat es gedauert, bis sich das, was das Markenzeichen von 68 war – die langen Haare – wirklich durchgesetzt hat! Ich weiß zum Beispiel auch nicht mehr, wie die Entwicklung zwischen dem Auftauchen der ersten vorher unweigerlich beschlagnahmten Sex- oder Erotikliteratur bis zur Überschwemmung der Buch-

handlungen, besonders beim „Bücher-Herzog“, verlaufen ist. An den erinnere ich mich noch. Da war ein Raum, wo ständig zwanzig Leute um einen Wühltisch gestanden sind ... Überhaupt hat 1968 das Gesicht der Buchhandlungen verändert. Damals ist man regelrecht auf Raubzüge in die Buchhandlungen gegangen. Es war ein Sport, Bücher zu „fladern“. Man hat sich gegenseitig übertrumpft, wie man seine Bibliotheken eingerichtet hat. Und man hat sich darüber ausgetauscht, wie man am

besten stiehlt: Ob man die Innentaschen von Wintermänteln geschlitzt hat und die Bücher ins Futter fallen läßt oder wie man den Verkäufer beschäftigt und nach einem anderen Buch fragt, während man das eine unter den Arm geklemmt hat ...

Ide: War Bücherstehlen nicht eine Ideologie? Ich denke da an Buchtitel wie »Klau mich« ...

Šubik: Ich bin mir nicht sicher. Auf der einen Seite war da natürlich auch ein Protest enthalten, Widerstand gegen das Establishment und so als eine Rechtfertigung des Bücherstehens. Ich glaube, in der Buchhandlung Brigitte Herrmann gab's auch Aufschriften wie „Stiehl nicht in linken Buchhandlungen“. Diese Art von Gesinnungstat war es schon, aber ich glaube, zugleich war es eben der Kitzel, etwas Verbotenes zu tun und sich zugleich eine Rechtfertigung zusammenzuzimmern. Doch war das Stehlen im Zuge des Studentenprotestes auf die Bücher beschränkt. Es gab Sachen, die unerschwinglich waren, wie Kunstbücher, wo es aber zugleich einen besonderen Kitzel gegeben hat, wie man das unbemerkt aus einer Buchhandlung rausbringt, wenn es eben nicht ein normales Buchformat war, sondern die doppelte oder dreifache Größe hatte ...

Ide: Bücher waren für eine so theoretische Bewegung wie die 68er entscheidend. Eure Idole waren ebenfalls Theoretiker, meist Theoretiker des Marxismus.

Šubik: Ja, zum Beispiel Herbert Marcuse. Es ist eigenartig, daß seine Aufsätze eine so große Bedeutung für 68 bekommen haben, obwohl sie schon 1937 für die ›Zeitschrift der Sozialforschung‹ geschrieben worden sind. Im Briefwechsel zwischen Adorno und Benjamin ist zu lesen, wie sie sich genau über diese Aufsätze lustig machen. Adorno schreibt an Benjamin, was für ein schrecklicher Oberlehrer dieser Marcuse doch ist, der seinen schlecht verstandenen Marxismus didaktisch aufbereitet. Die Art von Verkürzungen, die er beanstandet, war offenbar notwendig, um dreißig Jahre später zum Zünder zu werden, und nicht etwa die Texte von Adorno. Der hat sich 1968 bekanntlich abgeschottet. Irgendwie kann ich heute verstehen, wie Adorno die Studentenbewegung empfunden haben muß, er, der schon 1933 mit randalierenden Studenten oder mit Professoren in SA-Uniform Bekanntschaft machen mußte, dem konnten deutsche Studenten nicht zivilisiert genug sein. Wenn sie auch gegen ihre Eltern rebellierten, so sah er in ihnen nur eine Massenbewegung, die ihn an den Faschismus erinnerte. Uns imponierte natürlich viel mehr der Genosse Marcuse, der mit seinen weißen Haaren mitten unter uns Jungen im Präsidium des Vietnam-Kongresses saß. Das war schon ein erhebendes Gefühl für uns, da hat einer was für uns übrig. Auf der anderen Seite kann ich mir vorstellen, daß Marcuse seine Popularität auch genossen haben muß. Er, der immer im Schatten der „Großen“ wie Adorno und Horkheimer gestanden und erst mit 70 Professor in Berkeley geworden

ist. Aber Berkeley war bis in die 60er Jahre auch nur eine Provinzuniversität, die niemand gekannt hat ...

„Die unglücklichen Jahre zwischen Matura und ‘68“

Ide: Was hat 1968 für dich persönlich bedeutet? Wie bist du zur „Bewegung“ gekommen?

Šubik: Ich war 23 Jahre alt, habe auf der Kunstakademie studiert und war im VDS (kommunistischer Studentenverband). Ich habe eine Zeitschrift namens „Trend“ gegründet. Nur durch einen Pfeil war sichtbar, daß es sich um Linkstrend handeln sollte. Es war eine eurokommunistische Linie, die wir verfochten haben. Wir haben uns mit Wolf Biermann und Fragen der Demokratisierung der Ostblockstaaten beschäftigt. Ernst Fischer und Franz Marek, die sich 68 von der KPÖ abspalten sollten, das waren ein bißchen unsere Götter. Bei uns gab es diese Diskussion bereits zwischen 1964 und 1968. So bin ich relativ bruchlos vom Eurokommunisten zum Maoisten geworden. Die Chinesische Kulturrevolution, das war, noch bevor es bei uns eine Studentenbewegung gegeben hat, schon das große Erlebnis! Dieses Gefühl, da gibt es wirklich eine Bewegung von unten, um die verkrusteten Bürokratiestrukturen aufzubrechen, an denen diese sozialistischen Revolutionen seit Oktober 1917 kranken. Dieses neue Bewußtsein hat aus uns Rechtskommunisten plötzlich Linksradi-kale gemacht. Ich habe in einer halbironischen Art im Herbst 1967 aus dem »Roten Buch« zitiert. Wir haben es selber in der chinesischen Botschaft abgeholt.

Ide: Kannst du ein bißchen schildern, wie diese Studentenbewegung damals ausge-sehen hat?

Šubik: Es gehört zu der österreichischen Eigenart, daß die 68er Bewegung haupt-sächlich von Altkommunisten getragen wurde und nicht von Leuten, die erst im 68er Jahr von linkskatholischen oder sonstigen Positionen gekommen sind. Das hat sich politisch so ausgedrückt, daß sich am Parteien-Gefüge bei den Studentenwahlen nicht viel geändert hat. Die Gesamtproportion zwischen den einzelnen Lagern ist gleichgeblieben, aber insgesamt sind die Studentenorganisationen nach links ge-rutscht. Der VSSÖ hat das schon fast ritualisiert gehabt, schon seit 66 hat es jedes Jahr eine Machtübernahme einer linkeren Fraktion gegeben, was dann 68 eben zu der Spaltung und zur Gründung des SÖS geführt hat. Im Grunde genommen ist das in allen Lagern passiert. Selbst der RFS, die FPÖ-Studentengruppe, hat so eine innerparteiliche Revolte 1968 oder 1969 erlebt. Der spätere Verteidigungsminister Frischenschlager war einer von diesen jungen Liberalen im RFS gegenüber den alten „Schlagenden“. Ähnlich war es im CV, wo Gerfried Sperl (heute »Standard«-Chefredakteur) in Graz mit seiner Aktionsgemeinschaft den alten konservativen Wahl-

block gespalten hat. Auf die Weise sind die Verhältnisse in Österreich relativ stabil geblieben, während in Deutschland linke Studentengruppen an die Macht gekommen sind. Sicher spielt dabei auch die Tatsache eine Rolle, daß die Österreichische Hochschülerschaft (ÖH) eine öffentlich-rechtliche Institution ist. Deswegen ist bei uns keine große Organisation wie der deutsche SDS entstanden. Ausgangspunkt waren vielmehr Kleinorganisationen wie FÖJ und VDS, bzw. VSM und VSStÖ – mit ca. 12 Prozent bei ÖH-Wahlen.

Ide: Bleiben wir noch bei dem Stichwort „Kulturrevolution“. Die Kulturrevolution ist ja ein Fanal für die ganze 68er Bewegung gewesen. Was hat das Wort damals für euch bedeutet?

Šubik: Ideologisch haben wir mehr im Osten gelebt als bei uns daheim. Deswegen haben wir einen anderen Blick auf die Kulturrevolution gehabt. Uns schien, als würde die Kulturrevolution die Antwort auf den Mangel an Demokratie in den sozialistischen Ländern sein. Es war ja die Zeit, als in der Sowjetunion Joseph Brodsky (der spätere Nobelpreisträger) als Hooligan verurteilt wurde, die Zeit des Prozesses gegen Daniel und Sinjowski, des Auftrittsverbots für Wolf Biermann ...



Ide: Wie hat eure eigene „Kulturrevolution“ ausgesehen?

Wir waren eine Gruppe von 15 bis 20 Leuten, die bei allen Versuchen, sich zu erweitern, kläglich Schiffbruch erlitten haben. Im September 1967 war Robert Schindel in Berlin und hat die Kommune 2 besucht. Zuhause zurück, hat er die „Kommune Wien“ gegründet, mit love-ins und sit-ins. Das erste love-in in der Aula der Universität hat großes Aufsehen erregt. Ich erinnere mich zum Beispiel an Demonstrationen in einer Nacht im Februar, wo jeweils, bevor die Polizei gekommen ist, eine Kreuzung gesperrt wurde. Wir haben uns grüppchenweise an den Ecken des Platzes versammelt und sind auf Kommando in die Mitte. Wenn der Stau groß genug war, bevor noch die Funkstreife eintraf, waren wir schon wieder weg und haben uns an einer anderen Ecke des 1. Bezirks versammelt. Das ist zwei, drei Stunden lang so gegangen. Solche Aktionen hat es später leider nie mehr gegeben. Im Verlauf der 68er Bewegung sind die Demonstrationen zu einem Ritual erstarrt und haben nicht mehr die Phantasie der ersten Monate gehabt. Aber noch etwas war bemerkenswert:

Im Unterschied zur Bundesrepublik gab es kommunistische Offiziere aus der Zeit nach 1945 in der Polizei, denen immer die Oberhoheit über die Demonstrationen gegeben wurde, so daß es immer mit dem VSStÖ oder anderen Funktionären über die Barriere Gespräche gegeben hat und nicht den Konfrontationskurs. Natürlich ist aber der Konfrontationskurs für eine Bewegung förderlich, weil er mobilisierend wirkt. Durch diese Art der Gesprächsbasis hat man immer das Ärgste vermeiden wollen, und das hat auch dazu geführt, daß die Studentenbewegung bei uns kleiner geblieben oder hinter ihrem Potential zurückgeblieben ist.

Ide: Also eine Art Sozialpartnerschaft auch in der Studentenbewegung?

Šubik: Ja, das hat es sicher gegeben bis 1970, als der letzte schwarze Innenminister geglaubt hat, er könne es den Studenten zeigen. Er hat das erste Mal um die Universität sämtliche Mannschaftswagen auffahren lassen. Da hat der Studentenfürher Michael Genner in gut austromarxistischer Tradition *Wir weichen der Gewalt, aber wir kommen wieder!* gerufen. So ist es zu keiner totalen Konfrontation wie in den deutschen Städten gekommen. Auf der anderen Seite hat es dann so etwas wie die Universitätsbesetzung eine Woche vor der „Unischeißerei“ gegeben. Es waren nur 200 Leute daran beteiligt, doch die ›Süddeutsche Zeitung‹ hat aus ihnen 2.000 gemacht haben, weil sie einfach nicht geglaubt haben, daß wir so wenige waren. In Deutschland sind damals die Diskussionen darum gegangen, ob man stark genug ist, um überhaupt Unibesetzungen zu wagen! Doch wir haben einfach den Hörsaal besetzt, und der Portier war mehr oder weniger hilflos. Im Grunde mußte er warten, bis am nächsten Morgen der Rektor kommt. Die Besetzung hat bis zum nächsten Tag um 14 Uhr gedauert. ... Wir hatten gehört, in Frankreich gibt es Besetzungen, also probieren wir es aus. Wir waren selber überrascht, daß unsere Aktion so groß in den Medien herauskam, daß am nächsten Tag die ÖVP auf ihrer Klausur am Semmering das Thema Studentenunruhen in Wien behandelte. Dieses Angewiesensein auf Presse und Fernsehen war aber auch das, was nach der „Unischeißerei“ den Zusammenbruch der Bewegung bewirkt hat: Man hat sich auf der Sympathie der Medien hinaufgeschwungen und hat dann dieses Hinunterstürzen als besonders schlimm erlebt.

Ide: Welche Rolle hat die „Kommune Wien“ gespielt?

Šubik: Wir haben von Anfang an immer erklärt, daß die Kommune keine Wohngemeinschaft ist, sondern ein Verein, der Kommune heißt. Die Öffentlichkeit stellte sich unter Kommune eine wilde Sexualgemeinschaft vor. Doch bei uns gab es 1967 noch keine Experimente mit neuen Lebensformen und mit prinzipieller Promiskuität. Damals wurde auch noch nicht das Prinzip der Zweierbeziehungen in Frage gestellt, sondern es war eine politische Organisation, die durch neue phantasievolle, ästhetische Formen Öffentlichkeit erzeugen wollte.

Ide: Kannst du ein Beispiel für so ein „Happening“ geben?

Šubik: So ein Beispiel wäre der „Murer-Marsch“ 1965, ein Vorläufer von 1968. Franz Murer, ein steirischer KZ-Mörder, wurde freigesprochen. Es gab in den 60er Jahren mehrere solche Prozesse, wo sich die österreichische Justiz durch ihre Freisprüche „ausgezeichnet“ hat. Da hat es eh schon in der ganzen Welt Murren darüber gegeben. Wir überlegten damals, wenn wir, die vereinigten linken Grüppchen, wieder einmal auf die Straße gehen, merkt das niemand. Aber wenn erzürnte österreichische Katholiken sich einen Judenstern an die Brust heften und in Solidarität mit den Holocaust-Opfern demonstrieren, erfährt es auch die ›New York Times‹, selbst wenn es nur hundert sind. So haben wir aufgrund der Empfehlung eines Werbefachmanns beschlossen, uns als „erzürnte Katholiken“ zu verkleiden. Ich habe im Linolschnitt die Judensterne ausgeschnitten und sie mit einem Eßlöffel auf gelbem Karton handgedruckt, ich hatte ja keine Maschine dafür. Wir marschierten durch Wien zu einem Sühnegottesdienst in der Michaelerkirche. Durch diese Aktion hat die österreichische Bundesregierung zum ersten Mal gespürt, daß sich da jemand aufregt, vorher hat sie alle Proteste ignoriert.

Ide: Eine andere „phantasievolle Aktion“, die Veranstaltung „Kunst und Revolution“ 1968, hat allerdings ganz ein anderes Medienecho ausgelöst ...

Die „Uni-Scheißerei“

Šubik: Du meinst die Uni-Scheißerei im Hörsaal 1. Da waren wir ziemlich naiv. Wir hatten die Absicht, die bisher unpolitischen Künstler für die Sache der Revolution gewinnen. Wären wir dogmatischer gewesen, hätten wir uns so eine Zusammenarbeit von vornherein verboten. Es gab, etwa eine Generation vor uns, die Wiener Gruppe, das war so ein Stück unpolitisches Revoluzzertum. Es gab einen grundsätzlichen Antifaschismus und Jandl als politischen Dichter ... Uns war damals die Einheit von Kunst und Politik wichtig, während die reinen Künstler immer gesagt haben, es genügt schon, Avantgardist zu sein. So kam es zu den Gesprächen mit den Aktionisten. Offenbar hatten aber sie das Ziel zu beweisen, wie katholisch oder wie viktorianisch wir, die politischen Revolutionäre, eigentlich sind.

Die Veranstaltung im Hörsaal 1 der Wiener Universität war gut besucht. Der Abend war geteilt.

Zuerst haben drei Leute von uns gesprochen, Peter Jirak, dann ich und Christian Beirer. Dann hat Ossi Wiener angefangen, sein Referat zu halten und seine Kollegen sind hereingestürmt. Das war eine Inszenierung. Wiener hat hohe mathematische Formeln gebracht und die haben „input“ und „output“ durch Scheißen und Onanieren auf den Tischen vorgeführt. Wir sind mehr oder weniger betreten daneben gestanden.

Konstantin Kaiser

Dogma (für Daphne Scheer)

Das Ich ist der Ort, in dem
Die Erfahrung allen Orts ausgeht, von dem
Die Vernichtung allerorts entfaltet werden muß.

Wenn du gefragt wirst, zum Beispiel
Worin du nun lebst
In welchem Jahrtausend oder
In dieser Stunde –

So antworte ungerührt:
Ich gehe den Weg der Verzweiflung und
die Veränderung des Bewußtseins
Ist meine Sprache.

GEGENGEDICHT:

Robert Schindel

Dogma

Das Ich ist ein Ort von dem
Die Vernichtung allerorts entfaltet werde

Wenn du gefragt wirst, worin
Du lebst, so antworte ungerührt.

Darauf sind die Aktionisten, glaube ich, bis heute stolz, daß sie den Linken gezeigt haben, wie spießig sie eigentlich sind. Wir sind von der Polizei am nächsten Tag aus dem Kaffeehaus geholt und einvernommen worden. Die Herren in den Ledermänteln haben den Robert und mich auf den Deutschmeisterplatz geführt. Es war klar, daß wir keine Täter waren, andererseits haben wir auch keine Auskünfte gegeben. Was mich mehr belastet hat, war die Disziplinarkommission: Bis in die 70er Jahre, bis in die Zeit meiner Anstellung an der Universität, habe ich das Damoklesschwert über mir gehabt. Doch gottseidank ist die Disziplinarkommission von den Studenten konsequent seit 68 nicht beschickt worden, und so ist alles im Sande verlaufen ...

Ide: Die Ereignisse im Hörsaal 1 stellen einen Bruch der antiautoritären Bewegung dar.

Šubik: Ja. Die Aktion kam gerade am Höhepunkt der Aktivitäten des neugegründeten SÖS, der selber als Zusammenschluß von Kommune Wien und dem linken Teil des VSSÖ entstanden war. Eine Woche vorher, am 30. Mai, war diese Besetzung des Hörsaal 1. Doch nach der „Scheißerei“ ist alles zusammengebrochen. Es gab die Repression, das Umschwenken der Sympathien der Medien, und dann die internationale Entwicklung. Das hat uns in eine Art Privatisierung über den ganzen Sommer 68 geführt.

Im August 68 waren wir mit Rolf Schwendter in Klosterneuburg im Haus vom Roberts Onkel, als wir dort die Nachricht vom Einmarsch der Russen in die Tschechoslowakei gehört haben. Ich habe heute noch das Gefühl, die Russen marschieren durch's Donautal. Das war so unvorstellbar für uns, daß sie in Wien genauso hätten einmarschieren können. So unvorstellbar bei allen Drohungen, aber daß sie tatsächlich diese Militäraktion machen, war ein aus allen Wolken fallen. Da gab es am Abend eine Spontandemonstration, wo auch die ersten Stellungnahmen gekommen sind und wo wir im Namen des SÖS einen Protest gegen den Einmarsch formuliert haben ...

Die „Hundsblume“

Ide: Eine Konsequenz, die ihr aus all diesen Ereignissen gezogen habt, war die Gründung der Gruppe „Hundsblume“. Wie ist sie entstanden?

Šubik: Die „Hundsblume“ war schon gleichzeitig mit dem Wohngemeinschaftskonzept entstanden. Es sollte eine Wohn- und künstlerische Produktionsgemeinschaft werden. Die Berggasse war der Sitz des Verlages bzw. der Gruppe „Hundsblume“. Wir hatten so etwas wie Vollversammlungen, aber zugleich keinerlei Vereinsstatut. Es gab nur Leute, die sich beteiligt haben, die waren dann Mitglieder. Außer Robert Schindel und mir waren das vor allem Leander und Konstantin Kaiser, Daphne Scheer, Christine Recht und Vera Weiss. Zum Teil standen die Leute in einem Naheverhältnis, oder auch direkt in Abhängigkeit vom Robert, der sich gerne als der Urvater im Freud'schen Sinne gesehen hat ...



Es war nicht so, daß man jemanden ausschließen konnte, aber es hat Leute gegeben, die sich ganz formell verabschiedet haben, also einen Bruch inszeniert haben.

Selbst Geschichte machen

Ide: Was war, formuliert oder nicht, das Programm dieser Gruppe?

Šubik: Das war schon einigermaßen formuliert. Wir hatten kein Manifest, aber ein Programm, das sich in Namen wie Hegel, Marx, Brecht, Freud und Godard ausdrückte. Das, was wir 68 als erreicht gesehen haben, war die Sprengung der Grenzen zwischen öffentlich und privat und die Idee, sich als Individuum auch als weltgeschichtliches Subjekt zu betrachten. Das war ein zentraler Terminus, wir können selber Geschichte machen und uns in die Geschichte einbringen. Zugleich war dann die Frage der Methoden, das haben wir die ästhetische Front genannt. Es hat über ein Jahr gedauert, bis sich das herauskristallisiert hat und der Name „Hundsblume“ feststand. Wir haben allerdings nicht gewußt, daß die Aktionistengruppe „Hundsblume“ geheißen hat, die im Jahre 1963 die „Blutorgel“ herausgegeben hat.

Für mich, und ich glaube auch für den Robert, war eines der wichtigsten Bücher »Von der Notwendigkeit der Kunst« von Ernst Fischer. Selbst wenn wir uns vom Fischer abgewandt haben, war er ein wichtiger Bildungsfaktor. Der hat schon was dargestellt für einen beginnenden Intellektuellen in dieser linken KP-Szene. Mit seinen Essays über die österreichische Literatur – »Von Grillparzer bis Kafka« heißt ein anderes Buch von ihm – hat er versucht, innerhalb des kommunistischen Sy-

stems die Avantgarde oder die formalistisch verschriene Moderne zu retten. Das hat auch uns geprägt, noch bevor 1968 aus Frankreich Slogans wie „Die Phantasie an die Macht“ zu uns kamen, oder die Filme von Godard. Godard hat übrigens '68 vorweggenommen. Seine wichtigsten „68er-Filme“ sind schon 65 bis 67 gedreht worden. Er hat den Verfall oder den Übergang zum Terror 67 oder 68 gedreht. ... Zu unseren neuen Lebensformen haben das Durchreden und Durchdiskutieren – persönliche analytische Gespräche – in Kaffeehäusern gehört. Es war mit einer Spannung verbunden, daß wir die Zukunft entwerfen. Es waren seltsame Formen, wie man sich als Gesellschaftswesen begreifen wollte, indem man diese Barrieren, das was jeder als Beziehungskisten für sich privat hält, daß das endlich einmal herauskommt, in unendlich langen Gesprächen herauskommt ... Das längste waren drei Tage ohne Schlaf. ...



Die Helden der „Hundsblume“:
Hegel, Marx, Brecht, Freud und Godard

Ide: Was hat die „Hundsblume“ konkret getan?

Šubik: Wir waren überzeugt, daß angesichts der Redogmatisierung der Bewegung etwas von dieser ästhetischen Front gerettet werden muß, sowohl im Sinne dessen, was die Formen der politischen Arbeit betrifft, als auch was die Inhalte betrifft: Es sollte um die eigenen Interessen gehen, wo die Beschäftigung mit Malerei und Literatur auch orga-

nisatorischen Ausdruck finden sollte. So haben wir zu publizieren begonnen. Wenn ich heute noch die Bücher der „Hundsblume“ anschau, mit den Mitteln, die noch unterhalb des Druckens liegen, etwas zu erzeugen, das anders aussieht als ein Flugblatt, mit einer Schreibmaschine ... Es hat ein Jahr gedauert, bis wir eine Brennmachine hatten. Wir haben versucht, uns selber auszurüsten, der Genossenschaftsgedanke verlangte, alles selber zu machen und nicht zum Beispiel Mäzene zu suchen und die Arbeit einer Firma zu übergeben. Es war ein Konzept zur Überwindung der Arbeitsteilung, daß die Kopfarbeiter auch Handarbeit übernehmen. Ich will damit sagen, es gab eine theorieimmanente Implikation der „Hundsblume“, daß jeder, der auch nur einen Stoß Papier geschleppt hat, mitgenannt wurde unter den Mitarbeitern der Publikationen. Jeder, der gearbeitet hat, sollte seinen Platz bekommen.

Ide: Wer waren die Adressaten dieser Publikationen?

Šubik: Zumindest das linke Publikum, das die Buchhandlung Herrmann besucht hat. Es hat aber nicht ganz so funktioniert, weil es andere professioneller gemacht haben. Beispielsweise die Raubdrucke: Wir haben einen Lukacs-Text, den irgendwer aus Ungarn mitgebracht hat, und eine Vorlesungsmitschrift von Habermas herausgebracht. Dann ist uns aber die Luft ausgegangen. Denn der Kontakt mit dem Publikum hat nur so lange funktioniert, so lange es zwei oder drei Institutsgruppen gegeben hat, die durch Mitglieder der „Hundsblume“ aktiviert wurden. Was wir erreichen wollten, ein Diskussionsorgan zu werden, ist uns nicht gelungen. Nach dem viel zu aufwendigen und nur mit Mühe von Leander Kaiser fertiggestellten Dokument „»Hier ist die Rose, hier tanze« hat Leander noch zwei oder drei Schindel-Gedichtbände gemacht. Dann war es aus mit der „Hundsblume“. Wenn wir ein bißchen mehr Atem gehabt hätten, hätte durchaus eine etablierte Zeitschrift daraus entstehen können, wie zum Beispiel das ›Wespennest‹ ...

Enttäuschte Hoffnungen, neue Anfänge, Träume für immer

Ide: So aber hat die „Hundsblume“ keine Zukunft mehr gehabt ...

Šubik: Nein. Die Gruppe ist fast geschlossen in die (maoistische Studentgruppe) MLS eingetreten.

Ide: War das nicht ein Bruch mit der Grundidee, ästhetische Ansprüche mit den politischen zu verbinden?

Šubik: Natürlich. Das ist ein eigenartiges psychologisches Phänomen. Es hat so etwas wie einen Wiederholungszwang gegeben. Jeder, ob er jetzt Arthur Koestler gelesen hat oder nicht, mußte wissen, wie es einem Bucharin bei den Moskauer Prozessen gegangen ist. Daß heißt, sich sehenden Auges dem unterordnen. Ich kann mir das nur durch die Faszination der Stärke erklären: Der VDS war zehn Jahre lang eine Gruppe von 15 bis 20 Leuten. Auch die „Kommune Wien“ hatte nur 40 bis 50 Leute. Die MLS konnte erstmals an die 1.000 Leute um sich scharen. Die Wirkung dieses Gefühls, wir sind das erste Mal über einen Kreis hinaus, wo du jeden Auge in Auge kennst, hier klumpt sich etwas an, was eine Kraft ist – das ist vielleicht das Hauptargument. Das alte Problem für Leute, die Theoretiker sind und deswegen die Praxis suchen, daß sie diejenigen, die diese Praxis finden, vergöttern, egal welche Götzen es sind.

Ide: Nun hat 1968 zweifelsohne viel verändert in Österreich. Glaubst du, daß es eine Verbindung von Politik, persönlichem Leben und Kunst, daß es das heute auch ge-

ben könnte – natürlich in einer anderen Form als 68? Siehst du Elemente davon in der heutigen Gesellschaft?

Šubik: Man kann teilweise die Grünen als Auffangbecken auch der K-Gruppen betrachten. In der Zeit dieser K-Gruppen ist ja die Anti-Atombewegung entstanden,

Dokumentation:

EIN TRAUM VON BEWUSSTHEIT. Leander Kaiser, Christof Šubik und die Gruppe Hundsunblume. Ausstellungskatalog. Hrsg. von Robert Renk. TAK. Innsbruck 1995.

die ist von den Führern der Gruppen immer kritisiert worden. Die Leute sollten sich lieber auf die „Klassenkämpfe“ konzentrieren statt sich in diesen konkreten Dingen zu verzetteln. Ähnlich war es bei der Arena-Bewegung. Gerade Leute, die besonders diese Art von Massenarbeit betrieben haben, sind am ärgsten frustriert worden, wenn man ihnen vorgeworfen hat, daß sie nicht in die Metallbetriebe gehen. Ein veralteter Proletariatsbegriff und die Verachtung der Kultur waren ein Kennzeichen der K-Gruppen, etwas, das im Grunde genommen noch immer

die Linken charakterisiert. Die Grünen haben ein ähnlich problematisches Verhältnis zur Kunst und Kultur, ich glaube nicht, daß das viel besser geworden ist.

Ide: Siehst du irgendwelche kulturellen Gruppen oder Bewegungen, die das heute zu leben versuchen wie ihr, mit all dem Abstand von 30 Jahren?

Šubik: Ich denke schon, daß es immer wieder Ansätze gibt, zum Teil von einem anderen Punkt aus, den wir noch nicht gesehen haben, weil wir aus der KPÖ gekommen sind. Mitgespielt hat dabei, daß diese Bewegungen nur begrenzt aus ihrem Ghetto herausgekommen sind. Aber die Rückkehr ins Ghetto habe ich nie für den richtigen Weg gehalten, deswegen bin ich immer nur am Rande dabei gewesen in den 70er Jahren, bei den K-Gruppen. Denn ich habe immer gefunden, wir dürfen die Errungenschaften von 1968 nicht wieder aufgeben, wir müssen an dem festhalten, was wir damals schon an Einsichten hatten.

Ide: Wir danken für das Gespräch.

Das Gespräch mit Christof Šubik führte Werner Wintersteiner.

✍ *Christof Šubik, Institut für Philosophie und Gruppendynamik, Universität Klagenfurt, Universitätsstraße 65-67, 9020 Klagenfurt.*

Vom Café Hawelka zur Buchhandlung Herrmann

*Erinnerungen von Brigitte Salanda, vulgo Herrmann,
an die 68er Bewegung*



Brigitte Herrmann war in den späten 60er und in den 70er Jahren mehr als eine Persönlichkeit, sie war eine bekannte Institution.

Die „Buchhandlung Herrmann“ war nicht nur für Wien, sondern für ganz Österreich die zentrale Anlaufstelle aller Linken, Weltveränderer, kritischen Geister und solcher, die sich für kulturelle Avantgarde, den Marxismus, die Psychoanalyse und andere „subversive“ Wissenschaften interessierten.

In ihrem Beitrag geht sie auf einige wesentliche Marksteine dieser Zeit ein. In einer sehr lebendigen, anschaulichen Sprache hält sie das Lebensgefühl dieser Zeit fest. Brigitte Herrmann, heute Geschäftsführerin der Zentralbuchhandlung, nimmt sich dabei kein Blatt vor den Mund und beschönigt nichts. Ihr Blick zurück ist frei von Nostalgie, aber voller Sympathie für das Anliegen, die Welt durch politisches Engagement gerechter zu machen, ein Ziel, an dem sie unverändert festhält.

Absolute Ödnis. Wie ich zur „Achtundsechzigerin“ wurde.

Zunächst möchte ich einige Besonderheiten der österreichischen Achtundsechziger-Bewegung betonen. Es gibt einen großen Unterschied zwischen den „68ern“ in Österreich und denen in der Bundesrepublik. Während in der Bundesrepublik viele Kinder aus faschistischen oder Mitläuferfamilien oder aus bürgerlichen Familien tragend waren, bildeten bei uns Kinder von KPÖlern oder SPÖlern, also Kinder aus direkt politischen Familien, den Kern. Viele von ihnen waren auch als Kinder in der Partei. Zentral war für sie nicht der Vorwurf an die Eltern, daß sie Faschisten waren, sondern die Auseinandersetzung mit der Politik der SPÖ und der KPÖ. Aus dieser Kritik an den Parteien, die so getan haben, als würden sich auch das wollen, was wir wollen, ist bei uns die 68er-„Revolution“ entstanden. Ich war eigentlich eine der wenigen Personen der ersten Stunde, die aus einem faschistischen Haus kommen. Eine zweite Besonderheit Österreichs ist, daß bei uns der Zusammenhang zur Kulturszene wesentlich enger als etwa in Deutschland war. In Wien hat es keine strenge

Abgrenzung gegeben zwischen denen, die sich als politische Avantgarde begriffen, und denen, die sich als künstlerische Avantgarde begriffen. Bei uns waren die Literaten, die „Wiener Gruppe“, der Aktionismus usw. beteiligt, denn diese Literatur galt ja als etwas Unanständiges. Das Milieu der Entstehung dieser Bewegung waren also einerseits diese „politischen“ Kinder, Jugendlichen und Studenten und andererseits auch „die Leute, die im Kaffeehaus herumgesessen sind“, im Café Hawelka, um es genau zu sagen. Die haben sich für Kino und für Literatur, für Theater und für Kultur interessiert und waren sehr frustriert über diese absolute Ödnis, die hier ge-



herrscht hat. Es hat nichts gegeben. Es hat kein Kino gegeben, es hat keine Lokale gegeben. Es hat das Hawelka gegeben und es hat das Filmmuseum gegeben, und das war's.

Ich selbst bin nicht über die Politik, sondern über die Kunst und die Psychologie zur Bewegung gestoßen. Meine Lehrzeit habe ich in einer Buchhandlung verbracht, die vom Literarischen und Künstlerischen einen

gewissen Avantgarde-Anspruch hatte, in der Buchhandlung Heger, wo die Aktionisten und Hundertwasser vertreten waren – das war damals noch etwas Außergewöhnliches. Für mich hat die Kultur gezählt, die Politik hat mich zunächst nicht interessiert. Erst durch den Zufall, daß ich nach meiner Lehrzeit in der Zentralbuchhandlung – der Buchhandlung der KPÖ – eine Stelle gefunden habe, bin ich zur Politik gestoßen. Ich habe mir diese Buchhandlung nicht ausgesucht, weil es eine politische war, sondern weil dort der Herr Kolisch gearbeitet hat, ein gescheiter, guter Buchhändler. Erst durch die neuen Kontakte in der Buchhandlung und im Hawelka hat sich das dann mit Politik vermischt. Ich war täglich ein-, zweimal im Hawelka. Und dort waren eben auch der Konrad Bayer, die Elfriede Gerstl und all die anderen ...

„Das ganze Leben war plötzlich rund!“

An diesen Leuten hat mich fasziniert, wie sie einen Zusammenhang zwischen Politik, Kultur und Psyche herstellen. Die These – der ich heute nicht mehr so anhängen würde, aber die doch ganz zentral für mein Leben war – lautete: Alles Private ist politisch, alles Politische ist privat. Daraus, wie ein Mensch sich in der Familie und gegenüber seinen Freunden verhält, kann man Rückschlüsse auf seine politische Einstellung ziehen. Man kann nicht seine Frau prügeln und trotzdem auf-

recht politisch denken und richtig handeln. Diese These, alles ist eigentlich politisch, hat mich total fasziniert und dazu gebracht, mich für Politik zu interessieren.

Für mich war das Antiautoritäre der Auslöser für die plötzliche Erkenntnis, daß ich gehöre ich dazu. Ich bin ein Einzelkind, komme aus einer eher reaktionären, fremdenfeindlichen, faschistischen Familie, aus keiner intellektuellen Familie. Ich war schon immer antiautoritär, ein schlimmes Kind und habe immer Schwierigkeiten gehabt mit dem Benehmen, mit Autoritäten. Plötzlich bekam dieses persönliche Problem eine politische Konnotation. Plötzlich war ich nicht mehr allein mit diesen Dingen. Bei mir ist noch dazugekommen, daß ich kurz verheiratet war. Ich habe mich '68 scheiden lassen, nach einem Jahr Ehe. Bei mir hat 1968 so direkt in mein Leben eingewirkt, daß ich mir nach einem Jahr Ehe plötzlich gedacht habe, na was soll denn das sein, jetzt habe ich mir einen Lebensweg gewählt, mit Heiraten und womöglich Kinderkriegen und das war's dann. Ich habe das dann alles gekippt! Alle haben gefunden, es ist wunderbar, es war fast eine revolutionäre Tat, sich scheiden zu lassen zu so einem Zeitpunkt, oder mehrere Verhältnisse zu haben oder nicht nur mit einem ins Bett zu gehen und jeden Abend im Wirtshaus zu sitzen bis zwei in der Früh und aggressiv zu diskutieren. Vieles von dem, was persönliche Befindlichkeiten und Sehnsüchte waren, hat einen Ort gefunden, und auch eine Theorie. Das hat diese Leidenschaft ausgemacht, mit der man sich in diese Sache geworfen hat, die ja ein 24-Stunden Job war. Tagsüber war die Buchhandlung, dann hat man Flugblätter verteilt, jeden dritten Tag hat es irgendwelche Demonstrationen oder sonstige Aktivitäten gegeben, das ganze Leben war plötzlich irgendwie rund, und alles hat mit allem zusammengepaßt. Die Leute, denen ich die Bücher verkauft habe, waren meine Freunde, mit den Leuten habe ich auch meine private Zeit verbracht. Alle diese Trennungen haben sich irgendwie aufgehoben. Das war ein unheimlich gutes Gefühl für viele dieser 68er Generation.

Freilich, mit der Arbeiterklasse habe ich es persönlich nicht so gehabt, denn ich komme aus solchen Verhältnissen, und diese Idealisierung der Arbeiterklasse, die nur die Macht zu übernehmen brauche, habe ich nie geteilt. Ich bin ein Aufsteiger, ich wollte immer da weg. Die 68er Bewegung war für mich ein Weg, in ein anderes Milieu zu kommen. Das war die Triebkraft meines Handelns.

Ich mußte bald feststellen, daß bei diesem großen Aufbruch, der sich Ende der 60er Jahre abzeichnete, ein großer Theoriebedarf herrschte. Plötzlich hat es den Wunsch nach theoretischer Literatur gegeben, nach Marxismus, Informationen über die Verhältnisse in der Dritten Welt und vor allem ein großes Theoriebedürfnis. Man wollte Habermas lesen, man wollte Marx lesen. Damals wurden in Deutschland schon die ersten Raubdrucke produziert, und es gab gewisse Publikationen im Fischer- und Rowohlt-Verlag, aber diese Bücher waren kaum in einer Buchhandlung zu finden. Man hat auch die Texte der „Wiener Gruppe“ nicht bekommen. Es gab damals eigentlich nur eine Buchhandlung mit politischer Literatur, das war die Zentral-

buchhandlung. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie klein das Angebot war! Ich habe als Angestellte der Zentralbuchhandlung versucht, diese Literatur zu führen, weil ich mich als Teil dieser Bewegung verstanden habe. Es hat aber sehr rasch Auseinandersetzungen mit der Geschäftsleitung gegeben, und zwar an einem Tag, als ich wagte, neben Marx, Engels und Lenin auch einen Mao Tse-tung in die Auslage zu legen. Das hat der Partei nicht gefallen und sie hat es untersagt. Daraufhin habe ich gekündigt. Das war im Jahr 1967. Ich habe dem Bücher-Herzog, der damals zwei oder drei Buchhandlungen gehabt hat, versucht nahezubringen, daß diese Studentenbewegung sein Geschäft sein könnte, er solle mich doch machen lassen. Er hat mich eine ganz kleine Filiale in der Rothenturmstraße führen lassen, aber das war nur von kurzer Dauer. Es kam zu einem Konflikt, den man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen kann. Der Bücher-Herzog war abhängig vom Vermieter, der Gewerkschaftsbank BAWAG, und die BAWAG hat gesagt, diese Buchhandlung gefällt ihr nicht und diese Literatur gefällt ihr nicht und er solle das beenden, denn sonst wird sein Mietvertrag nicht verlängert. So hat mich Herr Herzog von einem Tag zum anderen rausgeschmissen. Ich bin nach der Kündigung weinend auf einer Demonstration erschienen – es war die erste große Schülerdemonstration in Wien, am 30. Mai 1968. Dann war ich auf einem Fest und habe wieder meine Geschichte erzählt. Da hat Georg Kreisler zu mir gesagt, wir müssen eben selber eine Buchhandlung machen. Er war der erste, der mir mich auf die Idee gebracht hat. Gleichzeitig hatte die Zeitschrift ›Tagebuch‹ (das Organ der dissidenten Kommunisten) Probleme mit dem Vertrieb. Die Gruppe war knapp vor dem Ausschluß aus der KPÖ. Diese ›Tagebuch‹-Kommunisten, Marek und Fischer, haben mir 50.000,- Schilling geborgt und gesagt, ich solle doch eine Buchhandlung aufmachen, das wäre ihnen wichtig als Stützpunkt ihrer theoretischen Interessen und um das ›Tagebuch‹ zu verkaufen. Ich mußte jedoch sehr rasch erfahren, daß niemand eine solche Buchhandlung haben wollte. Die Gewerbeordnung, die damals noch strenger und bürokratischer war als heute, stellte ein großes Hindernis dar. Damals entschied nämlich die Konkurrenz, wo man eine Buchhandlung aufmachen kann, das hat sich „Platzbedarf“ genannt. Es war ziemlich klar, einen Platzbedarf für eine linke Buchhandlung wird es im ersten Bezirk nicht geben. Durch Zufall habe ich jedoch erfahren, daß ein Herr Hofrat Eduard Strauß eine Buchhandlung verpachtet, ein ÖVPLer, aber einer, der sich als aufrechter Demokrat und Antifaschist verstand. Er hat mir am Stubenring Räumlichkeiten verpachtet. Mit dem Geld der ›Tagebuch‹-Kommunisten – selber habe ich keines gehabt – und ohne Ahnung von Ökonomie, von wirtschaftlichen Notwendigkeiten, habe ich die Waghalsigkeit begangen, eine Buchhandlung zu gründen. Die Buchhandlung am Stubenring ist im Dezember 1968 eröffnet worden. Es war eine große Freude, ein sehr lebendiges Klima, die ganze Bewegung hat dort eingekauft. Das war ein Startschuß, der auch ein gewisses Aufsehen erregt hat, weil das hat es noch nicht gegeben, daß jemand, der 23 Jahre ist, eine Buchhandlung eröffnet – etwas, was heute ganz normal ist. Dem Standort Stubenring war

aber kein langes Leben beschieden, auch dort gab es Konflikte. Am Tag, als der deutsche Bundeskanzler Kiesinger einen Staatsbesuch in Wien gemacht hat, hing in der Buchhandlung eine Zeitung in der Auslage, die ›Charly Kaputt‹ hieß, ein anarchistisches Blatt aus Berlin, und da war das Bild von Kiesinger aufgedruckt mit dem Text „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft“. Und oben ist gestanden Charly und unten ist gestanden Kaputt. Also sprich, *Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft, kaputt*. Das war sicher skandalös, aber nicht deswegen wurde ich verurteilt. Sondern auf der Rückseite dieser anarchistischen Zeitung fand sich ein Bild des Frankfurter Weiberrats, das Geweihe mit den Schwänzen der berühmten SDS-Größen wie Krahl und anderen zeigte ... Aufgrund dieser Rückseite wurde ich wegen Handel mit Pornographie angeklagt und bedingt verurteilt. So mußte ich auch aus dem Lokal am Stubenring wieder heraus, weil der Hausherr drohte, den Vertrag nicht zu verlängern. Wieder begann die Suche nach einem Ort. Dieser Ort wurde die Grünangergasse, eine alte Wäscherei, die ich mit Freunden umbaute. Die Situation war seltsam: Die Bücher waren gestapelt, doch verkaufen durften wir noch nicht, denn der „Hauptverband des Österreichischen Buchhandels“, der vis-à-vis zuhause ist, erhob Einspruch: Man müsse sich ja genieren, wenn ausländische Gäste kommen und sie als erstes diese Buchhandlung sehen. Aber irgendwie ist es dann doch gelungen, weil die Großhändler mich unterstützt haben, denn Schulden habe ich schon gehabt und verkaufen habe ich nicht können. Im Mai '69 war das rechtliche Problem gelöst, sodaß ich einen ordentlichen Vertrag bekam und endlich meine Buchhandlung aufmachen konnte. Dort hat die Buchhandlung 23 Jahre mehr schlecht als recht gelebt. Nach 23 Jahren mußte ich aus ökonomischen Gründen aufgeben.

Die Buchhandlung war eine Gründung aus der Bewegung heraus, wir haben uns auch dem Aktionismus nahe gefühlt. Das konnte man schon an ihren Veranstaltungen sehen. Bei einer Aktion ist Valie Export im Schaufenster gesessen, Franz Kaltenbäck hat Filme gezeigt, Josef Dvorak hat referiert ... Nach zehn Jahren hat es ein großes Fest im Amerlinghaus gegeben unter dem Motto „Zehn Jahre Gegenkultur. Zehn Jahre Buchhandlung Herrmann“, ein ganz tolles Fest, mit 1.500 Leuten. Da ist alles aufgetreten, was es in Wien an Gegenkultur gab, von den Schmetterlingen über den



Peter Ponger bis Gustav Ernst, alle, die sich der Buchhandlung und dem Klima nahe gefühlt haben.

Noch ein Wort zur Frauenbewegung: Ich war politisch aktiv, aber nicht einer Partei zuzurechnen. Ich war in dieser Bewegung tätig, die aus der Kommune Wien entstanden ist, der Kreis um Robert Schindel und Günther Maschke. Wir haben uns zuerst SÖS genannt, der Name wurde uns verboten, so ist die FNL entstanden, Föderation neuer Linker. In dieser Gruppe war eine Hierarchie der Geschlechter nicht wirklich sichtbar, auch im nachhinein nicht. Es war nicht so, daß die Männer geschweigt daher geredet haben und die Frauen haben den Kaffee gekocht. Ich zum Beispiel war sicher nicht der große Theoretiker und ich war auch nicht auf der Uni, aber dadurch, daß ich die Buchhandlung gehabt habe und diese ein Zentrum war, war auch meine Rolle sehr befriedigend. Ich habe mich nicht gefühlt wie irgendwie die Frau, die nur ein „Beiwagerl“ ist und nichts zu sagen hat. Das heißt nicht, daß es keine Unterdrückung der Frauen gegeben hätte, es ist ja dann die Frauenbewegung in Österreich, die Gruppe „Aktion unabhängiger Frauen“ entstanden, die haben auch in der Buchhandlung Herrmann ihre erste Heimat gehabt.

Die Welt durch Bücher verbessern

Damals war Bücherlesen ein ungeheurer Wert. Es war das Tollste, Bücher zu lesen, und man hat auch ununterbrochen über die Bücher und über die Inhalte der Bücher gesprochen. Bücher waren ein Anknüpfungspunkt für Kontakte und für Beziehungen. Natürlich hat man auch ein bißchen geschwindelt, man hat längst nicht alles gelesen, was man so behauptet hat. Der Kauf eines Buches war so lustbesetzt, das war schon fast so, als hätte man es gelesen. Es hat einen gesellschaftlichen Druck gegeben, wenn man da dazugehören wollte, mußte man über Bücher Bescheid wissen. Man ist nicht nur in eine Buchhandlung gegangen, weil man ein bestimmtes Buch kaufen wollte. Dieses regelmäßig in die Buchhandlung gehen und schauen, was gibt's da und mit wem zu sprechen, das hat einfach ganz existentiell zu dem Alltag gehört. Es hat hunderte Arbeitskreise gegeben über dieses und jenes, Dritte Welt-Arbeitskreise, Lenin-Arbeitskreise, „Was tun“-Arbeitskreise, „Das Gesundheitswesen in der Hand des Volkes“ usw. Es gab eine ungeheure Menge an Auseinandersetzungen und Veranstaltungen. Da sehe ich schon große Veränderungen zu heute, wo ständig nur mehr über den Körper fantasiert wird. Fit muß man sein und Radfahren muß man und Schwimmen muß man und Rollerblades fahren muß man, und man muß sich ununterbrochen mit der körperlichen Ertüchtigung beschäftigen. Heute ist die Auseinandersetzung mit dem Körper ein sehr breit akzeptierter gesellschaftlicher Wert, mit einem fiten Körper und einem gesunden Körper und einem jungen Körper. Das Lesen hingegen ist wieder eine einsame Sache geworden, was man allein im Kämmerlein macht, wo man Ruhe braucht.

Damals jedoch herrschte die Vorstellung, daß die Welt ganz anders wird, wenn man die Kinder nur anders erzieht, die Phantasie von der Beeinflussung des Menschen durch Pädagogik, durch Bücher. Wenn man das nur alles richtig macht, dann schafft man den neuen Menschen. Die Buchhandlung war der Ort, wo man diese Bücher bekommen konnte – politische Literatur und Theorie, die Wiederentdeckung der klassischen Linken, auch der psychoanalytischen Literatur über Wilhelm Reich und Erich Fromm wieder zu Freud zurück. »Die antiautoritäre Erziehung« von Neill war ein großer Renner. Die Buchhandlung war aber gleichzeitig ein Ort, wo sich die Leute getroffen haben, wo man sich ausgetauscht hat. Dieser Laden war eine Börse, wo man erfuhr, wo es eine Demonstration gibt oder welche Arbeitsgruppen und Kinderkollektive angeboten werden. Die Buchhandlung war für viele Leute ein neutraler Ort, um in die politische Bewegung hineinzuschnuppern, um sich zu informieren, persönliche Kontakte zu knüpfen, an einer Diskussion teilzunehmen. Man mußte sich nicht gleich deklarieren, wenn man so einen öffentlichen Ort besuchte und Interessen äußerte ... Die Buchhandlung war einfach dieses Zentrum, wo das alles irgendwie gleichzeitig stattgefunden hat. Es hat natürlich großen Spaß gemacht. Sehr rasch haben hier aber viel zu viele Leute gearbeitet. Es war das Motto, es muß ein Kollektiv sein, und ein Kollektiv neigt auch dazu, mehr nach dem Lustprinzip vorzugehen, was natürlich ökonomisch der absolute Wahnsinn war ...



International gesehen, erfolgte die Gründung der Buchhandlung Herrmann sehr früh. Sie war die dritte deutschsprachige linke Buchhandlung. Vorher hat es nur eine in Stuttgart und eine in Berlin gegeben. Zu den besten Zeiten gab es 50 bis 60 Buchläden, die sich im Verband der linken Buchhandlungen zusammenschlossen. Man hat immer dieses Glücksgefühl gehabt auf der Frankfurter Buchmesse – aus diesem kleinen Österreich kommend konnte man sich dort als Teil von etwas Größerem fühlen. Im Zuge der 68er Bewegung sind ja nicht nur Buchhandlungen entstanden, sondern vor allem viele Verlage, als deren Verbindungsglied wir uns fühlten. Es hat begonnen mit dem Trikont-Verlag München, der die ersten Texte von Che Guevara und Fidel Castro übersetzt hat, die Schriften von General Giap und andere Bücher zum Vietnamkrieg, über Bewegungen wie die Tupamaros. Der Politladen Erlangen und der Verlag Roter Stern haben marxistische Texte verlegt, später sind Frauenverlage dazugekommen, oder der Wagenbach-Verlag. Wir haben den Großhandel für diese Verlage gemacht und versucht, diese Bücher auch an andere Buchhandlungen zu verkaufen.

Doch war unser Buchsortiment nie einseitig politisch. Ich persönlich habe mich immer schon für die Psychoanalyse interessiert und diese Bücher vertrieben, was in vielen linken Buchhandlungen anderer Städte nicht der Fall war. Von Anfang an habe ich auch ein breites Sortiment an Belletristik geführt, weil ich immer der Meinung war, daß man durch literarische Texte sehr viel über die Gesellschaft, über bestehende Verhältnisse, über Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse erfahren kann.

Wenn ich ein paar Bücher hervorheben soll, die damals besonders wichtig waren, so möchte ich Frantz Fanons »Die Verdammten dieser Erde« erwähnen. Das war ein Buch, das regelrecht eingeschlagen hat in unsere Köpfe, in unser Bewußtsein. Schon das Vorwort von Sartre! Ein Buch, das von Anfang an ganz wichtig war, emotional sehr berührend, und wo man das Gefühl gehabt hat, eine Welt tut sich auf an Denken. Das ist ein Buch, das heute, fast 30 Jahre später, immer noch gekauft wird. Sicher drückte es unsere damalige Überzeugung aus, daß bestimmte Dinge nur mit Gewalt veränderbar sind. Man hat sehr deutlich zwischen Gewalt und Gegengewalt unterschieden und zwischen Gewalt gegen Sachen und gegen Menschen, zwischen den Metropolen und der Dritten Welt. Eine Zäsur war die Entstehung der RAF, die diese Unterscheidung plötzlich nicht mehr getroffen hat!

„Ich bin eine obsessive Buchhändlerin!“

Es ist freilich das Schicksal jeder Avantgarde, daß sie von der Masse eingeholt wird, wenn sie erfolgreich ist. Zum Beispiel haben die Frauenverlage erstmals Frauenfragen thematisiert, später sind die großen Verlage mit eigenen Reihen nachgezogen. Auch die Buchhandlungen sind irgendwann aufgewacht. Insofern ist die 68er Bewegung keineswegs gescheitert, sie hat ihre Fortsetzung zum Beispiel in der Arena-Bewegung gefunden ... Ein Beispiel: Die These, daß unser Reichtum auf der Ausbeutung der Dritten Welt basiert, war damals ganz radikal und revolutionär. Doch gibt es heute noch irgendwen, der das anzweifeln würde? Wenn man bedenkt, daß Frantz Fanons »Die Verdammten dieser Erde« als linksradikale Literatur gegolten hat ... Durch 1968 ist einfach ein Bewußtsein für sehr viele Themen und Problematiken entstanden, und das hat sich ausgewirkt sowohl in den Produktionen der sogenannten bürgerlichen Verlage und auch in den sogenannten bürgerlichen Buchhandlungen. Die Raubdrucke, zum Beispiel von Wilhelm Reich, haben zu einer Nachfrage geführt, sodaß ein großer Verlag, Kiepenheuer zuerst, Reich in einer besser editierten Ausgabe herausgebracht hat. Plötzlich hat es Habermas, die Bücher des Trikont-Verlags bis zu einer Frauenecke in sehr vielen Geschäften gegeben. Das hat uns natürlich in ökonomische Schwierigkeiten gebracht, weil wir unsere Besonderheit und Marktnische verloren haben. Gleichzeitig ist das immer der Erfolg, wenn sich etwas verbreitet. Das ist immer eine Zwickmühle. So ist es mit der Zeit, zu nächst ganz unmerklich, zu einem Einschnitt gekommen.

Dazu kommt noch ein Faktor: Die einheitliche Studentenbewegung splitterte sich in Fraktionen auf. In Deutschland kam es ab dem Attentat an Rudi Dutschke zur Auflösung des SDS. Auch in Österreich entstanden aus der APO eine Menge rigider Gruppen, die sich der Arbeiterklasse nahe fühlten, wie die Maoisten oder die Trotzisten. Das hat auch das Klima in der Buchhandlung verändert. Die Interessen der Kunden waren nicht mehr so lebendig und nicht mehr so vielseitig. Da gab es die marxistischen Schulungen, da konnte man schon an den Texten erkennen, wo die Leute politisch beheimatet sind. In so einer Situation war es schwierig für die Buchhandlung, ihre Rolle als Zentrum der Bewegung zu behaupten. In der Buchhandlung haben einige Leute gearbeitet, die den Maoisten mehr als nahe



gestanden sind. Und es gab schon die Buchhandlung Kolisch bei der Universität, die einen Teil des universitären Publikums abgedeckt hat. Dann hat es Leute gegeben, die gedacht haben, sie deklarieren sich lieber nicht mehr so offen, die kamen auch nicht mehr zu mir. Die bewegteste Zeit war sicher bis '75, dann hat sich das verändert, aber die Buchhandlung ist sicher bis zum Schluß ein Ort gewesen, wo man mehr gekriegt hat als nur ein Buch. Für mich war das Interessante an dieser Buchhandlung, die Biographien der Menschen in dieser Stadt über lange Jahre zu verfolgen. Wie entwickeln sich die einzelnen Persönlichkeiten entlang der Literatur? Was kann man erkennen? Man kann erkennen, das waren einmal Kinder und die sind jetzt selbst mit der Kinderaufzucht beschäftigt. Man kann Berufswege erkennen. Sehr viele Leute sind zum Beispiel in therapeutische Berufe gegangen. Man konnte beobachten, wie die Leute von einem engen Politikverständnis weggegangen sind zu mehr Interesse an Geschichte und Kulturgeschichte. Alle diese Bewegungen und Veränderungen haben sich in dieser Buchhandlung abgebildet ...

Als die politischen Fraktionierungen begonnen haben, konnte ich mich nicht entschließen, in eine dieser Gruppen einzutreten. Viele meiner Freunde sind zu den Maoisten gegangen. Ich habe mir gedacht, jetzt versuche ich ebenfalls diese Vereinzelung zu durchbrechen, und bin zwei-, dreimal zu ihren Sitzungen gegangen. Doch das war mir alles viel zu autoritär. Da ich mich für das Gesundheitswesen interessierte, wollte ich darüber ein Referat halten. Da hat es geheißen, ich muß das Referat aber mit der Leitung vorher absprechen. Nicht einmal in einer Gruppe hast du frei referieren dürfen, du könntest ja nicht die richtige Linie vertreten! Da war ziemlich klar, das ist nicht meins. Der antiautoritäre Impetus, der mich zur 68er Bewegung

gebracht hat, war völlig gebrochen: Es gab wieder Führer und Leiter, die dir vorkauen, was du zu vertreten hast.

Ich bin erst viel später wieder politisch aktiv geworden in der Gruppe „Demokratische Psychiatrie“, die sich mit den Ideen von Franco Basaglia auseinandersetzte. Das war eine politische Gruppe, zu der damals, nach dem Ende der Fraktionierungen, Leute aus den verschiedensten Gruppen hinzugestoßen sind, und in dieser Gruppe war ich zehn Jahre lang politisch aktiv. Dort habe ich mehr über Politik gelernt als je zuvor. Denn dieser Irrglaube, dem wir 68 angehangen sind, man müsse von allem etwas verstehen, man müsse wissen, welche Befreiungsbewegung in Hintertux die richtige Linie vertritt, der hat uns gehindert, etwas wirklich genau zu studieren. Für mich war es deshalb faszinierend, zu einer Frage zu arbeiten, die mir überschaubar ist und wo ich alle gesellschaftlichen Umfelder kenne. Nämlich die genaue Untersuchung, wie sind die Irrenhäuser, wie wird mit dem Wahnsinn umgegangen? Das war für mich eine wirkliche Emanzipation. Ich habe schon vorher an vielen politischen Bewegungen teilgenommen, aber das war eine Befreiung, mir alles selber zu denken, mir alles neu zu erarbeiten und an einer einzigen Frage eine politische Aktivität zu entfalten.

Doch auch in veränderten Zeiten ist die Buchhandlung von sehr vielen Leuten als die ihre betrachtet worden. Das zeigte sich, als eine neue Gesetzgebung eine massive Kapitalaufstockung unserer GesmbH erforderlich machte. Ich hatte das Geld dafür einfach nicht. So habe ich mich an die Kunden gewandt mit der Frage, schenkt ihr mir Geld, sonst muß ich zusperren. Ich habe ein Flugblatt bei mir zu Hause gemacht, und es ist ein „Verein der Freunde der Buchhandlung Herrmann“ gegründet worden. So ist es möglich gewesen, innerhalb von fünf Monaten 300.000,- Schilling von den Kunden geschenkt zu bekommen. Dieses Vertrauen meiner Kunden und Freunde war sicher in meinem Leben eine der beeindruckendsten und schönsten Sachen. Und doch konnte es letztlich nicht weitergehen, schon wegen der angehäuften Schulden, aus denen man nur schwer wieder herauskommt. Und dann die Veränderungen auf dem Buchmarkt: Es sind immer mehr „linke“ Spezialbuchhandlungen entstanden, und auch das Angebot der allgemeinen Buchhandlungen hat sich sehr verbreitert, man mußte nicht mehr extra in die Buchhandlung Herrmann kommen. Deshalb war diese Personenbindung nicht mehr da, die für meine Buchhandlung typisch war. Meine Art, die Buchhandlung zu betreiben, bestand darin, jeden zu kennen und über jeden alles zu wissen. Ich bin ein sehr obsessiver Buchhändler, ich frage die Leute immer aus und will alles genau wissen. Ich erinnere mich, welche Freundin hat der vor drei Jahren gehabt und was hat er der geschenkt. Diese Art des Zugangs ist sicher nicht jedem angenehm. Das entspricht heute auch in vielem dem Zeitgeist nicht mehr.

Was ist von „68“ geblieben? Die These vom „Trotzdem“

Ich hänge der Modernisierungsthese an, die besagt, es war unbedingt notwendig, daß ein Modernisierungsschub in der Gesellschaft kommt. 1968 war eine Zündung für diesen Modernisierungsschub, der sich dann in der Alleinregierung Kreisky und den Jahren der Vorherrschaft der Sozialdemokratie verwirklicht hat. Die Gesellschaft hat sich schon sehr verändert. Nur haben die 68er geglaubt, sie machen eine Revolution und dabei haben sie den Anstoß für Reformen gegeben. Doch ich denke, das war notwendig so. Revolutionen machen wir keine. Meine These war immer das „Trotzdem“. Trotzdem ich nicht glaube, daß die Irrenanstalten aufgelöst werden, muß man das fordern, damit sie wenigstens reformiert werden.

Wenn man sich heute Fragen wie die sexuelle Revolution anschaut – sicher ein ganz wesentlicher Faktor für 1968 –, so muß man sagen, Gott sei Dank hat das nicht so stattgefunden, wie es propagiert wurde – diese Form der Promiskuität und dieses Idealisieren der Weigerung, feste Bindungen einzugehen, diese scheinbare Entlarvung von Beziehungen als Besitzdenken, wo es eigentlich um eine gewisse Verbindlichkeit gegangen wäre und ein Sich-wirklich-einlassen. Doch offenbar müssen diese radikalen Momente stattfinden, damit sich was bewegt. Das heißt nicht, daß solche Vorstellungen eins zu eins umgesetzt werden können. Man muß immer, um etwas zu verändern, einmal über's Ziel hinausschießen, so wie man in der Pubertät alles in Frage stellen muß, um seinen eigenen Weg zu finden, der dann nie so radikal sein kann.

Eine ganz puristische Vorstellung der 68er war, wir wissen, was richtig ist, und alle anderen sollen jetzt so leben, dann haben wir das Paradies – das war natürlich völlig wahnwitzig. Da bin ich schon sehr froh, daß das nicht mehr so ist und daß die Jugendlichen heute einen anderen Zugang zu den Dingen haben. Heute liegen mir Begriffe wie Toleranz am Herzen. Damals haben wir das ja nicht im Munde geführt, wir haben vielmehr immer an diesem Begriff der repressiven Toleranz gehangen, und hinter dem Wort Toleranz oder Liberalismus haben wir das Böse gewittert. Das würde ich heute schon anders sehen. Toleranz ist mir ganz wichtig und auch eine Haltung, die man als „liberal“ betrachten würde, ist mir heute sehr wichtig.

✍ Brigitte Herrmann, Buchhändlerin, Zentralbuchhandlung, Schulerstraße 1–3, 1010 Wien.

Werner Wintersteiner

„Aktion, Aktionisten, Alternativ ...“ Kleines illustriertes 68er-Lexikon

„An ihrer Sprache sollt ihr sie erkennen!“

Dieses Verzeichnis will mehr bieten als bloß die Erklärung der wichtigsten Schlagwörter und Lieblingsformeln einer inzwischen historischen Epoche. Die Fachausdrücke, Namen von Personen und Orten, Zeitschriften und Büchern, Titel von Filmen und Liedern vermitteln das Flair ihrer Zeit. Denn die Sprache ist ein wesentliches Medium der Rebellion von '68, die auch oder vielleicht vornehmlich eine Medienrevolution war: Mit der Sprache werden Grenzpfähle aufgestellt, Gruppen geformt, Kampfziele vorgegeben, Verbündete ausgemacht. Die Umgestaltung des Menschen beginnt wort-wörtlich: Eine neue Sprache soll den neuen Menschen schaffen. Vielleicht mehr und direkter als ihre Helden und Idole verrät die Sprache der 68er ihre Ziele, ihre Träume, ihre Vorurteile und ihre Befangenheiten. Mit ihrer Sprache bildeten sich die 68er ihre eigene Welt, grenzten sich ab vom Althergebrachten, bauten jugendliche Gruppenidentitäten auf.

Die Sprache der 68er – ein Gemisch aus einem marxisierenden Soziologendeutsch, Modewörtern aus dem Englischen, vor allem aus der Popkultur, angereichert mit einigen Brocken Psychoanalyse – war vielleicht die erste Jugendsprache im heutigen Sinne. Allerdings darf man sie sich keineswegs als einheitlich vorstellen, vielmehr können wir mehrere Sprachen unterscheiden, grob gesprochen den *flower power* Stil, der vom Englisch lebte, und *Dutschkedeutsch*, eine Mixtur aus Marx, Adorno und einem Schuß Freud. Diese Sprache war ein Programm der Veränderung, mit dem Ziel, *der überkommenen Macht des Establishments mit einem kulturrevolutionären Engagement zu begegnen, um durch die Antizipation von herrschaftsfreien Verkehrsformen die Voraussetzungen für eine soziale Umwälzung herbeizuführen, durch die alle Ausgebeuteten und Unterdrückten in die Lage versetzt würden, ein nichtentfremdetes Leben gemäß ihren authentischen Bedürfnissen zu leben*. Eine Sprache, die bereits die hermetische Erstarrung der Kader-Gruppen anklingen läßt, die das Erbe der 68er antreten wollten und wütend den „pressapochismo“¹ derer kritisierten, die den sprachlichen Kontakt zur Gesamtbevölkerung nicht abbrechen wollten ...

Zeiten und Orte

„1968“ – dieses Wort selbst ist schon ein Mythos. Weit mehr als eine Jahreszahl, ist es zum Symbol und zum Fanal geworden. Viele für die antiautoritäre Bewegung charakteristische Ereignisse und Aktivitäten fanden gerade nicht in diesem Jahr statt – aber was spielt das schon für eine Rolle? 1968, das ist auch eine bestimmte Jahreszeit, der Frühling („Prager Frühling“), und hier vor allem der Mai. Mai ‘68 ist nicht nur für Frankreich das Symbol der gesamten Bewegung überhaupt, obwohl die Aktion im März begann („mouvement du 22 mars“). Sowohl in Österreich wie in Deutschland waren andere Monate 1968 geschichtlich bedeutsamer, doch selbstverständlich heißt Peter Henisch’ Roman über diese Zeit »Der Mai ist vorbei«.

Es gab auch eine eigene Geographie der 68er, in der sich gewisse Orte oder Länder durch ihren Symbolwert hervortaten: China, Vietnam, Palästina – die Hoffnungsländer der Revolutionäre, oder Kuba, Kongo, Bolivien – die „Pilgerstationen“ des Che Guevara. In den Gedichten von ‘68 kamen Orte wie My Lai oder Da Nang vor. Unbekannte und unbedeutende Flecken stiegen zu einem zweifelhaften Welt-ruhm auf wie Altamont, bekannt durch den Mord on stage während eines Rolling Stones Konzerts, oder Woodstock, als Festivalort nur ausgewählt, weil Bob Dylan in der Nähe wohnte, obwohl von Anfang an klar war, daß er nicht teilnehmen würde. Auch die Rangreihenfolge der Universitäten veränderte sich plötzlich – auf einmal kannte man Namen wie Nanterre oder Berkeley, und das natürlich wieder über die Medien: *The whole world is watching* skandierten die rebellierenden Studenten, die ersten Nutznießer der Medienrevolution.

Unorte und Untaten

Trotz dieser geographischen Präzision waren viele Orte, an denen sich glühende Leidenschaften entzündeten, so unreal wie die „Dritte Welt“ – auch dann, wenn die *Namen* dieser Ort real waren: das China der 68er war vom wirklichen China so weit entfernt wie die erträumte Kulturrevolution von der wirklichen – der Großen, Proletarischen und Blutigen. Das maoistische Reich der europäischen Rebellen sah dem realen Reich der chinesischen Revolutionäre zum Verwechseln ähnlich und war doch merkwürdig immateriell, utopisch, ein Un-Ort eben. Was Wunders, daß man auch die Untaten, die an diesen realen Orten stattfanden, an den Unorten nicht wirklich registrierte?

Texte und Kostüme

Natürlich hat 1968 auch eine eigene Literatur hervorgebracht. Skeptisch gegenüber den Möglichkeiten der schönen Literatur, die Welt zu erfassen und zu verändern, mit den *Fahrplänen* statt mit der Lyrik sympathisierend, hat ‘68 dennoch die Sprache

der Literatur erneuert. 1968 hat den Tod der Literatur verkündet und sogleich die Wiederbelebungsversuche gestartet, etwa nach Motto von Michael Scharang: „Schluß mit dem Erzählen und andere Erzählungen“. *Literatur und Engagement* heißt kurzfristig die Parole, die sich über all das „bürgerliche“ ästhetische Gelabere hinwegsetzt. Und doch schätzen wir heute, wenn wir etwas von der Literatur dieser Zeit schätzen, gerade deren ästhetische Reize, vor allem in den Kleinformen, der „Spruchdichtung“ in Form von Graffiti und Slogans, in den Songs, der Lyrik, den Satiren ... Die Germanistik und die entstehende Deutschdidaktik haben damals sogar den Begriff „Literatur“ geächtet und wollten ihn durch den „Text“ ersetzen, und das just zu einem Zeitpunkt, da die mediale Revolution die *Beschränkung* der Literatur auf Texte obsolet machte. Doch '68 war eben nicht nur die letzte Revolution, „die nichts vom Ozonloch wußte“ (Cohn-Bendit), sondern auch die letzte Rebellion der Buchgläubigkeit. Der Aufstand der lesebesessenen Antiautoritären, die das „Kleine Rote Buch“ schwenkten, wäre ironischerweise ohne die Bildschirme der großen TV-Anstalten nie zustande gekommen. Diese Buchgläubigkeit war verbunden mit der Vorliebe für historische Rollen. Wie sich die Jakobiner von 1789 als römische Republikaner fühlten und drapierten, so gebärdeten sich die 68er als Kommunarden von 1871 oder als Bolschewiki vor dem operettenhaften Sturm auf den Winterpalast nach der Regie von Sergej Eisenstein. So ist die moderne Sprache von '68, zumindest die deutschkedeutsche Version, zugleich merkwürdig altmodisch, besonders bei denen, die bei Marx nicht die Eleganz des Stils, sondern bloß die Vokabeln gelernt haben ... Ja, im Rückblick kommt uns die revolutionäre Sprache der Antiautoritären gar nicht so epochemachend und progressiv vor, wir konstatieren manchmal sogar befremdet, daß sich nicht nur die Studentenführer (*StudentInnenführerInnen* hat es damals keine gegeben) sprachlich als Machos gebärdeten, sondern daß auch ihre feministischen Kommilitoninnen noch in ihren Protesten auf die immer wieder beschworene *Macht der Schwänze* fixiert blieben.

Zugleich hat aber 1968 auch unser Sprechen und unsere Sprache nachhaltig verändert. Es sind endlich die zu Wort gekommen, die bisher nichts zu reden hatten. „En mai '68 on a pris la parole comme on a pris la Bastille en 1789“, vergleicht ein Beobachter die Eroberung des Wortes mit der Eroberung des Bastille. Sprachliche Herrschaftsverhältnisse sind erfolgreich aufgebrochen worden, wir sprechen nicht nur untereinander, sondern auch mit Vorgesetzten „lockerer“, wie man in Österreich sagt, offener, direkter. Sprachliche Tabus wurden – zumindest für weite Bereiche der Öffentlichkeit – ins Wanken gebracht, vor allem die klassischen Tabus Sexualität und Politik. 1967 hielt der VSStÖ noch eine Veranstaltung ab, deren bezeichnender Titel „Sexualität ist nicht pervers“ Aufmüpfigkeit und zugleich Entschuldigung dafür signalisierte. Heute ist es lange schon kein Sakrileg mehr, über Orgasmus und Selbstbefriedigung, Homosexualität und Lust zu sprechen, und darüber zu schreiben ist nicht mehr gleichbedeutend mit Pornographie ... Man kann nun den Kapitalismus *Kapitalismus* nennen oder Kriegsverbrechen öffentlich anklagen, ohne Gefahr

zu laufen, wegen „Beleidigung ausländischer Staatsoberhäupter“ gemäßregelt zu werden ... Viele „Un-Worte“ der ‘68er sind heute im allgemeinen Sprachgebrauch verankert, weil ihre Botschaft akzeptiert worden ist: alternativ, Ausbeutung, Dritte Welt, Emanzipation, Establishment, Freak ... Mehr als das: Die 68er haben nicht nur eine Jugendsprache „erfunden“, sondern sie auch, mit Abstrichen, als herrschenden Diskurs durchgesetzt. Damit haben sie der *Jugendlichkeit* zu einer neuen Qualität verholfen. Sie gilt nun nicht mehr als natürliches Attribut der jeweils jungen Generation, sondern als kulturelle Errungenschaft einer bestimmten Generation, nach dem Leitmotiv, das wiederum die Popmusik der 60er kreiert hat: *Forever young!* Dieser Anspruch lastet auf den jüngeren Jahrgängen. Wenn Jungsein und 68er-sein untrennbar verbunden scheinen, wenn der Diskurs der Kritik den hautgout des Oppositionellen verliert, welche Möglichkeiten bleiben der heutigen Jugend, sich aus der (nicht nur) sprachlichen Umklammerung durch das Establishment der 68er-Generation zu befreien?

Anmerkung:

- 1) Diesen Vorwurf einer unscharfen Terminologie erhoben die dogmatischen Linksruppen gegen die Zeitschrift ›lotta continua‹, die in der Sprache der Arbeiter geschrieben wurde.

Aktion Hochwertbegriff der 68er, der Veränderung, Phantasie und jugendlichen Elan ausdrückte; Name vieler Studentenorganisationen. Die 68er verstanden sich, in Abgrenzung von den verstaubten Alt-Genossen, als *aktionistisch* in ganz allgemeinem Sinne. *Do it!* forderte Jerry Rubin einfach, was Rudi Dutschke wie folgt übersetzte: *Aktionen sind politisch, weil sie uns innerlich verändern, sie sind ein Erziehungsprozeß, in welchem die Herausbildung des neuen Menschen stattfindet.* Dagegen hält Hannah Arendt: „Das ist der alte utopische Unsinn. Aktionen sind politisch, wenn sie die Welt verändern; alle Vorstellungen

von der ‘Herausbildung des neuen Menschen’ enden notwendigerweise in der Gewaltherrschaft, bzw. in einer Entmenschlichung des Menschen.“
→ *Aktionisten*, → *Subversive Aktion*.

Aktionisten Gruppe(n) der künstlerischen Avantgarde (in Österreich), die durch die Verbindung von Kunst und Tat die gesellschaftliche Relevanz der Kunst beweisen und verändernd eingreifen wollten, → *Otto Mühl*, Günther Brus („Selbstverstümmelung“), Hermann Nitsch (Orgienmysterientheater), Peter → *Weibel* (Zockfest) oder → *Valie Export*, Oswald Wiener bzw. die Wiener Gruppe („Lite-

rarische Kabarettabende“), seit den 50er Jahren bis 1970. Aufsehenerregendste Aktion war die Veranstaltung → *Kunst und Revolution* im Juni 1968.

Alternativ Obwohl der Begriff bereits in Verwendung war, ist er doch erst mit der grünen Bewegung (Alternative Liste Berlin, Alternative Liste Österreich, die Vorgängerorganisation der heutigen Grünen Partei) wirklich populär geworden. Für die 68er Zeiten ist vor allem die marxistische literaturwissenschaftliche Zeitschrift „alternative“ (Berlin) zu nennen.

Amerika Charakteristisch für die 68er war ihre Haßlie-

be zu den USA. Nach marxistisch-leninistischer Einschätzung war der „US-Imperialismus der Hauptfeind der Menschheit“, und an Belegen dafür fehlte es ja nicht: der schmutzige Krieg in → *Vietnam*, die brutale Politik des Embargos gegen Kuba und der Rassismus im eigenen Land, dem sogar der eigene Präsident zum Opfer gefallen war. Gleichzeitig stammten viele Leitfiguren und Idole der Bewegung aus den USA, angefangen von den → *Berkeley-Studenten* bis zu den Popstars. In gewissem Sinne holten die deutschen und österreichischen Studenten jene gesellschaftliche Modernisierung nach, die sie zugleich als „Amerikanisierung“ verteilten. Kostprobe im O-Ton: „Die Leistungsfähigkeit der amerikanischen Industrie wird bekanntlich nur noch vom Einfallsreichtum der amerikanischen Werbung übertroffen: Coca Cola und Hiroshima, das deutsche Wirtschaftswunder und der vietnamesische Krieg, die Freie Universität und die Universität von Teheran sind die faszinierenden und erregenden Leistungen und weltweit bekannten Gütezeichen amerikanischen Tatendranges und amerikanischen Erfindergeistes: werben diesseits und jenseits von Mauer, Stacheldraht und Vorhang für freedom und democracy“ (Flugblatt der → *Kommune 1*, 1967).

anstoss Anstößig waren die 68er allemal. „anstoss“, in

progressiver Kleinschreibung, war der Titel eine kritischen evangelischen Jugend-Zeitschrift in Österreich, die der etablierten Kirchenleitung bald zu anstößig wurde, sodaß sie eingestellt werden mußte.



Anti- Vielleicht der kleinste gemeinsame Nenner aller 68er: Sie waren *antifaschistisch*, *antiautoritär*, *anti-bürgerlich* und wollten eine *Gesellschaft* aufbauen oder leben. „Es war die Pop- und Rockmusik, in der persönliche Erfahrung, Lebensschicksal und existentielles Begehren zusammenschlossen. (...) Literatur, SDS, Ostermarsch, Drogen – das war alles eine große Einheit, und die sich zu ihr zählten, gaben sich später durch ihre langen Haare zu erkennen. Sie meinten Formlosigkeit, Sinnlichkeit, Offenheit. Sie sagten den Leuten, wie die Langhaarigen zu Vietnam standen, zur Droge, zum Universitätsaufstand. Die Eltern der Langhaarigen waren eine Generation ohne

Zukunft, ohne Kinder...“ (Peter Mosler).

Antiautoritär Sammelbegriff für die 68er, der auch die nichtstudentischen AktivistInnen einschließen will. Im engeren Sinn die anarchisierende Fraktion, die sich einer streng marxistischen oder marxistisch-leninistischen Orientierung (→ *Marx*) widersetzt. Die Antiautoritären wollten die ungerechtfertigten Autoritäten in allen gesellschaftlichen Bereichen beseitigen. Ein wesentlicher Bereich ist dabei die → *Pädagogik*, inspiriert durch Alexander Neills „Antiautoritäre Erziehung“.

Antizipation Das „Reich der Freiheit“; wie es der junge Karl Marx in den „Pariser Manuskripten“ geträumt hatte, sollte nicht erst nach der erlösenden sozialistischen Revolution beginnen, sondern soweit wie möglich sofort verwirklicht werden – dadurch, daß man in der antiautoritären Bewegung einen neuen Umgang miteinander pflegt. Stichworte: → *sexuelle Revolution* wie auch Befreiung von anderen gesellschaftlichen Zwängen. Auf den ideologischen Punkt gebracht und in Soziologendeutsch formuliert hieß das: Antizipation der Verkehrsformen.

APO Außerparlamentarische Opposition. Sammelbezeichnung und Selbstbezeichnung der verschiedenen

linken Oppositionsgruppen (Deutschlands) in den 60er Jahren: → SDS, Republikanischer Club, Schülerorganisationen und Friedensbewegung. Der Begriff APO drückt nicht nur eine Tatsache (die Gruppen sind nicht im Parlament vertreten), sondern auch eine Option aus (sie mißtrauen dem Parlamentarismus und sehen das Feld der politischen Auseinandersetzung anderswo, in den Medien, auf der Straße ...). Obwohl der Begriff in Deutschland geprägt wurde, bezeichneten sich auch die österreichischen 68er als APO, nicht zuletzt um zu betonen, daß es sich nicht um eine reine Studentenbewegung handle. Ein wesentlicher Bestandteil der APO war die → Ostermarschbewegung.

Apollo 1969 betrat der Amerikaner Neil Armstrong von der Raumfähre Apollo 10 aus als erster Mensch den Mond, ein symbolischer Akt, der auch so manchen erdverhafteten Revolutionär nicht kalt ließ.

Arbeiter Die Arbeiterklasse ist für die 68er das zentrale Subjekt der Revolution. Die Arbeiterklasse oder das „Proletariat“ produziert nach → Marx den Mehrwert, die ökonomische Grundlage der Gesellschaft. Sie ist daher nicht nur ausgebeutet, sondern auch in der Lage, die gesellschaftlichen Verhältnisse weltweit umzustürzen: *Proletarier aller Länder, vereinigt euch!* Die

Studentenbewegung, selbst revolutionär unterwegs, entwickelt zwei Theorien, wie sie ihr Verhältnis zur „Arbeiterklasse“ bestimmte: Das Bündnis zwischen Studenten und Arbeitern, allerdings nur in Frankreich und Italien andeutungsweise entstanden, sowie die Vorstellung, daß die Studenten selbst an die Stelle des Proletariats in den kapitalistischen Metropolen getreten seien, das Bündnis der „leidenden



den Menschheit mit der denkenden Menschheit“ (nicht ohne Arroganz) als Neuformulierung des kommunistischen Slogans „Proletarier aller Länder und unterdrückte Völker, vereinigt Euch!“

Arena 1) Arena 70/2: die erste Open-House-Veranstaltung in Selbstverwaltung findet im Herbst 1970 in Wien statt. 2) Arena-Bewegung: eine Traditionsträgerin der 68er, entstand 1976, als Protestbewegung gegen den Abriß des ehemaligen Schlachthofs St. Marx in Wien. Sie forderte die Errichtung eines Kulturzentrums und wurde

selbst zum Sammelbecken der alternativen Künstler- und Kulturszene. Die in den 70ern beliebte Popgruppe „Schmetterlinge“ hat im besetzten Schlachthof ihr Polit-Musical „Proletenpassion“ (Heinz R. Unger) uraufgeführt.

AstA Allgemeiner Studentenausschuß. Wichtigstes Organ der studentischen Selbstverwaltung in Deutschland. Entspricht teilweise der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH), allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, daß diese eine öffentlich-rechtliche Institution ist.

AUF „Aktion unabhängiger Frauen“, feministische Sammelbewegung Österreichs im Gefolge der 68er 1972 entstanden. Die Tätigkeit der Frauenbewegung zwang die regierende SPÖ zu einer weitgehenden Liberalisierung des § 144, (Abtreibungsparagraph). „Im Rahmen der Abtreibungskampagne bildete sich eine eigene Frauenszene heraus, die ne-



ben der Öko- und Anti-Atomkraftbewegung der Mittsiebziger die Jugendbewegung der achtziger Jahre mit vorbereitet hat“ (Keller).

Baader, Andreas gemeinsam mit → *Gudrun Ennslin* und anderen am „Frankfurter Kaufhausbrand“ (1968) beteiligt. Wird zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und gründet später mit → *Ulrike Meinhof* u. a. die → *Rote Armee Fraktion*, auch, je nach ideologischer Position, Baader-Meinhof-Gruppe bzw. -Bande genannt.

Beat „The beat goes on!“. Die Beatniks, die Beat-Generation, waren amerikanische Vorläufer der 68er, Schon seit den 50er Jahren waren Autoren wie Jack Kerouac („On the road“), William S. Burroughs („The Naked Lunch“) oder Allen Ginsberg aktiv; großen Einfluß auf → *Hippies* und 68er hatten auch Jerry Rubin, Timothy Leary, „der Lenin der Flower Children“ (Peter Mosler) oder Charles Bukowski.

Bed-in Veranstaltung von John Lennon und seiner Frau Yoko Ono im Bett eines Zimmers im Wiener Nobelhotel Sacher (Mai 1969). Erklärtes Ziel der Aktion war es, mit → *Phantasie* auf Krieg und andere Mißstände aufmerksam zu machen. Trägt u.a. zur Popularisierung des Anti-Bundesheer-Volksbegehrens des → *Neuen Forums* bei.

Bedürfnisse Das → *Marx*'sche Ideal: „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“ wurde von der hedonistischen Kommune-Bewegung vor allem, im Sinne → *Reichs* und → *Marcuses*, als Ausleben der sexuellen Bedürfnisse verstanden. Die 68er → *Pädagogik* versucht, die Kinder in einer nicht-repressiven Weise großwerden zu lassen, sodaß diese jederzeit ihre Bedürfnisse artikulieren und leben könnten. In einem strenger marxistischen Diskurs spielte die Unterscheidung zwischen den „wahren“ Bedürfnissen und den tatsächlich geäußerten Interessen der → *Arbeiterklasse* eine große Rolle. Eine Theorie der Manipulation der Massen durch das Kapital sollte erklären, warum die Arbeiter nicht, wie vorgesehen, Revolution machen, sondern die Vorteile des Konsumlebens genießen.

Berkeley Universität in Kalifornien, an der Herbert → *Marcuse* lehrte. International bekannt geworden durch die von den Fernsehanstalten weltweit übertragenen Studentenproteste.

Berufsverbote → *Radikalen-erlaß*

Bewußtsein Zwar bestimmt, nach Marx, das Sein das Bewußtsein, doch sahen die 68er ihre Aufgabe vor allem in der *Bewußtseinsbildung*, und das war vor allem endloses Lesen

und Diskutieren. Bewußtseinsbildung als unendlicher Prozeß, als unerschütterlicher Glaube in die Veränderbarkeit des Menschen, → *Pädagogik*.

Bild Das Massenblatt des → *Springerverlages*, 1968 mit einer Auflage von 4,5 Millionen täglich „massenwirksamste Dreckschleuder des Konzerns (...) Keine Lüge war diesen Blättern zu dreckig, kein Mystizismus zu abgeschmackt, kein Baden in Pornographie und Blut zu ekelhaft, wenn es galt, die psychischen Energien der Leser zur Zementierung des bestehenden Systems und für die Erdrückung seiner Gegner zu entfesseln“, ereiferte sich Ulrich Chaussy noch 15 Jahre nach 1968.

Black Neben → *Rot* die wichtigste Farbe der 68er Zeit. Im → *Pariser Mai* wehten die schwarzen Fahnen des Anarchismus neben den roten Fahnen des Sozialismus. Black ist die Farbe der schwarzen → *Bürgerrechtsbewegung* wie auch der radikaleren Black Muslims oder der → *Black Power Bewegung*, aus der Organisationen wie die „Black Panthers“ (seit 1966) hervorgehen: „Black is beautyful!“.

Black Power Politische Bewegung in den USA, die im Gegensatz zur → *Bürgerrechtsbewegung* eines → *Martin Luther King* nicht auf friedliche Mittel, sondern auf Gewalt und bewaffneten Aufstand setzte. Spielte eine wich-

tige Rolle für das Selbstbewußtsein der Schwarzen Amerikas (vgl. James Brown: „Say it loud, I'm black and proud“).



1968 werden die schwarzen Goldmedaillengewinner Tommie Smith und John Carlos aus der Olympia-Mannschaft ausgeschlossen, weil sie während der Siegerehrung und dem Abspielen der amerikanischen Hymne die Köpfe senken und die Faust zum Black Panther Gruß erheben. Stokely Carmichael: „Black Power ist mehr als ein Slogan. Wir definieren uns jetzt selbst. Wir übernehmen nicht die Definition des Weißen, der uns als faul, dumm und unkultiviert darstellt. Wir erkennen unsere eigene Schönheit und unsere eigene Kultur.“

Bloch, Ernst (1885–1977), Philosoph, der „letzte Metaphysiker des Marxismus“. Emigration 1933, Rückkehr 1949 nach Ostberlin. Aufgrund seiner Differenzen mit der DDR-Führung Übersiedelung 1961 in den Westen, Professur in Tübingen. Sein Hauptwerk „Das Prinzip Hoffnung“ (1949–1959) übte großen Einfluß auf → *Dutschke* und die Studentenbewegung aus.

Bürger 1) bürgerlich zu sein ist schändlich. Bürger, → *Konformist*, → *plastic people* sind Synonyme. 2) im strengen marxistischen Sinn ist der Bürger (bourgeois) der Ausbeuter des Proletariats, des → *Arbeiters*, und damit die Zielscheibe der → *Revolution*.

Bürgerrechtsbewegung

Bewegung der nordamerikanischen Schwarzen, die sich die Erringung der bürgerlichen Gleichberechtigung zum Ziel gesetzt hat. Stark religiös bestimmt, arbeitet mit Mitteln der Gewaltlosigkeit und des passiven Widerstandes. Dabei entwickelt sie Demonstrationstechniken, die von der 68er Bewegung übernommen werden wie → *go-ins* oder → *sit-ins* in Hotels, die bisher Weißen vorbehalten waren. Höhepunkt der Aktionen ist der legendäre Marsch auf Washington am 26. 8. 1963. Wichtigster Führer: → *Martin Luther King*.

Castro, Fidel geb. 1927. Kubanischer Revolutionsführer und seit dem Sieg der Partisanen 1959 Ministerpräsident. Die 68er sympathisierten stark mit der kubanischen Revolution, die heldenhaft den amerikanischen Drohungen trotzte.

Che Ernesto Guevara, genannt „Che“ („Mensch“ oder „Du“), argentinischer Arzt und Revolutionär. Engster Vertrauter Fidel → *Castros* und kubanischer Minister. Gibt

bald alle Ämter auf, um sich dem Export der Revolution nach Afrika und Lateinamerika zu widmen. 1967 als Führer einer Partisanengruppe in Bolivien gefangengenommen und ermordet. Nach dem Motto „Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche“ hat dieser letzte Romantiker unter den Freiheitskämpfern für eine Utopie gekämpft, die keinerlei Aussicht auf Realisierung hatte. Sein schwärmerischer Marxismus und seine Verherrlichung des Kampfes wurden von den orthodoxen Kommunisten scharf kritisiert, aber gerade deshalb konnte er zum Mythos werden, der er bis heute geblieben ist.



sierung hatte. Sein schwärmerischer Marxismus und seine Verherrlichung des Kampfes wurden von den orthodoxen Kommunisten scharf kritisiert, aber gerade deshalb konnte er zum Mythos werden, der er bis heute geblieben ist.

Chienlit abfällige Bezeichnung des französischen Präsidenten de Gaulle über die 68er. Er denunzierte die Rebellen als „chienlit“, als das Bett bepissende Hundemeute. Diese revanchierte sich mit der alten Formel: Wer schimpft, der schimpft sich selbst („Le chienlit, c'est lui!“).

Cohn-Bendit, Daniel geb. 1945 als Sohn eines jüdisch-deutschen Emigranten in Fran-

reich. Schulbesuch in Deutschland, Studium in Frankreich (Nanterre/Paris), wo er zum wichtigsten Studentenführer des → „Pariser Mai“ wurde, Gründer des „Mouvement du 22 mars“. Heute Stadtrat für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt. Zahlreiche Publikationen zu 1968.

Dazibao Chinesischer Ausdruck für Wandzeitung. Medium der chinesischen → *Kulturrevolution*, das begeistert im Westen nachgemacht wurde. Der populäre Begriff war, zeigt sich daran, daß sich auch verschiedene Zeitschriften so benannten.

Debray, Jules Régis Französischer Journalist, stark von → *Castro* und → *Che Guevara* beeinflusst, schrieb eine „Theorie des Guerillakrieges“, die 1968 starke Beachtung fand; später Anhänger von Mitterrand.

Dialog Name einer Diskussionsrunde im Wiener Café Haag, ein Forum für Linkskatholiken, Sozialisten und Kommunisten, initiiert vom *Kreis 63*. Ähnlichen grenzüberschreitenden Anliegen waren auch die Zeitschriften → *Neues Forum* und → *anstoss* verpflichtet.

Donovan englischer Pop-Barde, der sanfte Lieder mit psychodelischen oder pazifistischen Inhalten vortrug. Besonders populär wurde seine Version des *Buffy St. Marie*

Songs „The Universal Soldier“.

Doors Jene amerikanische Rockband, die das Lebensgefühl der rebellierenden Jugend vielleicht am deutlichsten zum Ausdruck brachte, Gegner des Vietnamkrieges und Propheten der sexuellen Revolution. („When the music



is over“, „Roadhouse Blues“ u. v. andere). Der Leadsänger Jim Morrison wurde durch seinen frühen Tod zu einer Legende wie → *Janis Joplin* oder → *Jimmy Hendrix*.

Dreißig Vielleicht die interessanteste Zahl der 68er Zeit. Der Slogan „Trau keinem über Dreißig!“ sollte nicht als naiver Protest der Jugendlichen gegen die Erwachsenen gelesen, sondern muß im historischen Kontext verstanden werden. In den 60er Jahren hieß diese Maxime nämlich: Trau keinem, der in der Kriegs- und Nazizeit geboren und sozialisiert wurde!

Dritte Welt Man kann sich heute wohl nicht mehr vorstellen, welche Zündkraft, welche Faszination dieser Begriff in den 60er Jahren hatte:

Die Entkolonialisierung war noch längst nicht abgeschlossen (portugiesische Kolonien in Afrika); die Blockfreien hatten eine wichtige Stimme; Vietnam, Kuba und Algerien, Südafrika – der Widerstand in all diesen Ländern schien die maoistische Theorie der Drei Welten zu bestätigen, daß die Zukunft den „Welt-dörfern“ gehöre, welche die „Weltstadt“, die industrialisierten „imperialistischen“ Länder, besiegen werden. In diesem weltweiten Kampf konnten sich die rebellierenden Studenten eine Heldenrolle ausmalen.

Du Ein kleines Wort, aber in ihm ist der ganze Zeitgeist eingefangen: „Daß sich plötzlich alle Welt mit Du anredete, hatte seinen guten Grund. An die Stelle der Vermutung, mit der eigenen Einstellung allein zu stehen und sich deshalb besser auf Distanz oder bedeckt zu halten, trat die Erfahrung, fast überall auf Gleichgesinnte zu treffen, war der Bann von Ruhe und Ordnung erst einmal gebrochen. Der Zauber, plötzlich etwas tun und bewirken zu können, wo es so ausgesehen hatte, als könne nie etwas getan oder bewirkt werden, ist der erste, alles prägende Reiz von 68“ (Joscha Schmierer).

Dubcek, Alexander Slowakischer Kommunist, seit Jänner 1968 erster Parteisekretär der KP der Tschechoslowakei und Ministerpräsi-

dent. Er verwirklicht den → *Prager Frühling*. Nach Einmarsch der Sowjets entmachtet und schließlich abgesetzt. Erlebt noch vor seinem Tod in den frühen 90er Jahren die „samtene Revolution“ von 1989.

Dutschke, Rudi (1940–1979). Wichtigste Persönlichkeit der deutschen Studentenbewegung. Aufgewachsen in Luckenwalde/DDR. Da er als „christlicher Sozialist“ den „freiwilligen Eintritt“ in die Nationale Volksarmee verweigert, darf er nicht studieren. Geht nach Westberlin, Studium der Soziologie. Wird bald führendes Mitglied des SDS und international gefragter Revolutionär, der zu allen wichtigen Zeitgenossen Kontakte pflegt. Zu Ostern 1968 wird Rudi Dutschke von



dem Rechtsextremisten Josef Bachmann angeschossen und lebensgefährlich verletzt. Die Tat wird allgemein der Hetzkampagne der Medien des → Springer-Konzerns angela-

stet. Wolf Biermann dichtete: „Drei Kugeln auf Rudi Dutschke/Ein blutiges Attentat/Wir haben genau gesehen/Wer da geschossen hat./Ach Deutschland, deine Mörder!“ (Gemeint sind die Springer-Presse, der Berliner Bürgermeister und der deutsche Kanzler). 1979 stirbt Rudi Dutschke an den Spätfolgen des Attentats von 1968.

Dylan, Bob Eigentlich Robert Zimmerman, nennt sich aufgrund seiner Verehrung für den Schriftsteller Dylan Thomas nach ihm. Obwohl, oder gerade weil seine entscheidenden Songs alle vor 1968 entstanden, übt er einen entscheidenden Einfluß auf die amerikanische und europäische Jugend aus. Er, der sich selbst nicht als politischer Mensch, sondern als Poet empfindet, politisiert viele seiner Fans mit *Blowin in the Wind*, *Subterranean Homesick Blues*, *The times they are a' changin'*, *Masters of War*, *With God on our side* und vielen anderen Liedern, ähnlich wie Pete Seeger und Joan Baez. Im „Revolutionsjahr“ 1968 bringt er, nach einer schweren Motorradunfall bedingten Pause, wieder ein Album heraus: *John Wesley Harding* – Lieder, die sich an der Spiritualität des Alten Testaments orientieren, aber in ihrer Vielschichtigkeit wie der Titelsong über den amerikanischen Robin Hood als politisch rezipiert werden. 1969

verschreibt er sich dem „Nashville Sound“ und veröffentlicht einfache Country- und Western-Lieder (Album „Nashville Skiline“), was ihm den Spott der Kritik einträgt: „Sil-



berwaldförster der Popmusik“.

Emanzipation 1) im marxistischen Sinn: Befreiung von Zwängen durch die kapitalistische Gesellschaft. 2) der Frauen und Mädchen: Rückblickend betrachtet ist das vielleicht eine der größten Errungenschaften der Bewegung. „Ihr bedeutungsvollstes Kennzeichen aber war, daß Mädchen und Jungen gleichermaßen an ihr beteiligt waren. Zum ersten Mal betrifft die öffentliche Initiation einer Generation nicht nur ihre männlichen Mitglieder, wie bei den studentischen Verbindungen, beim Militärdienst oder im Krieg; und zudem waren die Mädchen sehr zahlreich, aktiv und radikal“ (Adriano Sofri). Die weibliche Emanzipa-

tion konnte sich allerdings nicht ohne Kampf der Mädchen und Frauen gegen ihre „revolutionären“ Altersgenossen entwickeln. Innerhalb des → SDS bildete sich ein „Wei-



berrat“, der sich gegen die Unterdrückung der weiblichen SDS-Mitglieder teilweise auch handgreiflich zur Wehr setzte. In der markigen Sprache der Zeit: „Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen“. → AUF.

Ennslin, Gudrun Die Verlobte des Schriftstellers Bernhard Vesper entwickelt sich 1968 zur Terroristin. Sie zündet, aus „Protest gegen die Konsumwelt“ zusammen mit → Andreas Baader zwei Kaufhäuser in Frankfurt an. Nach Kontakten mit → Ulrike Meinhof mitbeteiligt an der Gründung der → Roten Armee Fraktion. 1977 Selbstmord im Gefängnis Stuttgart-Stammheim.

Entfremdung Begriff aus dem Marx'schen Theoriege-

bäude, der in der antiautoritären Bewegung eine wesentliche Rolle spielte. Die Entfremdung des Menschen von sich selbst sei durch die kapitalistische Ausbeutung bedingt („entfremdete Arbeit“). Die Aufhebung der Klassenwidersprüche durch die sozialistische Revolution werde auch die Entfremdung beseitigen. Der Begriff ist deshalb so wichtig, weil er eine Brücke zwischen der vertrauten Welt der Kultur und sozialen Beziehungen zu der als „grundlegend“ verstandenen ökonomischen Welt schlug, und dennoch erlaubte, sich weiterhin mit dem „Überbau“ zu beschäftigen.

Enzensberger, Hans Magnus geb. 1929, Lyriker und Essayist (politische und medienkritische Studien), wesentlicher Theoretiker der 68er. Gründet 1965 das → Kursbuch, ist 1968 skeptisch, was die Bedeutung von Literatur betrifft, und fordert von den Schriftstellern „Mitwirkung an der politischen Alphabetisierung Deutschlands“. Seit den 70er Jahren distanziert von den 68er Positionen, vertritt einen geschichtsphilosophischen Skeptizismus.

Establishment Das Feindbild der 68er schlechthin, ein Sammelbegriff für alle Satierten, Mächtigen, Spießler, Erwachsenen, Kapitalisten, → Konformisten usw. „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establish-

ment“ – Slogans wie diese veruraten den Macho hinter dem Revolutionär. Die diffuse Bedeutung des Begriffs wird bald von den straff marxistischen Nachfolgern der antiautoritären Bewegung kritisiert. Ironischerweise gehören, wie die heutigen Debatten über die 78er oder 89er-Generationen zeigen (vgl. den Artikel von Doris Moser in diesem Heft), die 68er inzwischen längst selbst zum „Establishment“.

Export, Valie geb. 1940, zusammen mit → Peter Weibel Vertreterin des österreichischen Aktionismus. Will in der 68er Zeit durch spektakuläre Aktionen (Tast- und Tapskino) auf gesellschaftliche Mißstände aufmerksam machen. Filmmacherin.

Faschistoid Latente Bereitschaft zum Faschismus, ein Vorwurf, der von der → APO immer wieder gegen die Regierungen der westlichen Staaten erhoben wurde. Als Beispiele wurden das Zulassen rechtsextremer Machenschaften, die → Gewalt der Staatsorgane und die → Notstandsgesetze angeführt.

Feltrinelli, Giangiacomo Vermöglicher italienischer Verleger, der die Linke massiv unterstützt. 1972 wird seine Leiche und ein explodierter Sprengkörper neben einem Leitungsmast in Mailand gefunden. Polizeiversion: Er sei beim Bombenlegen selbst in die Luft geflogen. → Gewalt.

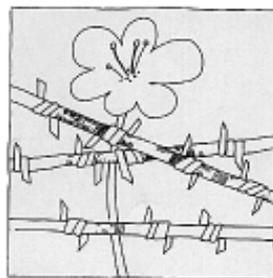
Fisch 1. Die Revolutionäre sollen sich in der Bevölkerung bewegen wie der Fisch im Wasser, hat → *Mao Tse-tung* seine Anhänger gelehrt. In Anlehnung an diesen Leitspruch aus der → „*Maobibel*“ erfanden die rebellierenden Studenten Demonstrationsformen, bei denen sie in der Menge der Spaziergänger untertauchten. 2. Country Joe Mc Donald and the Fish. Amerikanische Popgruppe aus San Francisco mit kritischen Liedern gegen den → Vietnamkrieg, weltbekannt durch ihren Auftritt in → *Woodstock*: „I-feel-I'm-fixin'-to-die-rag“.

Fischer, Ernst (1899–1972) Führender Funktionär der KPÖ, erster Staatssekretär für Kultur in Österreich nach 1945, Chefredakteur des „Neuen Österreich“, der gemeinsamen Tageszeitung der demokratischen Parteien, Nationalratsabgeordneter bis 1959. Aufgrund seiner literaturwissenschaftlichen und kulturpolitischen Publikationen (z. B. „Von der Notwendigkeit



der Kunst“, 1959) weit über die eigenen Reihen hinaus geachtete Persönlichkeit. Trägt durch sein Referat auf der Kafka-Konferenz in Liblice („Gebt Kafka Dauervisum!“) zur Entstehung des → *Prager Frühlings* bei. Tritt 1968 vehement gegen die Besetzung der ČSSR durch die Sowjetunion auf, die er als „Panzerkommunismus“ brandmarkt, wird aus der Partei ausgeschlossen. Gab zusammen mit Franz → *Marek* das → *Tagebuch* heraus.

Flower Power „If you're going to San Francisco be sure



to wear some flowers in your hair ...“, diese Hymne der Blumenkinder wurde zum jahrzehntelangen Hit. Flower Power als die politische Philosophie der Hippie-Bewegung hieß: phantasievolle gewaltfreie Aktionen sind wirksamer als gewaltsamer Widerstand gegen die Übermacht der Staatsgewalt. In diesem Sinne steckten Frauen den Soldaten Rosen in die Gewehrläufe, oder (Spätwirkung von 1968) eben rote Nelken, wie bei der Nelkenrevolution 1974, als die faschistische Regierung

in Portugal auf unblutige Weise abgelöst wurde. Schon bald gab es aber Kritik an der als naiv empfundenen „love & peace“ Ideologie von marxistischer Seite – eine Kritik, die von den führenden deutschen Literaten in lyrischer Form vorgetragen wurde.

FNL Front National de Libération, Bezeichnung des → *Vietkong*. In Anspielung auf den Vietkong benannte sich die Nachfolgeorganisation des → *SÖS* 1968 um in ebenfalls FNL: Föderation Neue Linke.

FÖJ FÖJ-Bewegung für Sozialismus, ursprünglich die Jugendorganisation der KPÖ, um 1968 Sammelbecken der → *Reformkommunisten*, wird ausgeschlossen und entwickelt sich zu einer unabhängigen Kraft, die nicht nur unter den Intellektuellen, sondern auch stark im Gewerkschaftsbereich (GE = Gewerkschaftliche Einheit) verankert ist.



Kandidiert als „offensiv links“ erfolglos für die Nationalrats-

wahl 1971. Heute haben sich weite Teile der ex-FÖJ und die GE den Grünen angeschlossen.

Frankfurter Schule Gruppe von linken Soziologen am Institut für Sozialforschung in Frankfurt, die in den Dreißiger Jahren geschlossen in die USA emigrieren: Adorno, Horkheimer, Fromm, → *Marcuse*. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehren sie tw. nach Deutschland zurück. Jürgen → *Habermas* ist ein neuerer Vertreter der Frankfurter Schule.

Freak Frank Zappa und seine „Mothers of Invention“ prägen mit ihrer LP *Freak out* (1966) zugleich den Slangausdruck für jugendliche Ausbrecher aus der Gesellschaft: *freak*, während die bürgerliche Gesellschaft als → *plastic people* denunziert wird.

Freiheit Zentrales Stichwort der 68er. In unterschiedlicher Weise waren im Osten wie im Westen die Freiheiten eingeschränkt. Im Westen: KPD-Verbot, Notstandsgesetze, Berufsverbote. Andererseits: Wer in der 68er Jahren in der DDR mit dem Satz der Kommunistin Rosa Luxemburg demonstrierte, *die Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenken*, riskierte seine Verhaftung. „Der Marxismus muß riskieren, die Freiheit so zu definieren, daß sie als ein nirgends schon Bestehendes bewußt und erkannt wird“ (Herbert Marcuse, 1967).

frontal Zeitung des → *VSM*, mit der er 1968 unter den Wiener MittelschülerInnen agitiert, z. B. für die große Schülerdemonstration vom 30. Mai.

Gegen Gegengesellschaft, Gegenmacht, Gegenuniversität. Widerstand, Anti- und dagegen-sein waren hoch im Kurs in Zeiten der → *Revolution*.

Geismar, Alain Französischer Studentenführer, wie Daniel → *Cohn-Bendit*.

Generation Der Generationskonflikt war ebenfalls ein zentraler Mythos der 68er, zumindest die Vorstellung, daß er immer diese Form der „Rebellion gegen die Väter“ annehmen müsse, war eine männerzentrierte Stilisierung ihrer eigenen Erfahrung. Der Mythos kam zum Ausdruck in Slogans wie „Trau keinem über Dreißig“, wurde marxistisch untermauert und in den Liedern der Rockbands gefeiert, am deutlichsten vielleicht von den Who, wo es z. B. in „My Ge-

neration“ (1965) heißt: „People try to put us down/Just because we get around/Things they do look awful cold/Hope I die before I get old ...“ oder in „The Young Men Ain’t got Nothing in the World“, wo der Mythos der Guten Alten Zeit, als die Jungen noch eine führende Rolle hatten, erfunden wurde: „In the old days when a young man was a strong man, all the people they stood back when a young man passed by ...“.

Gewalt 1) Politische Morde durch die Staatsgewalt, aber auch durch rechtsradikale Gruppen und Einzeltäter gehörten in der 68er Zeit in einer Weise zur politischen Kul-



tur, wie es heute, eine Generation später, einfach unfaßbar erscheint: → *Benno Ohnesorg*, Georg von Rauch starben in Deutschland durch die Polizei, → *Rudi Dutschke* wurde nach monatelangen Hetzkampagnen in der Springer-Presse von einem Fanatiker angeschossen und starb an den Spätfolgen, Ernst Kirchwegger

wurde in Österreich von einem Neonazi getötet, in Italien veranstaltete die der Regierung nahestehende Geheimplote P2 das Massaker auf der → *Piazza Fontana* in Mailand, die Polizei verhaftete allerdings zwei Anarchisten, Valpreda und Pinelli. Guiseppe Pinelli wurde gefoltert und bereits tot aus dem Fenster des vierten Stocks des Polizeipräsidiums geworfen. In den USA wurde der Black Power Führer Malcolm X vermutlich von Polizeikreisen ermordet und Martin Luther King starb durch die Kugel eines Fanatikers ... Die daraufhin ausbrechenden Unruhen fordern rd. 50 Tote, fast alle Schwarze, und tausende Verletzte. Diese Situation bildete den Hintergrund für das Entstehen militanter oder terroristischer Organisationen wie einzelne Black Power Gruppen, die → *Rote Armee Fraktion* (RAF) oder die italienischen Brigate Rosse. 2) Im Konzept der → APO und noch viel deutlicher der revolutionären Gruppen war Gegengewalt gegen gewalttätige Zustände legitim und unerlässlich. Die Ideologie der gewalttätigen Befreiung aller Unterdrückten lieferte Frantz Fanon mit seinem Buch „Die Verdammten dieser Erde“. Zur Problematik dieser „revolutionären Gewalt“ vermerkte schon Hannah Arendt kritisch: „Ohne die Studentenkrawalle an der Sorbonne hätte sich Frankreich schwerlich zu radikalen Reformmaßnahmen seines veralteten Uni-

versitätssystems entschlossen; ohne die schweren Studentenunruhen in New York (...) hätte niemand im Traum daran gedacht, daß die Columbia Universität auch nur reformbedürftig sei; und es trifft vermutlich zu, daß in der Bundesrepublik die Existenz andersdenkender Minoritäten ohne Provokation überhaupt nicht wahrgenommen wird (Rudi Dutschke). (...) Doch die Gefahr der Gewalttätigkeit liegt darin, daß, wie man gemeinhin sagt, nicht der Zweck die Mittel, sondern die Mittel den Zweck bestimmen“ (*Macht und Gewalt*).

Ginsberg, Allan Amerikanischer Pop-Poet und Antiautoritärer.

Go-in Demonstrationsform, bei der man in Räume von Machträgern u. ä. eindringt, um sich auf spektakuläre Form Gehör zu verschaffen. Stammt von der amerikanischen → *Bürgerrechtsbewegung*.

Godard, Jean Luc Französischer Filmemacher, dessen Werk einen nachhaltigen Einfluß auf die 68er ausübte, vor allem „masculin-feminin“, „La chinoise“ und „Weekend“. Auf ihn geht der bekannte Ausspruch zurück, die 68er seien „die Kinder von Karl Marx und Coca Cola“.

Gollwitzer, Helmut Kritischer Evangelischer Theologieprofessor in Berlin (Jg. 1908), Mitglied der „Beken-

nenden Kirche“, von den Nazis mit Redeverbot belegt. Nach 1945 als engagierter Pazifist publizistisch tätig. Vaterfigur für → *Rudi Dutschke*. Er, der jeden Terrorismus entschieden verurteilte, hielt die Grabrede für → *Ulrike Meinhof*.

Habermas, Jürgen geb. 1929, wichtigster Vertreter einer neuen Generation der → *Frankfurter Schule*, übte großen Einfluß auf die Studentenbewegung aus, der er gleichwohl auch kritisch gegenüberstand. Er kritisierte die Studenten als „faschistoid“, ein Vorwurf, den er später zurücknahm.

Hair Die (langen) Haare, immer schon ein wesentliches erotisches Attribut wie auch Symbol für Sinnlichkeit und Sanftheit, sollten eine besondere, geradezu politische Rolle spielen. Die Mädchen tragen die Haare lang und offen wie Joan Baez, Françoise Hardy oder Marianne Faithful. Die toupierten Frisuren, die den Beginn des Jahrzehnts dominierten, kommen aus der Mode. Die wilden Frisuren einer Janis Joplin finden ebenfalls eine begeisterte Anhängerschaft. Noch entscheidender sind aber die Veränderungen für die Burschen. Schon die Beatles, spöttisch als „Pilzköpfe“ titulierte, machen aus dieser Bezeichnung einen Ehrennamen. Obwohl ihr Haarschnitt für heutige Verhältnisse ausgesprochen brav wirkt, geben sie doch den An-

stoß für eine Trendwende. Andere Jugendidole, wie die Stones, John Sebastian oder natürlich Jimmy Hendrix und Frank Zappa, tragen schon viel provokantere Haartrachten. Lange Haare, die sich in der breiten Masse erst nach 1968 durchsetzen, gelten nicht bloß als Entscheidung für einen Modestil, sondern sind eine politische Option, für Kritik am → *Establishment*, für → *flower power* und Wehrdienstverweigerung, da bei den Militärs aller Zeiten und Nationen bekanntlich die Haare kurz zu sein haben. Das Musical „Hair“ faßt dieses Lebensgefühl in seinen Songs in leitmotivischer Weise zusammen: „The wonder of my hair“ ...

Happening „Eine Summe von Geschehnissen, die, mehr oder weniger vorherbestimmt, einfach zustande kommen“ (Jean Pierre Wilhelm, Theoretiker des Aktionismus). Eine „Flucht in die Wirklichkeit“ laut Wolf Vostell, dem „Erfinder“ des Happenings. → *Aktionistische Veranstaltung*.

Haschisch Wie die Modedroge LSD ein wichtiges Mittel der angeblichen Bewußtseinerweiterung der → *Hippie-Generation*. Damals dringen *speed*, *shit*, *joint* in die deutschen Wohnzimmer und in die deutsche Sprache. Man raucht sich ein, um *high* zu sein und *good vibrations* zu empfinden und hört dazu „psychedelische Musik“. Die Haschrebellen in den beset-

zen Häusern versuchen, *Sex, Drugs and Rock'n Roll* mit einer „revolutionären Praxis“ in Verbindung zu bringen. → *Beat*.

Hausbesetzer Besetzung leerstehender Häuser durch Wohnungssuchende. Beginnt mit der Besetzung des Georgvon-Rauch-Hauses. Später handeln viele Hausbesetzer reguläre Mietverträge aus. „Besser, unsere Jugend besetzt leere Häuser als fremde Länder!“

Heißer Herbst Streikwelle in Italien, die durch einen autonomen Streik bei Fiat Melfiori am 1. September 1969 ausgelöst wird. Der Heiße Herbst realisiert die langersehnte Einheit von Arbeiter- und Studentenbewegung.

„Heißer Sommer“ Im Sommer 1967 sind die USA Schauplatz schwerer „Rassenunruhen“. Alleine in Detroit werden 43 Menschen getötet und rd. 2000 verletzt: „The motor city is burning“ (John Lee Hooker) → *Black Power*.

Hendrix, James M. („Jimi“) 1942–1970. Vielleicht der wichtigste und innovativste Popsänger der 70er Jahre. Der Amerikaner indianischen und afrikanischen Ursprungs startet seine Weltkarriere in London, wird durch seine als „blasphemisch“ empfundene Version der US-Hymne „The Star Spangled Banner“ 1969 in → *Woodstock* end-



gültig weltberühmt. Der einzige afroamerikanische Bandleader seiner Zeit hinterließ trotz seines frühen, nie restlos geklärten Todes ein umfangreiches musikalisches Werk: *Hey Joe* (1966), *Purple Haze* (1967), *All along the Watchtower* (1968) u.v.a.

Hermann, Brigitte Buchhändlerin. Einziger Linker Buchladen Österreichs. (Siehe Beitrag in diesem Heft.)

Hippie *Turn on, drop out, tune in!* Nach diesem Wahlspruch eines → *Beat*-Poeten lebten die *Hippies*, *drop-outs*, *run-away-kids*, *outlaws* ihr Anti-Leben gegen die bürgerliche (nicht nur amerikanische) Gesellschaft, in dem → *Haschisch*, → *flower power* und → *Popmusik* die zentralen Eckpunkte waren.

Ho Chi Minh (1894–1969). Eigentlich Nguyen Ai Quoc, nimmt 1943 den Namen Ho Chi Minh (Der Erleuchtete) an. Vietnamesischer Staatsgründer, Präsident und Revolutionsführer. Als „Onkel

Ho“ ähnlich wie → *Che Guevara* oder → *Mao Tse-tung* ein Idol der rebellierenden Studenten, welche mit Parolen wie *Ho-Ho-Ho Chi Minh* für den Sieg der → *Vietnamesen* im



„Volkskrieg“ gegen die Amerikaner demonstrieren. Stirbt 1969.

Horlemann, Jürgen Führender SDS-Aktivist, gründet 1970 die maoistische KPDAO. Stirbt 1995 an Magenkrebs.

Hundsblume Wiener politkulturelle Avantgardegruppe um Robert Schindel, hervorgegangen aus der → *Kommune Wien*. (Siehe das Interview mit Christof Šubik in diesem Heft.)

Hörsaal 1 Hörsaal 1 der Universität Wien, im Juni 1968 Schauplatz der Veranstaltung → „*Kunst und Revolution*“.

Joplin, Janis „Live fast, love hard, die young“ – nach diesem Motto hat die ameri-

kanische Popsängerin gelebt. Sie ist in den frühen siebziger Jahren an einer overdose verstorben. Ihre Lieder, in denen eine verzweifelte Sehnsucht nach Freiheit und einem erfüllten Leben zum Ausdruck kommt, werden bis heute gesungen: *Freedom is just another word for nothing's left to loose ...*

Kampf Die unkritische → *Gewaltromantik* der kritischen Studenten drückte sich in zahlreichen Slogans, aber auch in Organisationsnamen aus: Klassenkampf, lotta continua, lutte ouvrière ...

Kapitalarbeitskreis Die Idee der Gegenuniversität, idealtypisch realisiert in der Berliner → *kritischen Universität*, sah die Selbstorganisation der Studenten vor, um eine kritische Wissenschaft zu betreiben. Wo dies nicht möglich war, gab es zumindest Arbeitskreise, die von Institutsgruppen oder → *Roten Zellen* organisiert wurden, z.B. solche, in denen das Hauptwerk von → *Karl Marx*, „Das „Kapital“, studiert wurde.

Kennedy, John F. Obwohl er 1963 ermordet wird, ist Präsident Kennedy doch eine Leitfigur in der Kindheit und Jugend vieler späteren 68er, was sich auch an autobiographischen Romanen (vgl. Gravel *Ostende*) erweist.

K-Gruppen Meist maoistisch orientierte, sich „marxi-

stisch-leninistisch“ bezeichnende dogmatische Nachfolgeorganisationen der 68er, wie PCMLF in Frankreich, Kommunistischer Bund, KPDAO, KBW in Deutschland oder → *MLS* in Österreich.

Kinderladen „Rudi sprach lange, malerisch, engagiert mit seiner rauchigen Stimme. Sein Gesicht glänzte von verhaltener Wut. Es gab zuviel Undialektisches in der Welt. Ein Panorama der Weltökonomie und der Weltrevolution verzeichnete allerdings Ansätze. Von Vietnam über Nahost bis zu den Black Panther. Vietnam-Kongreß 1968. Das Audimax der TU Berlin roch säuerlich. So voll, so dicht gedrängt. (...) Als die mitgebrachten Kinder den langen Reden nicht mehr folgen konnten, mußten die Mütter auf den Fluren sich um ihr Spiel kümmern. Dort trafen nun mehrere Mütter zusammen. Eine Gruppe bildete sich. Der Funke der Solidarität unter den Kindern sprang auf die Mütter über. Die Idee kam auf: Das machen wir öfter. Das machen wir täglich. Klar, in einem Laden, denn es gab in Berlin, wegen der Zentralisation des Handelskapitals, preiswerte Straßenläden. „Wir machen Kinderladen. Wir treiben die Veränderung unseres Lebens in der Familie voran. Wir machen uns Luft vom Mutterzwang und der stillen Fabrikation autoritärer Kleinbürger“. Rudi Dutschke redete noch lange. Er bekam den Fall

der Profitrate, die Todeskrise des Systems, noch voll in den Blick, ohne gleich an die Apokalypse zu denken. Er leitete auch ab, daß die Studenten angesichts der fortschreitenden Subsumtion der Wissenschaft unters Kapital Avantgardefunktion hätten. Draußen hatte sich auf den Fluren ein Kinderladen gebildet. Relativ geräuschlos. Der erste.“ (Lutz van Werder)

King, Martin Luther (1929–1968). Wichtigster Vertreter der amerikanischen → *Bürgerrechtsbewegung*. Friedensnobelpreisträger von 1964 für seine gewaltfreien Aktionen zur Gleichstellung der schwarzen Bevölkerung. Wurde 1968 in Memphis von einem Berufskiller ermordet.



Kirchweger Der Antifaschist Ernst Kirchweger (Mitglied der KPÖ) wurde 1965 bei einer Demonstration gegen den antisemitischen und profaschistischen Wiener Universitätsprofessor Borodajkewicz von dem polizeibekanntem

Neonazi Günter Kümel attackiert und so schwer verletzt, daß er zwei Tage später starb. Bei seinem Begräbnis nahmen achtzehntausend Menschen, darunter die Spitzen der Großparteien teil. Kirchwegers Tod sensibilisierte erstmals eine breitere Öffentlichkeit und veränderte die bis dahin stockkonservative Stimmung an den Universitäten.

Kommune 1 (K1) Anfang '67 in Berlin gegründete Wohngemeinschaft von Fritz Teufel, Rainer Langhans und Dieter Kunzelmann u. a. Provozierte durch freizügiges Sexualverhalten die biedere Öffentlichkeit und erregte bei mehreren Prozessen großes Aufsehen. Phantasievolle Aktionen, Persiflagen und happenings, die einer völlig humorlosen Gesellschaft und Justiz ein Dorn im Auge waren. Fand eine Fortsetzung in der Kommune 2 und später in zahlreichen → *Wohngemeinschaften*. Im Begriff Kommune schwingt auch die Erinnerung an die Pariser *Commune* von 1871 mit, als die Bevölkerung von Paris das kurze Experiment einer Räterepublik verwirklichte. → *Sexuelle Revolution*.

Kommune Wien Nach dem Berliner Vorbild im Herbst 1967 entstandene politische Wohngemeinschaft (Robert Schindel, Günther Maschke), eher dem SDS als der Kommune 1 oder 2 nahestehend. Ihre Mitglieder, der Idee von der Verbindung von Kunst,

Persönlichkeit und Revolution anhängend, gründeten mit Teilen von → *VSStÖ* und → *VSM* 1968 den → *SÖS*.

Konformist Ein Konformist ist ein Anhänger des → *Establishments*. Rebellen sind Nonkonformisten.

Konkret linke Monatsschrift. Eine langjährige Mitarbeiterin, seit 1961 Chefredakteurin war die spätere Terroristin → *Ulrike Marie Meinhof*. Sie heiratete 1970 den Konkret-Herausgeber Klaus Rainer Röhl.

Kritik Lieblingsausdruck der 68er, der in die allgemeine Sprache übernommen wurde. Das Attribut „kritisch“ ist seit 68 das unverzichtbare epitheton ornans jedes Wissenschaftlers. Der direkte Bezug zur „Kritischen Theorie“, der → *Frankfurter Schule*, war durchaus gewollt, wenngleich die 68er zum Beispiel mit Adorno nicht konnten und umgekehrt, wenn auch ein → *Jürgen Habermas*, als Vertreter einer neuen Generation der „Frankfurter“, die 68er als „Linksfaschisten“ apostrophierte; die 68er gründeten zum Beispiel eine „Kritische Universität“ als → *Gegenmacht* gegen die verstaubte „Ordinarienuniversität“. In einem Bericht aus dem Jahre 1967 heißt es: „Im Berliner Audimax findet die Gründungsversammlung der „Kritischen Universität“ statt. In über 30 Kollektiven wird mit der Selbstorganisation des Stu-

diums und seiner politischen Reflexion begonnen“ (Mosler). Sie wird zum Vorbild für ähnliche Einrichtungen in ganz Europa.

Krahl, Hans Jürgen Führender SDS-Aktivist und Theoretiker, stirbt bei einem Auto-unfall.

Kritische Universität Zunächst vom akademischen Senat verboten, da es sich bei ihrer Arbeit „nicht um das Erlernen kritisch wissenschaftlicher Methoden handelt, sondern um die Schulung in ‚radikal-demokratischer Opposition‘ und für entsprechende politische Aktion“, konnte 1967 dennoch in Berlin die „Kritische Universität“ gegründet werden. „Die kritische Universität ist die Rückbesinnung auf den ursprünglichen Inhalt von Wissenschaft als Prozeß der Selbstbefreiung des Menschen durch Aufklärung“, während die bestehende FU als „eine fachidiotische Registriermaschine“ gilt (Rudi Dutschke).

Kulturrevolution Obwohl der Begriff schon auf die Zeit Lenins in der Sowjetunion zurückgeht, ist fast immer nur die chinesische K. gemeint. Die sogenannte „Große Proletarische Kulturrevolution“ wurde 1966 von → *Mao Tse-tung* initiiert und seinem Statthalter Lin Biao realisiert, um eine linksradikale Partefraktion an die Macht zu bringen bzw. zu halten. Obwohl schon bald Berichte über Greu-

eltaten und Ausschreitungen in den Westen drangen, wurde sie von den 68ern als „permanente Revolution“ zur Beseitigung jeder Herrschaft und damit als Vorbild der eigenen Emanzipationsbewegung mißverstanden. Schon das Wort schien genau das zu bezeichnen, worum es auch den protestierenden Studenten des Westens ging: die Umgestaltung der Verkehrsformen, der Moral, das Brechen der Konventionen und Tabus. → *Revolution*.

Kunst und Revolution Veranstaltung von revolutionären Studenten des → *SÖS* und den → *Aktionisten* am 7. 6. 1968 im Hörsaal 1 der Wiener Universität. Die Aktion, bei der zu monotonem Vortrag einige Künstler onanierten und ihre Notdurft verrichteten, während die Bundeshymne spielte, brachte ihnen Gefängnisstrafen ein. Sie führte aber auch zu einem Umschwung in der öffentlichen Meinung, die bisher die Studentenbewegung mit Sympathie bedacht hatte. (Siehe das Interview mit Chr. Šubik in diesem Heft.)

Kunzelmann, Dieter „Ein etablierter Münchner Gammeler“ (Gretchen Dutschke), der 1962 die → *Subversive Aktion* gründet. Gründet am 1. September 1967 zusammen mit Rainer Langhans und → *Fritz Teufel* die → *Kommune 1*.

Kurón, Jacek Polnischer Intellektueller, der schon 1964

mit der Anklageschrift „Monopolsozialismus“ (zusammen mit Karol Modzelewski) als Regimekritiker hervortritt und aus der KP ausgeschlossen wird, 1968 (wie auch 1980) eine wichtige Figur der oppositionellen Bewegung.

Kursbuch in Berlin erscheinende Zeitschrift in Buchform. 1965 begründet und herausgegeben (bis 1975) von H. M. → *Enzensberger* als Organ der → *Neuen Linken*. Mitarbeiter u.a. Karl Markus Michl, Peter Schneider.

Langer Marsch Ein typisches Beispiel für die revolutionäre Romantik der 68er, die gerne in historische Identitäten schlüpfen. Der Lange Marsch war ein strategischer Rückzug der Guerillatruppen → *Mao Tse-tungs* im Krieg gegen die Japaner in den 30er Jahren. Diese Operation, in der die Aufständischen durch halb China zogen, brachte schwere Verluste, führte aber letztlich zum Erfolg. Unter Berufung auf dieses Vorbild verordnete Rudi Dutschke seinen Mitstreitern den „Langen Marsch durch die Institutionen“, das heißt sie sollten sich, nach dem Scheitern der Bewegung, in bestehende Institutionen (Schulen, Ämter) und Organisationen wie politische Parteien begeben, um von innen heraus die Macht zu übernehmen.

Langhans, Rainer Mitbegründer der → *Kommune 1*.

Links Wie → *rot* ein die politische Orientierung bezeichnender Hochwertbegriff. In den 60er Jahren bezeichnet sich die Bewegung als „Neue Linke“, in Österreich entstehen die → *FNL* und „offensiv links“, in Deutschland wird die Zeitschrift „links“ gegründet, in England die „New Left Review“. Der „Linksradikalismus“, eine abfällige Bezeichnung der orthodoxen Kommunisten für Abweichler, wird von den Studenten als positive Eigenbezeichnung reklamiert: „Ein Gespenst geht um in der Welt, das Gespenst des Linksradikalismus. Alle Mächte der alten Welt haben sie zu einer heiligen Hetzjagd gegen dieses Gespenst verbündet: der Papst und Kossygin, Johnson und de Gaulle, französische Kommunisten und deutsche Polizisten“, formulierten 1968 Gabriel und Daniel Cohn-Bendit in sprachlicher Anlehnung an das *Kommunistische Manifest* von Karl → *Marx*.

Lukács, György (1885–1971) Marxistischer Philosoph, 1919 Volkskommissar der ungarischen Räterepublik, 1956 Minister der Reformregierung Imre Nagy. Einer der „Helden“ der 68er (vergleiche z. B. die „Pilgerreise“ Rudi Dutschkes zu Lukács).

Love Universalheilmittel der antiautoritären Bewegung gegen alle gesellschaftlichen Übel: Die auch als → *Flower Power* bekannte Love & Peace Philosophie der →

Hippies fand mit dem griffigen Slogan *Make love not war* breitesten Widerhall. Wesentlich geprägt haben dieses Lebensgefühl die damals populären Rocksänger: „All you need is love“ wird zum Synonym für „Give peace a chance“, operationalisiert in Aktionen wie love-ins, Massenschmuserien anlässlich von Hörsaalbesetzungen, Demonstrationen usw.

Mahler, Horst Anwalt der TerroristInnen → *Meinhof*, → *Baader* und → *Ennslin*, der schließlich selbst zur → *Roten Armee Fraktion* wechselt.

Mai Obwohl man mit „Mai 68“ vor allem die Barrikadenkämpfe in Paris assoziiert, ist der Mai insgesamt der wichtigste, der symbolische Monat des Jahres. Es kommt „in nahezu allen Erdteilen zu Universitätsbesetzungen, Massendemonstrationen und Straßenschlachten mit den staatlichen Ordnungskräften: Hervorzuheben sind dabei: Genf, Wien, Mailand, Rom, Belgrad, Madrid, London, Essex, Ankara, Istanbul, New York, Buenos Aires, Tucuman, Rio de Janeiro, Tokio und die vielen anderen ...“ (Peter Mosler).

Malcolm X Führer der „Black Muslim“ Bewegung, der sich jedoch 1963 vom schwarzen Rassismus distanziert und teilweise in Isolation gerät. Wird 1965 vermutlich vom CIA in Harlem ermordet.

Manifesto Il Manifesto, linke Plattform in Italien, die sich kritisch vom PCI absetzt. Wenn auch die Organisation längst aufgelöst ist, so besteht die Tageszeitung „Il Manifesto“ bis heute und war Vorbild für „Libération“ (Paris) und „taz“ (Berlin).

Maobibel Das „kleine rote Buch“, auch „Mao-Bibel“ genannt, war eine überaus populäre Sammlung von Zitaten des chinesischen Parteiführers. Ursprünglich 1966 als Instrument der → *Kulturrevolution* in China verfaßt, hatte die Übersetzung im Westen einen ungeheuren Erfolg (1. Auflage als „Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung“ 1967). Der auf China bezogene Text wurde auf die eigene Situation umgedeutet, was nicht nur bei etwa folgenden Passagen leicht fiel: „Die Jugend ist die aktivste und lebendigste Kraft der Gesellschaft. Sie ist am meisten begierig zu lernen, am wenigsten konservativ im Denken, und dies besonders im Zeitalter des Sozialismus.“

Mao Tse-tung (1893–1976). Chinesischer Parteiführer und Gründer der Volksrepublik China (1949). Richtungsweisend durch seine Theorie des revolutionären Volkskrieges. Bricht in den frühen 60er Jahren mit der „revisionistischen“ Sowjetunion und initiiert 1966 die → *Kulturrevolution*, eine Art „permanente Revolution“, um seine Machtposition ge-

genüber rivalisierenden Fraktionen zu sichern. Als der „Große Steuermann“ wurde der „Vorsitzende Mao“ wie ein höheres Wesen verehrt, seine gesammelten Zitate, die → *Maobibel*, wurden wörtlich geglaubt und nachgebetet, und das nicht nur in China: „Studenten, die sich als antiautoritär bezeichneten, führten bei Demonstrationen ihre Autoritäten überlebensgroß auf Transparenten mit: Mao sollte auch ihnen den Weg weisen. Man heftete sich Plaketten mit Maos Bild ans Revers. Man hingte Poster in die Wohngemeinschaft, auf denen Mao als Sonne, strahlend mit verklärtem Blick, über dem Horizont aufging. So leuchtete er überall, von Peking bis



nach Mönchengladbach“ (Detlef Michel).

Marcuse, Herbert (1896–1979) Marxistischer Philosoph und Mitbegründer der → *Frankfurter Schule*, gilt als „Entdecker“ der Frühschriften von Marx. Emigriert 1932 in die USA. Professor in Ber-

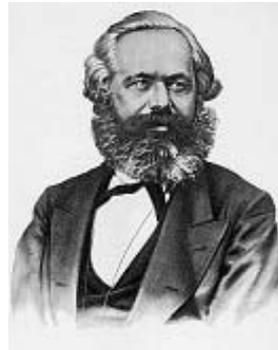
keley, Kalifornien. Übt mit seinen Werken „Der eindimensionale Mensch“, „Repressive Toleranz“ und „Triebstruktur und Gesellschaft“ großen Einfluß auf die Studentenbewegung auch in Europa aus. → *Sexuelle Revolution*. Seine Theorie: Die Befreiung könne nur mehr von Randgruppen kommen, von den Außenseitern



der Industrieländer und von der Dritten Welt. Seine Botschaft: Die Verweigerung des Konsumzwangs.

Marek, Franz (1913–1979), Parteiideologe der KPÖ, Verfasser einer Geschichte der Partei, Herausgeber der Theoriezeitschrift „(Wiener) Tagebuch“. Kritisiert gemeinsam mit seinem Freund Ernst → *Fischer* den sowjetischen Einmarsch in der CSSR und wird aus der Partei ausgeschlossen.

Marx, Karl (1818–1883) Philosophie-, Geschichte- und Rechtsstudium. Lernt in Paris Friedrich Engels kennen und wird Sozialist. Redakteur der oppositionellen „Neuen Rheinischen Zeitung“ während der Revolution von 1848. Nach dem Scheitern der Revolution



erarbeitet er in London den „wissenschaftlichen Sozialismus“, begründet die „Erste Internationale“. Als „Marxismus“ werden seine Lehren zur Grundlage der Programme der sozialdemokratischen und der kommunistischen Parteien. Hauptwerke: *Das Kommunistische Manifest*, *Das Kapital*, *Grundrisse zur Kritik der politischen Ökonomie*. Für die 68er waren besonders die Frühwerke von Marx, die *Pariser Manuskripte*, wesentlich, in denen sie ein Vorbild für ihren romantischen Sozialismus fanden.

Meinhof, Ulrike Marie (1934–1976). Wurde 1958 Mitglied der verbotenen KPD, Mitarbeiterin der linken Zeitschrift → *Konkret*. Seit 1968 Kontakte mit den Kaufhausbrandstiftern → *Baader* und → *Ennslein*, denen sie Unterschlupf gewährt. Ab 1970 selbst als Terroristin tätig, Ausbildung in Palästinenserlagern. Banküberfälle und Sprengstoffanschläge, bei denen vier Menschen getötet werden. 1972 verhaftet, nach monatelanger Isolationshaft erhängt sich Ulrike

Meinhof im Mai 1976 in ihrer Zelle in Stuttgart-Stammheim.

Minirock Mehr als ein modisches Kleidungsstück: eine Stoff gewordene Philosophie, eine Ikone des Protests: „Sie trägt einen Rock, den kann man nicht beschreiben, denn schon ein einziges Wort wäre zu lang“ (Reiner Kunze, *Die wunderbaren Jahre*).

MLS Marxistisch-Leninistische Studentenorganisation. So nannte sich der kommunistische Studentenverband → VDS, nachdem die „Linken“ an die Macht gekommen waren und sich von der KPÖ getrennt hatten (1969). Die → maoistisch orientierte MLS war in den 70er Jahren die aktivste und mitgliederstärkste linke Studentenorganisation. Sie gründete aus ihrer Mitte den „Kommunistischen Bund“ und wollte die „Partei der Arbeiterklasse“ neu aufbauen. Ende der 70er Jahre verlor sie an Bedeutung und löste sich auf.

Morrison, Jim Legendärer Leadsänger und Songschreiber der → Doors. Der Frühverstorbene ist am berühmten Pariser Friedhof Père Lachaise begraben.

Mühl, Otto geb. 1925. → Aktionist und Gründer der Kommune Friedrichshof/Burgenland. Will eine künstlerisch-politische Lebensgemeinschaft mit experimenteller Sexualität realisieren, wird aber 1991 wegen einer Reihe

von Sittlichkeitsdelikten zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Freilassung 1997.

My Lai Kleines Dorf in Südvietnam, in dem sich angeblich eine Eliteeinheit des → *Vietkong* befand. Am 16. März 1968 ermorden die Amerikaner 500 der 700 Einwohner. Obwohl das Massaker dem Oberkommando und sogar dem Präsidenten Nixon bekannt ist, wird es verschwiegen, bis es im November 1969 von der New York Times an die Öffentlichkeit gebracht wird. Der einzige Verurteilte in der nachfolgenden Untersuchung wird kurz nach dem Prozeß begnadigt und sogar befördert. Eines der schlimmsten Beispiele für den schmutzigen Krieg der Amerikaner in Vietnam. → *Vietnamkrieg*.

Negt, Oskar geb. 1934, Soziologe, beeinflusst von der → *Frankfurter Schule*, Vertreter eines undogmatischen Marxismus, Anstöße zur informellen Bildungsarbeit, Mentor der 68er.

Neue Linke Sammelbegriff für oppositionelle Strömungen der 60er Jahre, die sich mehr oder weniger als „sozialistisch“ verstanden, aber die „bürokratisierten“ Linksparteien wie Sozialdemokraten oder Kommunisten ablehnten. → *Links*.

Neues Forum Kulturpolitische Zeitschrift, mit dem erklärten Anliegen des → *Dia-*



logs zwischen Christentum und Sozialismus/Marxismus, über viele Jahre geprägt durch die Person Günther Nennings, war um die 68er Zeit vielleicht die wichtigste Plattform der kritischen → *Gegenöffentlichkeit* in Österreich. 1969 initiiert das Neue Forum das Anti-Bundesheer-Volksbegehren, das trotz zahlreicher Unterschriften im Sande verläuft.

Nickelbrillen John Lennon trug Nickelbrillen, eine ganze Generation von Hippies und Beatles-Fans trug Nickelbrillen. In der DDR galten Nickelbrillen als Zeichen westlicher Dekadenz. „Sie bedauert es, nicht an einer Sehstörung zu leiden. Wenn sie an einer Sehstörung litte, könnte sie eine Nickelbrille tragen. Die Eltern eines Schülers, der in der Schule eine Nickelbrille getragen hatte, sind verwirrt worden. Nickelbrillen seien imperialistischer Modeeinfluß, Dekadenz. Zum Beweis hatte der Klassenlehrer Bilder aus einer Westillustrier-

ten vorgelegt, die langhaarige männliche Nickelbrillenträger zeigten. An dem Morgen, an dem sie mit Nickelbrillen zur Schule gehen könnte, würde sie gern gehen. Ihr Urgroßvater trug eine Nickelbrille. Er war Bergarbeiter. (...) Zum Beweis würde sie die Fotos hinblättern“ (Reiner Kunze, *Die wunderbaren Jahre*).

Notstandsgesetze Gesetze, die die demokratische Verfassung der Bundesrepublik in „Notfällen“ teilweise außer Kraft setzen sollten, von der → APO als typischer Beweis für die Repression des Staates verstanden. Nach über zehnjährigen erbitterten Auseinandersetzungen werden die N. im Mai 1968 beschlossen, was erneut zu massiven Protesten führt.

Obristen Gruppe von griechischen Offizieren, die 1967 die demokratischen Regierung stürzten und eine Militärjunta errichteten. Die breite internationale Solidarität mit der Widerstandsbewegung gegen die Faschisten in Südeuropa (Portugal, Spanien, Griechenland) war ein wichtiges Thema der 68er.

Öffentlichkeit Wie → *Politik* ein Schlagwort, das einen positiven Gegenbegriff zum negativ verstandenen Privaten bildete. Das Persönliche ist politisch, alles Private konnte durch den Hinweis auf seine öffentliche Rolle und Bedeutung geadelt werden.

Ohnesorg, Benno (1941–1967). Am 2. Juni 1967 wird der Berliner Student Benno Ohnesorg von der Polizei erschossen, als er eine Demonstration gegen den → *Schah* von Persien beobachtet. Die Tat und das zynische Vertuschen der Tat durch Polizei und Politik lösen riesige Empörung aus. Aus den Protesten heraus bildet sich die → *Bewegung 2. Juni*.

Ordinarienuniversität Kampf begriff der 68er Studenten, um die einseitige Machtverteilung an den Universitäten anzuprangern: „Unter den Talaren – der Muff von tausend Jahren!“ Es gab damals keinerlei studentische Mitbestimmung, und auch die Assistenten wurden in einer heute nicht mehr vorstellbaren Abhängigkeit gehalten. Die Hochschulreform war deshalb ein wesentliches Ziel der Studentenbewegung.

Ostermarsch Nach dem Vorbild der englischen CND



(Campaign for Nuclear Disarmament), seit 1958, Aktions-einheit, die die Verhinderung einer (nuklearen) Aufrüstung der Bundesrepublik zum Ziel hatte: „Kampf dem Atomtod“, „Kampagne für Demokratie und Abrüstung“. Von 1960, dem ersten Ostermarsch, bis 1970, dem Zerfall der Aktionsheit, wandelten sich jedoch die Ziele: immer mehr trat der → *Vietnamkrieg* in den Vordergrund. In Österreich fand der erste Ostermarsch 1963 statt.

Pädagogik Erziehung, Pädagogik – das war ein großer



68er Mythos: durch Erziehung den neuen Menschen formen; Erziehung als Befreiung, als Selbstbefreiung. Vorbilder waren Alexander Neills *Antiautoritäre*



Erziehung oder die „Schülerschule“ *Scuola di Barbiana*. Nie hatte Pädagogik einen größeren gesellschaftlichen Stellenwert. Auch Ivan Illichs *Plädoyer für die Abschaffung der Schule* drückte die Faszination der Pädagogik aus. Die Zeitschrift *b:e* (betrifft: erziehung) war beinahe ein Massenblatt, die → *Kinderläden*-Bewegung entstand. Bald jedoch spaltete sich diese Erziehungsbewegung in eine antiautoritäre, die sich auf Alexander Neill und die Psychoanalyse stützte, und eine marxistische, die die „Klassiker“ der linken Pädagogik wie Hörnle, Rühle, Kanitz oder Walter Benjamins „Proletarisches Kindertheater“ neu studierten.

Palach, Jan Tschechischer Student, der sich 1969 aus Protest gegen den Einmarsch der Sowjettruppen in Prag selbst

verbrannte. Märtyrer des Widerstands. Palach Press: eine Publikationsreihe der Opposition.

Papiertiger Laut Mao Tse-tung sind alle Reaktionäre und Imperialisten „Papiertiger“, d.h. sie wirken stark, sind aber in Wirklichkeit schwach. Man könne sie in einem weltweiten Volkskrieg der unterdrückten Völker besiegen. Beliebte Formulierung der Studentenbewegung.

pardon satirisches linkes Monatsmagazin in Deutschland.

Pariser Mai Der Höhepunkt der Studenten- und Arbeiterrevolution in Frankreich. Beginnt mit der Besetzung der Universität in Nanterre bei Paris, Gründung der „Bewegung 22. März“. Am 6.



Mai nach Demonstrationen, Verhaftungen und Besetzungen erste Barrikaden im Quartier Latin, 10. Mai: zweite Nacht der Barrikaden, 13. Mai: Generalstreik und Großdemonstrationen in Paris und in der Provinz, Mitte Mai sind

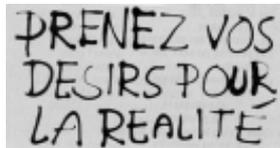
zwischen 3 und 6 Millionen Menschen im Streik; am 29. Mai verläßt General de Gaulle Frankreich, um sich der Loyalität der französischen Truppen in Deutschland zu versichern, 30. Juni: Auflösung des Parlaments; 11. Juni: dritte Barrikadenkämpfe, doch dann flaut die Bewegung ab. Die Parlamentswahlen am 23. und 30. Juni enden mit einem massiven Sieg der Gaullisten.

Pasolini, Pier Paolo (1922–1975). Italienischer Intellektueller, Schriftsteller u. Filmregisseur. Verlor wegen seiner Homosexualität seine Anstellung als Lehrer. Für die 68er wichtig sind seine *Freibeuterschriften* (in Buchform 1975). Sein unkonventioneller Standpunkt veranlaßte ihn immer wieder auch zu scharfen Kritiken der (marxisierenden) Studentenbewegung,

etwa wenn er die marxistische Klassenanalyse auf sie angewandte und feststellte, daß die Studenten der Bourgeoisie, die auf sie prügelnden Polizisten aber der Arbeiterklasse angehörten, er somit auf Seiten der Polizei stehe, um die

Sache der Arbeiter zu vertreten. Wird 1975 in Rom von einem Strichjungen unter nie endgültig geklärten Umständen ermordet.

Phantasie Das schönste Schlagwort der Antiautoritären, ihr eigentliches Subjekt der Revolution: *Die Phantasie an die Macht!* lautete einer der bekanntesten Slogans des Pariser Mai. Phantasievolle Widerstandsformen –



wie → *happenings*, → *go-ins*, → *sit-ins* oder → *love-ins* – entwickelten, teilweise beeinflusst durch die amerikanische → *Bürgerrechtsbewegung*, durch die Surrealisten und Dadaisten der Zwischenkriegszeit, die → *Flower Power* Bewegung und die rebellierenden Studenten.

Piazza Fontana Ort des Bombenanschlags in Mailand 1969, vermutlich von Faschisten verübt („pista nera“), aber den Anarchisten unterschoben. Von der Linken als *strage di stato* (staatliches Massaker) denunziert, → *Gewalt*.

Pille Die „Erlösung“, die „materielle Basis“ für die sexuelle Freiheit, ein Element der → *sexuellen Revolution*, nach dem damals populären Motto: *Wir reden nicht über die Pille, wir nehmen sie!*

Pflaster „*Sous les pavés: la plage*“ (Unter dem Pflaster liegt der Strand): Graffiti aus dem Pariser Mai, mit einem symbolisch-realistischen Hin-



tergrund: Pflastersteine wurde verwendet, um sie gegen die Polizei in Straßenschlachten einzusetzen, der „Strand“, das Reich der Freiheit, sollte durch die Ausgrabung der Pflastersteine erreicht werden. Wie schon im 19. Jahrhundert, zog die französische Regierung auch 1968 aus den bürgerkriegsartigen Unruhen städtebauliche Konsequenzen: Die Straßen wurden asphaltiert. Doch der Pflaster-Mythos lebte weiter: *Pflasterstand* hieß in den 70er Jahren eine Szenezeitschrift in Frankfurt, und eine pazifistische Gruppe sang noch in den 80ern: „Unter dem Pflaster liegt der Strand – komm, reiß auch du ein paar Steine aus dem Sand“.

Plastic Schimpfwort aus der amerikanischen → *underground*-Szene, vermutlich von Frank Zappa. → *Plastic People* sind Menschen wie Mr. „Norman Normal“, die als angepaßte Vertreter des → *Establishments* leben, Spießbürger. Ironisch wird dieser Begriff von der tschechischen Rockband „Plastic People of the Universe“ verwendet, eine Gruppe, die im → *Prager Frühling* und im Widerstand gegen die sowjetische Invasion hervortrat.

Auch die „Plastic Ono Band“ der Frau von John Lennon übernimmt das Attribut in ironischer Form.

Politik „Alles ist politisch“, „Das Persönliche ist politisch“ – Slogans wie diese waren mehr als eine Parteinahme, sie drückten ein Lebensgefühl aus: Politik bildete „... die eigentliche Seele von »68« (...), die politische Leidenschaft, die Überzeugung, daß es ein Band gab, das all die Dinge, die in den vier Himmelsrichtungen auf dieser Erde geschahen, zusammenhielt und ihnen einen Sinn verlieh, und schließlich (...) das Gefühl, das eigene Leben sei verbunden mit dem gemeinsamen Schicksal vieler Menschen in jedem Winkel dieser Erde“ (Adriano Sofri). → *Revolution*. Daß „das Persönliche politisch ist“, hieß nicht zuletzt, daß → *Sexualität* etwas Politisches ist. Das demonstrierte etwa der Kommunist → *Kunzelmann* mit dem epochemachenden Satz, daß man auch über seine Orgasmusschwierigkeiten reden müsse, wenn von Politik geredet wird. „Die provozierende These war: Wer leidet, hat etwas zu sagen. Nicht der intellektuell gewappnete Politfunktionär hat etwas zu sagen, sondern gerade der, der Schwierigkeiten hat, sich zu artikulieren, der Angst hat, soll ans Podium. Hier liegt tatsächlich der Kern kollektiver Lebensveränderung, in der Einsicht nämlich, daß das Kollektiv dann stark ist, wenn es

auf den Schwachen hört“ (Klaus Hartung).

Popmusik Im Gegensatz zu später spielte die Popmusik in den 60er Jahren eine direkt politische Rolle, was in der kritischen Einstellung der SängerInnen wie Joan Baez, Jimmy Hendrix, Leonhard Cohen, den Doors, Jefferson Airplane und vielen anderen etwa zum Vietnamkrieg zum Ausdruck kam. Aber auch die Mobilisierungskraft der Lieder von sich als unpolitisch verstehenden Gruppen wie den Beatles, Stones, von → *Dylan* trug zum Geist der 68er bei. „Die wahren Propheten der Dissent-Generation waren die Pop- und Rock-Gruppen“ (Peter Mosler).

Prager Frühling Reformbewegung in der sozialistischen Tschechoslowakei, ausgelöst durch den Machtantritt Alexander → *Dubček* im Jänner 1968. Ein Auslöser für den P.F. war die internationale Kafka-Konferenz in Schloß Liblice

bei Prag (1963). Der Prager Frühling wollte einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ verwirklichen. Er scheiterte am Widerstand der Sowjetunion, die am 21. August 1968 zusammen mit den Truppen der Warschauer Pakt Staaten (außer Rumänien) das Land besetzte, Dubček absetzte und eine ihr genehme Regierung an die Macht brachte. Der verzweifelte gewaltfreie Widerstand der Bevölkerung hatte kurzfristig keinen Erfolg. Allerdings trug die 1977 entstandene Oppositionsplattform „Charta 77“ wesentlich zur Aushöhlung des Regimes und zu seiner Ablösung durch die „samtene Revolution“ von 1989 bei.

Provos Holländische Alternativbewegung der frühen 60er Jahre, die durch phantasiervolle Provokationen die Sympathie der Bevölkerung und der Medien gewannen. Sie konnten zu ihrer Hochblüte sogar eine Vertretung im Stadtrat von Amsterdam

erreichen. Vorbilder der Studentenbewegung.

Quartier Latin Traditionelles Studentenviertel rund um die Sorbonne in der Pariser Innenstadt. Im Mai 1968 Schauplatz von Barrikadenkämpfen.

Rabehl, Bernd SDS-Leitungsmitglied in Berlin. Zahlreiche Publikationen.

Radikalenerlaß Gesetz in der Bundesrepublik, das alle Bewerber für den öffentlichen Dienst auf ihre Loyalität gegenüber der „freiheitlich-demokratischen Grundordnung“ prüft, um den → *Langen Marsch* der Linken durch die Institutionen zu verhindern. Bedeutete in der Praxis Berufsverbote für Juristen oder LehrerInnen, die Mitglieder kommunistischer Organisationen waren. Bis 1976.

Raubdruck Sehr beliebte Form, unzugängliche Bücher auf den Markt zu bringen. Teilweise Vorlesungsmitschriften linker Professoren, oft aber vergriffene „Klassiker“ wie → *Lukacs*, → *Wilhelm Reich* und andere.

Reformkommunisten Anhänger der antistalinistischen Fraktionen in den kommunistischen Parteien, die nach dem Vorbild des → *Prager Frühlings* einen demokratischen Sozialismus verwirklichen wollten. In Österreich hatten die R. 1967/68 kurzfri-



stigt die Oberhand. Unter ihrem Einfluß verurteilt die KPÖ zunächst den Einmarsch der Sowjets in die Tschechoslowakei im August 1968. Im Dezember '68 akzeptiert die Partei jedoch bereits die „Normalisierung“. 1969 setzen sich am 20. Parteitag die Neostalinisten durch und schließen alle Reforme wie → *Ernst Fischer* und die → *Tagebuch-Gruppe* aus. Einige Grundideen der Reformkommunisten werden von den „Eurokommunisten“, der französischen, italienischen und spanischen KP, in den 70er Jahren im Westen zu realisieren versucht.

Reich, Wilhelm (1897–1957) Psychoanalytiker österr.-ungar. Abstammung. In der Zwischenkriegszeit Mitglied der KPD und Mitbegründer der Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung. Ausschluß aus KP und Psychoanalyt. Gesellschaft wegen *Die Massenpsychologie des Faschismus* (1933). Emigriert in die USA. Wegen seiner Forderung nach sexueller Befreiung der Massen (Orgasmusfähigkeit) als Voraussetzung für gesellschaftliche Revolutionen von den 68ern wiederentdeckt und verehrt. → *Sexuelle Revolution*.

Revolution „Wir haben sie so geliebt, die Revolution“ heißt ein treffend gewählter Buchtitel von Daniel → *Cohn-Bendit*. Die Revolution der 68er ist ein ständig im Mund geführter,

gleichwohl aber sehr diffuser Begriff. Eine Kostprobe von Peter Schneider (Kursbuch 16/1969): „Die Revolution sagt: Jeder Mensch hat das Recht auf ein eigenes Zimmer in seiner Stadt, die Kulturrevolution: jeder Mensch hat das Recht auf jedes Zimmer in je-



der Stadt. Die Revolution: alle Menschen sollen essen und wenig arbeiten, die Kulturrevolution: im Namen welcher Bedürfnisse? Die Revolution: schaffen wir solche Verhältnisse, daß jeder Anteil am Werk Picassos nehmen kann. Die Kulturrevolution: Schaffen wir solche Verhältnisse, daß jeder ein Picasso und Picasso jeder werden kann“. Dazu kritisch Richard Herzinger: „Dieses Programm mutet wie eine schillernde Mischung aus Novalis, Marx und Mao Tse-tung an. Angesichts dieses Konglomerats stellt sich die Frage, ob die Bewegung von 68 nicht als eine Aufwallung der deutschen politischen Romantik unter modernisierten Vorzeichen verstanden werden muß. Mit diesem Erbe verband sie ihr unerbittlicher Idealismus, ihre schwärmerische Ganzheit und ihr grenzenloses Unverständnis für die zivilen Ver-

fahrensregeln, die in der liberalen Gesellschaft als Sicherungen gegen den zerstörerischen Wunsch nach Realisierung eines absolut gesetzten Guten fungieren“ (Kommune 12/1996).

Rot Wie auch → *schwarz* eine leitmotivische „politische“ Farbe: Schon lange vor der 68er Zeit konnte man je nach Einstellung Slogans wie „Lieber tot als rot“ oder eben „Lieber rot als tot“ vernehmen. Nun wird Rot, die sozialistische und revolutionäre Farbe, in breiteren Kreisen salonfähig: Man sang das italienische Revolutionslied von der roten Fahne, „Bandiera Rossa“, es wurden → *Rote Zellen* gegründet, eine „Rote Presse Korrespondenz“ eingerichtet, das „Kleine Rote Buch“ Maos wurde wortwörtlich als → „*Maobibel*“ verehrt. Die kritischen Germanistikstudenten skandierten „Schlagt die Germanistik tot, färbt die blaue Blume rot!“. Das berühmteste „revolutionäre“ Kindertheater nannte sich natürlich „Rote Grütze“ und führte sexualaufklärerische Stücke wie „Was heißt'n hier Liebe“ auf, in denen der Orgasmus persönlich („Orgie“) auf die Bühne kam ... Das traurigste rote Kapitel schrieb wohl die → *Rote Armee Fraktion*.

Rote Armee Fraktion (RAF) Eigenbezeichnung der Baader-Meinhof-Terroristengruppe, auch ein Produkt der 68er Bewegung. Seit Beginn der

70er Jahre versuchte die RAF, mit Bombenanschlägen, Geiselnahmen und politischem Mord die gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands zu revolutionieren. 1972 wurde der harte Kern festgenommen. Nach dem Selbstmord von → *Ulrike Meinhof* im Gefängnis 1976 wollte die RAF durch die Entführung des Industriellen Hanns-Martin Schleyer die übrigen gefangenen Terroristen freipressen („Deutscher Herbst“ 1977). Das Unternehmen scheiterte, Schleyer wurde umgebracht, die Terroristen → *Baader*, → *Ennslin* und *Raspe* begingen in ihren Zellen ebenfalls Selbstmord.

Rote Zelle An der Berliner Freien Universität wird 1969 die „Rote Zelle Germanistik“ gegründet, nach deren Vorbild an fast allen deutschen und österreichischen Universitäten sich ähnliche, marxistisch-leninistisch orientierte Zellen bilden. Die „Rotzcg“ will auf eine „revolutionäre Berufspraxis im Klassenkampf“ vorbereiten. Weniger dogmatisch waren die verschiedenen „Basisgruppen“, die ebenfalls studentische mit allgemeinpolitischen Anliegen verbanden.

Russel-Tribunal 1966 trat auf Einladung des Philosophen Lord Bertrand Russel in London erstmals eine internationale Konferenz von Schriftstellern, Juristen, Politikern zusammen. Das Russel-Tribunal verurteilte den Krieg der

Amerikaner gegen Vietnam und mobilisierte weltweit zur Solidarität mit den Vietnamesen. Das eigentlich Tribunal tagte in Stockholm 1967. Von ihm gingen wesentliche Impulse für den Vietnam-Kongreß in Berlin 1968 aus.

Salvatore, Gaston Chilenischer Oppositioneller, der in Berlin studiert und dort zu einem wichtigen Verbündeten und Freund von → *Rudi Dutschke* wird, mit dem er gemeinsame Bücher herausgibt.

Sartre, Jean Paul (1905–1980). Bedeutender französischer Philosoph des Existentialismus. Politisches Engagement seit dem Zweiten Weltkrieg, vor allem gegen den Algerien- und den Vietnamkrieg. Unterstützt 1968 die rebellierenden Studenten. Gibt die Zeitschrift „La Cause du Peuple“ heraus. Wird auf Weisung von Staatspräsident de Gaulle bei Demonstrationen nicht mehr festgenommen: „Man verhaftet einen Voltaire nicht“. Lehnt 1964 den Nobelpreis für Literatur ab.

SAVAK Persischer Geheimdienst aus den Zeiten des → *Schah*, der auch in Österreich recht freizügig agieren und oppositionelle StudentInnen überwachen und teilweise sogar verfolgen konnte.

Savio, Mario Studentenfürher an der Universität Berkeley in Kalifornien.

Schah Resa Mohammed Pahlevi. Unumschränkter Machthaber von Persien, der wegen seines luxuriösen Lebens und seiner diktatorischen Herrschaft zur Zielscheibe vieler Studentenproteste wurde. Berühmt wurde etwa der Offene Brief Ulrike Meinhofs an Farah Diba, die Gattin des Schahs, in dem mit dem Diktator abgerechnet wird. Während einer Anti-Schah-Demonstration in Berlin 1967 wurde der unbeteiligte Zuschauer Benno → *Ohnesorg* von der Polizei erschossen. → SAVAK.

Schwendter, Rolf Österreichischer Allroundkünstler, Wissenschaftler und 68er-Aktivist. Standardwerk „Theorie der Subkultur“.

SDS Sozialistischer Deutscher Studentenbund. Ursprünglich bloß die Studentenorganisation der SPD, wurde der SDS ab Mitte der 60er Jahre zum Sammelbecken der Revolutionäre. Kampagnen für Frieden und Abrüstung, gegen den Vietnamkrieg, den Schah von Persien, das Obristenregime in Griechenland, gegen die deutschen Notstandsgesetze, gegen den Springer-Konzern, für eine Hochschulreform und die Demokratisierung der Gesellschaft. Führende Persönlichkeiten waren Rudi Dutschke, Bernd Rabehl, Jürgen Horlemann, Hans-Jürgen Krahl. 1970 löste sich der Bundesvorstand auf, die Bewegung

war nicht mehr unter einen Hut zu kriegen. Auch in den USA formierte sich eine Organisation mit dem gleichen Namen.

Sechstagekrieg 5. bis 10. Juni 1967: Der von den Arabern provozierte Krieg endet mit einem schnellen Sieg Israels, das den Golan, Westjordanien, Gaza und Sinai besetzt. Die 68er sympathisieren seither mit den Palästinensern, eine Reihe von späteren Terroristen werden in ihren Lagern ausgebildet. → *Gewalt*.

Sexuelle Revolution Die verklemmte Sexualmoral der Nachkriegszeit kam ziemlich gleichzeitig von zwei Seiten unter Beschuß: durch eine kommerzielle Sexwelle (Pornographie, Aufklärung à la Oswald Kolle und Beate Uhse's Sexindustrie) wie auch durch die „revolutionäre“ Bewegung der Studenten und



des sich formierenden Feminismus. Basis für eine freiere Sexualmoral war die Erfin-

dung der Pille, die viele Ängste vor Sexualverkehr beseitigte. Kuppelei-Paragraphen, die verboten, unverheirateten Paaren Zimmer zu vermieten, und das Verbot der Abtreibung gerieten nun unter Beschuß und wurden zu Beginn der 70er Jahre in vielen Ländern Europas aufgehoben bzw. gelockert. Die sexuelle Revolution der 68er wurde als Bestandteil einer gesellschaftlichen Revolution verstanden: „Sexuelle Emanzipation ist nur möglich innerhalb der Atemlosigkeit, die allein der Kampf um die gesellschaftliche Befreiung erzeugt“ (Eckhard Siepmann), oder, wie Günther Amendt prägnant formulierte: „Sexfront“. Dabei dominierten zwei Theoretiker: der wiederentdeckte Psychoanalytiker → *Wilhelm Reich*, dessen „Die Funktion des Organismus“ von 1927 zunächst von der Kommune 2 als Raubdruck verbreitet wurde und auf ein so großes Echo stieß, daß bald darauf Reichs „Die Sexuelle Revolution“ (ursprünglich 1936) bei der EVA herauskam. Der zweite große Libido-Theoretiker der Antiautoritären war → *Herbert Marcuse*, dessen „Eros and Civilization“, 1955 (dt. „Triebstruktur und Gesellschaft“) zum theoretischen Fundament des Hedonismus der 68er wurde.

sit-in Sitzdemonstration, eine beliebte Technik, um zu verhindern, daß die Polizei die DemonstrantInnen auseinan-

dertreiben kann. Oft mußten die StudentInnen einzeln weggetragen werden.

SÖS Sozialistischer Österreichischer Studentenbund, der sich 1968 aus Teilen des → *VSSStÖ* und der → *Kommune Wien* bildet. Namensnennung nach dem großen Vorbild → *SDS*. Kurzlebige Vereinigung, da die SPÖ gegen den Namen Einspruch erhebt. Nach wenigen Monaten löst sich der SÖS auf, eine Nachfolgeorganisation ist die → *FNL*.

Sofri, Adriano geb. 1942 in Triest; Studium der Literaturwissenschaft, führendes Mitglied von *Lotta continua*, später bei den Grünen, Hochschulprofessor. Trotz vager Verdachtsmomente 1997 wegen Terrorismus verurteilt. Für seine Freilassung setzt sich u. a. Nobelpreisträger Dario Fo ein.

Spätkapitalismus 1968 übliche Bezeichnung für die bestehende Gesellschaft. Neologismus, in Analogie zum „Frühkapitalismus“ des 19. Jahrhunderts gebildet. Ein Begriff, der allen orthodoxen Marxisten verdächtig war.

Spartakus Unabhängige linke Gruppe in Wien, hervorgegangen aus der „Sektion VI“ (Bezirksgruppe der KPÖ), profiliert durch spontaneistische Aktionen, z. B. Einsatz für Heimzöglinge: „Öffnet die Heime!“. Nach ihrer Auflö-

sung gründet ein Großteil ihrer Mitglieder die *Europäische Kooperative Longo Mai*.

Springer, Axel Cäsar Dt. Medienzar in Hamburg, Inhaber des damals größten Pressekonzerns der Welt, dessen konservative Blätter, allen voran die → *Bildzeitung*, die Studentenbewegung publizistisch scharf bekämpften. Nach dem Attentat auf Rudi → *Dutschke* machten die empörten Studenten die „Springer-Presse“ moralisch für den Anschlag verantwortlich. Sie beschädigten Einrichtungen und zündeten Lieferwagen an. In der Anti-Springer-Kampagne forderten sie die Enteignung des „Springer-Imperiums“, das sie als Bedrohung der Demokratie empfanden.

Steirischer Herbst Kulturfestival in Graz, 1968 gegründet, das erste kontinuierliche Festival in Österreich, das sich der Gegenwartskunst und der Avantgarde widmete. Überschreitet die Barrieren zwischen Musik, Bildender Kunst und Theater.

Student „Was wollen die Studenten?“, diese berühmte Frage der → *Bildzeitung* wurde vom → *Establishment* wohl nie beantwortet. 1968 aber wurde „Student“ zum Ehrentitel, seither nennen sich zum Beispiel die französischen Schüler „étudiants“.

Subversive Aktion Aktivistische Protestgruppe der

frühen 60er Jahre, die mit gezielten Provokationen die Öffentlichkeit aufrütteln wollte. Zentrum war München mit → *Dieter Kunzelmann*.

Swoboda tschech. Freiheit, zugleich Name des tschechoslowakischen Staatspräsidenten, der 1968 wie auch → *Alexander Dubček* wegen seiner unbeugsamen Haltung zu einem Symbol des Widerstands gegen die sowjetische Invasion wurde.

teach-in Informations-, Diskussions- oder Propagandaveranstaltung einer politischen Gruppe oder Bewegung. „Das Teach-in war der alchimistische Ort der antiautoritären Bewegung. Hier traf der Guerillatraum auf die Straßenkampfrealität, hier ging es um den Sieg im Volkskrieg und um die Angst vor dem ersten Steinwurf. Hier wurden – oft unter grotesker Anspannung der Begriffe – die Erfahrungen der eben beendeten Auseinandersetzung mit der Politizei in den welthistorischen Rahmen gesetzt und aus diesem wieder die nächste Aktionsform abgeleitet. Diese kollektive Organisationsarbeit brachte schwere Zeiten für Verfassungsspitzen; schrieben sie mit, so kehrten sie mit politologischen Papieren ins Amt“ (Klaus Hartung).

Teufel, Fritz Mitbegründer der Kommune 1. Aktivist der ersten Stunde, der durch sein respektloses Auftreten bei Pro-

zessen ein großes Medienecho fand. Von ihm stammt der Ausspruch, er werde bei Gericht stehend aussagen, „wenn es der Wahrheitsfindung dient“.

Umfunktionieren Beliebter Sport der 68er, eine kleine revolutionäre Aktion: Man pflegte zum Beispiel eine Lehrveranstaltung zu einem → *teach-in* umzufunktionieren.

Underground Ein Begriff, der in guter rebellischer Tradition die Werte umwertet, das Unterste zuoberst kehrt, das Geächtete als das eigentlich Wertvolle erkennt. Genauso wie Subkultur verweist auch Underground auf eine Kulturszene *unterhalb* der Wahrnehmungsschwelle des etablierten Bürgertums. → *Rolf Schwendter*.

UNEF Union nationale des étudiants de France, organisiert die Studentenaufstände in Paris und in der Provinz.

VDS Verband Demokratischer Studenten. Studentenorganisation der KPÖ bis 1968. Benannte sich dann in → *MLS* um und wurde bald darauf aus der Partei ausgeschlossen. Die KPÖ gründete eine neue, gefügte Studentenorganisation mit dem Namen KSV, kommunistischer Studentenverband.

Vietkong Befreiungsbewegung im Süden Vietnams, die sich den Sturz der Diktatur



und die Wiedervereinigung mit dem Norden zum Ziel gesetzt hatte. → *Vietnamkrieg*.

Vietnamkrieg 1) Der erste Vietnamkrieg (1946–1954) fand zwischen den Vietnamesen und den französischen Kolonialherren statt. Er endete mit dem Sieg Vietnams. Auf der Genfer Indochinakonferenz 1954 wurden Vietnam, Laos und Kambodscha unabhängig. Vietnam wurde aber am 17. Breitengrad in

zwei Zonen geteilt, in einen kommunistischen Norden und einen Süden, der bald in den Einflußbereich der USA geriet. 2) Der zweite, nie erklärte Vietnamkrieg war der Krieg der USA gegen die Befreiungsorganisation → *FNL* oder → *Vietkong*, die seit 1960 für den Sturz des südvietnamesischen Diktators Diem und für die Wiedervereinigung Vietnams eintrat. Nicht zuletzt die spektakulären Selbstverbrennungen buddhistischer Mönche alarmierten die Weltöffentlichkeit. 1964 beschloß Präsident Johnson die *escalation* des Krieges durch die Bombardierung Nordvietnams und den Einsatz von US-Kampftropfen. Die bis zu 500.000 GIs entlaubten den Dschungel durch chemische Waffen, verübten Massaker wie in → *My Lai*, konnten aber den Krieg nicht gewinnen, zumal die öffentliche Meinung in den USA und im Westen sich immer stärker gegen sie wandte (→



Russel-Tribunal). Im Mai 1968 führte der Vietkong die verlustreiche Tet-Offensive durch, die aber letztlich die Wende brachte. 1973 beschlossen die USA den Abzug ihrer Truppen, 1975 eroberte der Vietkong die Hauptstadt des Südens, Saigon, das in → *Ho Tsch Minh*-Stadt umbenannt wurde, 1976 wurde das Land wiedervereinigt.

Viva Maria Western aus dem Jahr 1966 mit Brigitte Bardot und Jeanne Moreau, in dem sich die antiautoritären Studenten wiedererkannten. So schreibt → *Bernd Rabehl* 1968: „Die revolutionäre Leidenschaft Brigitte Bardots und Jeanne Moreaus wurde für die radikalen Studenten des SDS zum Vorbild. (...) Die Anarchistin Bardot drängt mit ihrer antiautoritären Haltung zur Rebellion, während die Marxistin Moreau den richtigen Zeitpunkt des Aufstandes abwägt. Fühlen wir uns nun als Anarchisten – wie die eine Maria – oder als Marxisten – wie die andere Maria? (...) Die wissenschaftlichen und die anarchistischen Komponenten des Marxismus sind damit zum ersten Mal seit Lenins 'Staat und Revolution' wieder voll bewußt. Maria und Maria haben zusammengefunden. Viva Maria“.

VSM Verband sozialistischer Mittelschüler Österreichs. Viele Jahre lang eine treibende Kraft für Linkstrends innerhalb der SPÖ(-Ju-

gend). Einfluß auf und Zusammenarbeit mit dem → *VSStÖ*. Immer wieder von Disziplinarmaßnahmen bedroht, stellt der VSM ein Reservoir für künftige „Revolutionäre“ dar.

VSStÖ Verband sozialistischer Studenten Österreichs, Studentenorganisation der SPÖ. Explizite Linksentwicklung seit 1966, versucht durch selbständige Kontakte zu Arbeitern und zu anderen linken Gruppen eine gewisse Unabhängigkeit von der Partei zu erkämpfen. Nach den Maßregelungen durch die „Mutterpartei“ treten Teile der Kader immer wieder zu den linken Gruppen über. Ex-VSStÖ-ler beteiligen sich 1968 an der Gründung des *SÖS*.

Was tun? Die Schrift von Lenin, die von der Studentenbewegung wohl am häufigsten gelesen und am meisten zitiert wurde. Da es in diesem Text um die grundlegende Orientierung der bolschewistischen (also minoritären) Fraktion in der jungen sozialdemokratischen Partei Rußlands (um die Jahrhundertwende) geht, projizierten die Studenten ihre eigene Anfangs- und Aufbruchssituation hier hinein.

Weibel, Peter geb. 1945. Künstler und Aktionist. In den 60er Jahren mit → *Valie Export* zahlreiche provokante Aktionen, beteiligt an der Veranstaltung → *Kunst und Revolution*. Heute Professor

an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien.

WESPENNEST Österreichische Kulturzeitschrift, als rebellisches Organ der Subkultur 1968 gegründet, u. a. von Gustav Ernst, Helmut Zenker, Peter Henisch, ist heute ein angesehenes und richtungweisendes Blatt.

Wetter Das Wetter spielte im 68er Diskurs eine größere Rolle, als mancher glaubt. Man denke nur an das SDS-Plakat mit den Köpfen von Marx, Engels, Lenin und Mao: Bildunterschrift: „Alle reden vom Wetter.“



Wir nicht.“ Oder an die amerikanischen „Weathermen“, eine militante Stadtguerillagruppe, die sich 1969 aus der Spaltung des amerikanischen SDS entwickelte. Ihr Name stammt von → *Bob Dylans* „Subterranean Homesick Blues“, in dem es heißt: „You don't need a weatherman to know which way the wind blows“.

Who Englische Popgruppe der 60er Jahre, bekannt durch



exzentrische Aktionen des Leadsängers Pete Townshend wie Zerschlagen der Gitarren, Zentrümmern der Verstärker, riesige Luftsprünge. Propagiert in ihren Liedern den Konflikt der → *Generationen* als „Beginn einer großen gesellschaftlichen Revolution“. 1968: Rockoper „Tommy“, die Geschichte des blinden Flipper-Königs.

Wohngemeinschaft (WG). Was heute eine selbstverständliche Sache ist, dem haftete damals der Geruch des Revolutionären, der sexuellen Zügellosigkeit und Verkommenheit an bzw. es wurde diese Lebensform auch von den „WG-lern“ selbst zum gesellschaftlichen Experiment hochstilisiert. → *Kommune*.

Woodstock Größtes und bedeutendstes Popfestival, August 1969 in den USA. Film, Schallplatten und CDs verbreiten heute noch den „Mythos Woodstock“. Durch Auf-

treten von Vietnam-Kriegsgegnern wie Jimmy Hendrix oder Country Joe trotz seiner kommerziellen Ausrichtung eine Veranstaltung mit politischem Touch („Love & Peace“). „Woodstock Nation bedeutet Verweigerung, bedeutet Abkehr, bedeutet Subversion. Woodstock Nation bedeutet den Bruch mit der bestehenden Gesellschaft, mit ihren Gesetzen, Traditionen und Normen“ (Salzinger, *Rock Power*). Vergleichbare Rockfestivals fanden 1969 und 1970 in England (Isle of Wight) statt.

Zweiter Juni Am 2. Juni 1967 wird anlässlich einer De-



monstration gegen den → *Schah*-Besuch in Berlin der unbeteiligten Student → *Benno Ohnesorg* von der Polizei erschossen. Der Polizist wird nur sehr milde bestraft. Die Em-

pörung über diese Ungerechtigkeit führt zur Gründung der gewalttätigen *Bewegung 2. Juni*, einer Vorläuferorganisation der *Roten Armee Fraktion*.

Quellen: Außer den in der Bibliographie genannten Büchern vor allem:

Laurent Joffrin: Mai 68. Histoire des Événements. Paris: Seuil 1988

Karl A. Otto: Vom Ostermarsch zur APO. Geschichte der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik 1960–1970. Frankfurt/M.: Campus 1977

Guido Viale: Die Träume liegen auf der Straße. Berlin: Wagenbach 1979

Peter Weigt: Revolutionslexikon. Taschenbuch der außerparlamentarischen Aktion. Frankfurt: Bärmeier & Nickel 1968

Doris Moser

Next Generation: Macht oder Machtnix *Kleine Polemik zum Streit um die Thronfolge nach 68*

Next Generation: die 78er

Wir schreiben Erdenjahr 1997 Komma 10, und auf einer Fläche, die 29 Fußballfeldern entspricht, sind etwa 300.000 Bücher und bücherähnliche Produkte aufgestellt, damit es den Verlagen wohl ergehe auf Erden und die des Lesens in erster und zweiter Instanz schuldig Gesprochenen zu neuen Drogen gelangen. Terraner nennen dies *Frankfurter Buchmesse* und gelten im Literaturbetrieb erst als satisfaktionsfähig, wenn sie entweder durch die Hallen streifen oder sich vehement und rhetorisch verziert dagegen verwehren, durch die Hallen streifen zu sollen. So sei es.

Angeblich aber besteht die Gefahr, daß 300.000 Bücher den Buchmessenbesucherinnen und -besuchern im Laufe einer Woche doch nicht die gewohnte intellektuelle Herausforderung bieten. Nach dem zweiten abendlichen Empfang eines bedeutenden Verlagshauses haben die Gerüchte der Kategorien 'wichtig' und 'sehr wichtig' die Runde gemacht und sind zu ihrem Meister zurückgekehrt. Dann aber wird's gefährlich, denn es könnte sich ein Gefühl entwickeln, welches alle Voraussetzungen erfüllt, um letztlich in den Aggregatzustand „Langeweile“ zu kippen.

Da nicht werden kann, was nicht sein darf, werden von der rührigen Buchmessen GesmbH Veranstaltungen zwischen Gummibäume und Bücherhallen gepflanzt.

So geschehen am 17. Oktober gegen 17.00 Uhr am Publishers Point, Bistro/Galeria zwischen Halle 8 und 9, Frankfurter Messe, Eingang Galeria. Unter dem vielschichtigen Titel „Endlich angekommen?“ hatte das rührige ZDF Kulturmagazin ›aspekte‹ zwei Kameras aufgestellt und „Eine Debatte um und mit der Generation der '78er“ ausgerufen. Moderatorin Luzia Braun – im Programmfolder als „kritische '78erin“ tituliert – stellte die fünf Männer – allesamt dem literarischen Primär- bzw. Sekundärsektor Deutschlands zuzurechnen – und eine Frau – Autorin – vor, was grosso modo genügte, um das etwas großkotzig als „Debatte“ bezeichnete sentimentale Plauderstündchen der Abiturjahrgänge +/- 1975 soziokulturell zu verorten.

Das ist sie also, die „Generation der Ironie“, wie die widerspruchslos hingegenommene Definition der mitteljungem, erfolgreichen, deutschen Männer mit erhöhter Sensibilität für Eigenfrustrationen lautete, Schriftsteller mit einigen Büchern bei großen, guten Verlagen, Redakteure und Kritiker aus den guten Stuben (west-)deutscher Wellen und Blätter – nur leider sind sie allesamt um die 40 und noch immer keine Chefs, streben nach höheren Positionen, während sie doch längst mit

der ihnen eigentlich zustehenden Macht lauter gute und richtige Dinge vollbringen könnten.

Die Generation der 78er – ein Frustrationsmovement? Diese sinngemäß von Luzia Braun als Anheizer plazierte Frage war flink verneint, die Dürftigkeit der Argumente störte weiters niemanden, schließlich wußte man, wo man war und gab sich fernsehbewußt.

Zur 'Biografie' der 78er gehört, so war in dieser Buchmessen-Debatte zu vernehmen, unter anderem eine ironische Grundhaltung, zumindest literarisch gesehen, ein Bewußtsein um die Problematik einer Identität, die auf überschaubaren, ordnbaren Elementen beruht und ein Ganzes zu ergeben hätte – auch oder gerade zwischen Internet, Videoclips, Enzensberger, Dow Jones und Chakras.

Der Stachel, den Schlegel e. a. ins deutsche Fleisch gestochen haben, sitzt noch immer ganz ordentlich: Das Unbedingte und zugleich das Bedingte, die Unmöglichkeit und zugleich Notwendigkeit des Mitteilens. Das Ganze zu erkennen ist das Ziel, wiewohl dies Ganze Utopie, wenn nicht gar Fiktion sei. Was uns inzwischen einigermaßen kalt läßt, bis nicht irgendwo wieder die Sozial- bzw. Kulturromantiker auf ein Podium gesetzt werden, um zu debattieren, dann nämlich geht es ums Ganze, um sich selbst. Die Vertrauenswürdigkeit der Denkkategorie 'Ganzheit' ist scheint's durch keine neuere Theorie zu erschüttern. Romantische Ironie auf der Reise ins 21. Jahrhundert, und der deutsche Michel fährt mit, während der österreichische – Hans? Wilhelm? Sepp? – noch immer fleißig den Kulturkampf gegen sich selbst führt, den er aber in naher Zukunft sicher gewinnen wird. Man kann's nur leider nicht verfolgen, weil sich dieser Kampf hinter verschlossenen Türen abspielt und nicht in den österreichischen Feuilletons, welche ja (fast) nicht mehr existieren.

Wie dem auch sei, die publizistischen Identitätsfindungsprozesse der 78er sind samt und sonders Diskurse über Literatur mit gelegentlichen, gut getarnten Expeditionen in die Wunderwelt elektronischer Massenmedien. Romane und Essays, die Schriftkulturprodukte, sind die maßgeblichen Bezugspunkte auf dem Weg zum Heil, das in der Distanzierung zu sich selbst und seinem Tun seinen Höhepunkt erreicht. Die totale Ironie als Ausdruck eines überlegenen Lebensgefühls wollen die Jungs auf dem Podium sehen, zunächst in der viel zu ernsthaften deutschsprachigen Literatur und dann noch im wirklichen Leben.

Burkhard Spinnen (»Zeitalter der Aufklebung. Versuch zur Schriftkultur der Gegenwart«, 1990) bringt das Dilemma auf den Punkt: Er hätte gerne einen ironischen Staatssekretär im Außenamt, nicht nur ironische Literatur. Da werden doch nicht Frustrationspartikel umherirren, denen in Spuren das alte Lamento um die gesellschaftliche Wirkungslosigkeit von Literatur anhaftet? Könnte es sein, daß die Sache mit der Neuen deutschen Lesbarkeit auf ebenso wackeligen Beinen steht wie die „letzte Generation mit Biografie“, wie sich die 78er gerne bezeichnen (lassen)? Könnte es sein, daß es längst um wesentlich disparatere um nicht zu sagen komplexerer

Fragestellungen geht, die jenseits individueller Gesellschaftsbefindlichkeiten von deutschen Feuilletonredakteuren und Autoren liegen?

Matthias Politycki (»Weiberroman«, 1997) sah also die 78er-Diskussion keineswegs als Ausdruck der Frustration, jedenfalls nicht als Frustration derjenigen, die den Machtzentren (hier wohl der Kommunikationsindustrien, Literatur inkl.) so nahe kommen und sie doch immer weiter wegrücken sehen. Wiewohl, als Autor habe man es naturgemäß nicht leicht, selbst das Gütesiegel 'Neue deutsche Lesbarkeit' Sorge nicht für hinreichendes Interesse am jeweiligen Buch, es wäre jedenfalls für den Verkauf besser, so M. Politycki sinngemäß, ein neues Buch aus dem Amerikanischen übersetzt von M. Politycki anzubieten als einen neuen deutschen Roman.

M. Politycki hat das Prinzip der Distanzierung, der verwischten Spuren mit oder in seinem »Weiberroman« praktiziert. Nicht, daß er den Text zunächst ins Amerikanische übersetzt hätte, ihn dergestalt als Tummelplatz transatlantischer Leerstellen ausweisen könnte, um ihn letztlich heimzuholen, das wohl nicht. Politycki hat sich zumindest nominell – darum allein kann es zu Zeiten metaphorischer Bewältigung von Wirklichkeit nur gehen – als Ordner nach einem anderen Ordner nachgelassener Fragmente betätigt. Der Autor ist verschollen, der Nachlaßverwalter konnte ihm, bevor er selbst verschwand, unkorrekte Aufzeichnungen, selektive Wahrnehmungen und biografische Lügen nachweisen, M. Politycki hat seinen Namen dann nur mehr unter ein editorisches Nachwort gesetzt (und auf den Buchrücken, spätestens wenn das Buch zur Ware wird und Abrechnungen anderer Art fällig sind, weiß man, wer man ist).¹

Zurück aber zum Bauprinzip des »Weiberromans«, zum versteckten Autor, zum floating signifier, der hier – nicht zum ersten Mal – auf Autorschaft selbst ausgelehnt wird. Wo kein Autor, da kein Kritiker, oder: Nach dem Tod des Autors folgt der Tod des Herausgebers, oder: Postmoderne, germanisch, oder: Portrait einer Generation, von der man nicht mit Bestimmtheit sagen kann, daß es sie je gegeben hat. Jedenfalls aber gibt es den Generationsroman zum Lesen und die Generationsdebatte fürs Fernsehen, dann wird wohl das Generationsgefühl auch bald folgen.

In dieser Debatte vermutete Mathias Politycki immerhin, daß Generationen kleinteiliger organisiert seien, als die plakativen Einschnitte – oder Medienmetaphern? – 68, 78, 89 es signalisierten.

Reinhard Mohr (»Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam«, 1992), mit seinen »Zaungästen« der Theoretiker der 78er², versteht das Gerede um die Generationen als etwas pathetische, protestantische, deutsche Diskussion ('männliche' hat er vergessen): „Wer sind wir, woher kommen wir, wohin gehen wir und warum...“ na wenn das nichts Neues ist, generationsbildend, identitätsstiftend, die 78er als „letzte Generation mit einer Biographie“ (Braun) ausweisend. Das sind keine Vätermörder, den Vätermord haben 68 die 68er hinter sich gebracht. Die 78er gehen einen Schritt weiter, sie schaffen die Generationen ab – nach ihnen, versteht sich. Nach 78 sind heißgeliebte und wild umstrittene Konzepte von Individualität, Originalität, Subjekt&Selbst&Überich, und einiges mehr, das unter Biografie firmiert,

nur mehr historisch zu begreifen. Damit wissen wir endlich, was die 78er ausmacht: eine Biografie, eingeklemmt zwischen Revolte und Angepaßtheit, eine (Auto)biografie, die sich selbst zur letzten erklärt. Die Nächsten, so die 78er, seien nämlich nur mehr eine Generation (es muß sie also doch noch geben) mit Karriere. Und vor dieser Karriere scheint man sich zu fürchten, wie man sich vor dem Fremden eben fürchtet, das zugleich eine ungeheure Anziehungskraft besitzt.

Diskurshoheit: die Verteidigung der 68er

Zur Vorgeschichte: Ulrich Greiner hat in einem ›ZEIT‹-Essay (16. September 1994) die 89er aufgefordert, ihre Karten auf den Tisch zu legen. Ausgangspunkt war seine Kritik der Kritiken zu Botho Stauß' Prosasammlung »Wohnen Dämmern Lügen« (München, Wien, 1994), die er unter dem Begriff Generationen nach 68ern und 89ern sortiert und nach dem Konflikt „zwischen den Achtundsechzigern und einer neuen, ehrgeizig aufs Podium drängenden Generation von Autoren und Kritikern, die jetzt etwa in dem Alter sind, in dem die Achtundsechziger waren.“ Damit begann ein mehr oder weniger abstruses Ping-Pong-Turnier zwischen Jungen, Alten, Konservativen, Progressiven, Rechten, Linken, Soziologen und Literaturwissenschaftlern, ausgetragen in ›ZEIT‹, ›Focus‹, ›Spiegel‹, ›Woche‹, ›Süddeutsche‹ und in einigen kulturkritischen Sammelbänden – und letztlich auch noch via Frankfurter Buchmesse im Fernsehen.

Die auf dem Marsch durch die Institutionen erschlafften und mangels dialektisch ungeübter, trotzdem ebenbürtiger Gegner amtsmüde scheinenden 68er baten also lieber die 89er³ zum Duell als die 78er. Mit letzteren hatten sie schließlich viel zu oft zu tun gehabt, man kennt die Schwächen und Stärken des anderen und der kennt die eigenen, das birgt immerhin gewisse Gefahren (Chefsessel). Diese umgingen Greiner und Co. indem sie den Übernächsten, den sogenannten 89ern, den Fehdehandschuh auf den Laptop knallten. Verwies man die 89er des Platzes, bliebe die eigene „Diskurshoheit“⁴ gewahrt, die alternden Recken hätten ein Fest gehabt, die Jungen was gelernt und die Mittleren wären wieder einmal daneben gestanden und hätten zugesehen.

So könnte man das Vorgehen der Alt-68er beschreiben. Wird die von Herzinger nachvollziehbar beschriebene und nachhaltig wirksame Diskurshoheit mit eingerechnet ebenso wie der Abwehrkampf, der um diese Vorherrschaft geführt wird, so ist die Zeit der 68er⁵ noch nicht vorbei. Sie besitzen hinreichend Kapitalien aller Art und sind in der Position diese zu halten, denn sie sitzen fest in den vorlauten Feuilletons und Kulturredaktionen sowie in den heimlichen Machtzentren jener Institutionen, in denen ökonomisch nicht allzuviel zu holen ist, wohl aber sozial, kulturell, symbolisch.

Schlicht und einfach ums Besitzen geht es hier: um soziales und kulturelles Kapital, um dessen Vermehrung und den höchstmöglich zu erzielenden symbolischen

Gewinn (Ehre, Ansehen, Macht). Sein Kapital vermehrt man am besten, indem man es für sich arbeiten läßt. Das Kapital, über das die 68er heute noch verfügen, ist das symbolische Kapital der Medienindustrie (im weiteren Sinne), der Kampf im Feuilleton – nicht in der Industrie, nicht im Parlament – also Kapitalabsicherung durch Kapitalvermehrung am eigendominierten Börsenplatz. Folglich werden die Flügelskämpfe um die Thronfolge auch auf den Schlachtfeldern der Medien ausgetragen. Wo sonst gäbe es für die im Geiste der 68er Großgewordenen etwas zu holen, mit dem sie sich noch identifizieren könnten?

Ein schmaler Band mit Essays und Aufsätzen rund um das feuilletonistische Retortenbaby Generationsdebatte, das seit Reinhard Mohrs »Zaungästen« nicht tot zu kriegen ist, stellt den vielfach weinerlichen und aufgeblasenen Zeitungsdiskurs theoretisch auf ein solides Fundament und baut ihn zu einem Mediendiskurs aus, der sich nicht verteidigend oder angreifend gibt, sondern beobachtend. »Mediengenerationen« heißt folglich auch der von Jochen Hörisch bei Suhrkamp herausgegebene Sammelband zum Stand der Dinge. Darin werden nun die Subtexte des Diskurses offengelegt, das worum es letztlich geht: weniger die Macht der Einzelnen als die Macht der Symbole, die Macht der Medien, wobei der Medienbegriff nach konstruktivistisch-systemtheoretischem Vorbild so breit gefaßt wird, daß schließlich die Generationendebatte selbst als Medium bezeichnet werden kann.

Generationen sind Mediengenerationen

Spätestens hier wäre wohl ein ausführlicher Exkurs über Geschichte und Entwicklung des Generationsbegriffes von Wilhelm Dilthey (1875) über Karl Mannheim (1928) bis Claus Leggewie (1995) – Frauen hat das Thema scheint's nie sonderlich interessiert – unter dem Aspekt der Relevanz für die relationalen Bedingungen westlich-industrieller Gesellschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts auf dem Hintergrund europäisch geprägter Kultur- und Geschichtserfahrung angebracht. Haben wir doch in den Deutschklassen und Seminaren der 58er, 68er, 78er gelernt, entfällt hier jedoch wegen überwiegender Unergiebigkeit.⁶

Nur soviel: das Konstrukt 'Generation' ist denkbar nur unter der Prämisse kollektiver Wirklichkeitserfahrungen von Gleichaltrigen in einem sensiblen Moment ihrer Entwicklung. Soziologie definiert Generationen nach Altersstufen, Informatik nach Leistungsfähigkeit.

Unter den vor allem durch mediale Wirklichkeitserfahrung geprägten Prozessen der Sozialisation und Wertebildung der Post-68er werden biografische Konstanten innerhalb einer derartigen Gruppe immer schwieriger zu identifizieren bzw. sind als Kollektiverfahrungen überhaupt nur mehr im Sinne kollektiver Medienerfahrung möglich.⁷ Das reicht vom Fall der Berliner Mauer bis zu Lady Di's Begräbniszug durch London, vom Golfkrieg und dem raketenbelagerten Bagdad bis zur alten Bosnierin, deren weinendes, in ihren Händen geborgenes Gesicht zum Inbegriff der 'Nach-

bar in Not'- Kampagne wurde. Zur kollektiven Medienerfahrung gehören aber auch Hans Meiser, Walter Schiejok, Margarete Schreinemakers, Arabella Kiesbauer oder wie sie alle heißen mögen, die Talk täglich servieren, Exhibitionismus und Voyeurismus zugleich bedienen, mit der Verzweiflung genauso ihr Geschäft machen wie mit der Geilheit. Das Privateste ist längst, d. h. seit die 68er das Private zum Politischen und damit zu einem Teil des öffentlichen Diskurses erklärt haben, ins Fernsehen eingegangen. Uwe C. Steiner bezieht sich in seiner Analyse auf Cora Stephans Abrechnung mit dem Betroffenheitskult⁸ und identifiziert als funktionales Grundprinzip des Fernsehens folgerichtig die Universalisierung der Nähe, die „Hypermoralisierung im Verbund mit der Personalisierung politischer Kommunikation.“⁹

Zurückzuführen seien diese Entwicklungen, so Steiner, letztlich auf die 68er: „Mit der Forderung, die Differenz zwischen dem Politischen und Privaten aufzuheben, imitiert der Sozialcharakter der 68er das zentrale Prinzip des Fernsehens, das die Trennung zwischen privater Emotion und öffentlicher Kommunikation verwischt. Mehr denn je fungiert Moral heute als Prinzip der Inklusion in massenmediale Diskurse, als Prinzip der Reduktion komplexer Sachverhalte auf einen binären Schematismus, für dessen Gebrauch sich jeder kompetent glaubt. Man befindet nicht mehr über Sachverhalte oder Problemlösungsstrategien, sondern über 'authentisch' vertretene Gesinnungen. Politiker werden nach ihrer Glaubwürdigkeit beurteilt. Dabei siegt naturgemäß derjenige, der die Glaubwürdigkeit am besten darzustellen weiß.“ (Steiner 1997, 37f)

Mit der Privatisierung des Öffentlichen hat der freie Markt für Gefühle seinen Betrieb aufgenommen, zunächst inhaltlich, in zunehmendem Maße auch auf gestalterischer Ebene. Mit der Anzahl der Fernsehprogramme und der darin gültigen Konstruktionsschemata für Informationen (von Info- und Edu- bis Entertainment) nehmen aber auch Art und Anzahl der Wirklichkeitsangebote zu. Das Medienangebot ist nicht von seiner Gestaltung, seiner Struktur zu trennen.

Damit verliert aber das den Betrachtungen Steiners (s. o.) zugrunde gelegte Kommunikationsmodell seine Gültigkeit. Ein Modell, das Massenmedien primär eine Transportfunktion zuschreibt – Wirklichkeit wird in einer dem Authentischen möglichst nahen Form zu den Medienkonsumentinnen und -konsumenten transportiert wird, damit diese sie aufnehmen können – ist nur bedingt brauchbar, weil es die Adressaten gleichsam entmündigt.

Wie in vielen Diskursen über Kommunikation und Medien unterliegt man damit dem sogenannten Beobachterproblem, jenem blinden Fleck, der den Beobachter nie den Standpunkt, von dem aus er die Beobachtung vornimmt, betrachten läßt. Aber es gibt auch andere Beschreibungen von Kommunikationsprozessen, die allen an Kommunikation Beteiligten bedeutungskonstituierende Macht zuerkennen. 'Empfänger' absorbieren nicht, sie wählen aus und konstruieren aus vorhandenen und neu abgegebenen Sinn- und Bedeutungsangeboten. Die Auswahl erfolgt allerdings in den seltensten Fällen als eine bewußte 'Kaufentscheidung'!

Die Supermarkttheorie der Kommunikation: zunächst kann ich alles, was angeboten wird, zumindest theoretisch haben, damit kann ich es aber noch nicht benutzen. Selbst wenn man die kathartische Wirkung des Kaufaktes in Betracht zieht, bleibt immer noch die zweite Ebene: die dem erworbenen Produkt implizite Handlungsmöglichkeit. Habe ich keinen Kochtopf, was soll ich mit den Zutaten für einen Bohneneintopf? Switche ich auf MTV oder VIVA, was, um im Bild zu bleiben, findet sich im Einkaufswagen Gehirn wieder? Läßt sich das Produkt überhaupt identifizieren, in das Netzwerk bereits bekannter Schemata einknüpfen?

Videoclips, deren Einstellungen nur für eine Sekunde am Bildschirm erscheinen, sind in ihren Einzelementen nicht mehr kognitiv erfassbar, trotzdem sind sie vorhanden und werden vom menschlichen Wahrnehmungsapparat verarbeitet. Das Unbewußte übernimmt das Kommando, und Phänomene wie ideomotorische Reaktionen (erhöhte Muskelspannung aufgrund bestimmter audiovisueller Reize) werden erst einige Zeit nach dem Ende des Reizes aufgelöst und sind kognitiv nicht steuerbar. Das mag den eigentümlichen Reiz der Video-Clips ausmachen, schließlich soll nur im Rhythmus der Töne und Bilder das eine oder andere Körperteil durch den Raum gewirbelt werden.

Aber die Gestalter von Fernseh-Informationssendungen (Nachrichten, Dokumentationen) haben von Videofilmern rasch gelernt. Zum einen werden Einstellungen nachgestellt oder im selben Beitrag mehrmals eingesetzt, zum anderen lassen rasche Schnitffolgen keine Zeit zum bewußten Verarbeiten. Das Kamerabild 'wackelt' und suggeriert Authentizität, wiewohl Wackelbilder in außermedialer Realität nur als Resultat psycho-physischer Störungen auftreten. Keine Einstellung ist länger als zehn Sekunden, außer einer darf reden, dann sind in Ausnahmefällen auch bis zu zwanzig Sekunden erlaubt. Zwanzig Sekunden – eine Fernseh-Ewigkeit!

Die ideale Beitragslänge im Radio liegt bei einer Minute und dreißig Sekunden. Alles darüber hinaus gilt unter Programmplanern und Sendeverantwortlichen als Publikumsbelästigung, zumindest im quoten- und werbeträchtigen Infotainmentbereich. Ausnahmen bestätigen die Regel und sind auf Spezialleuten und -sendezeiten beschränkt.

Dies sind kollektive Erfahrungen, die alle, die sich heute in Europa massenmedialen Produkten aussetzen, teilen. Die Integration und Weiterverarbeitung dieser Erfahrungen erfolgt unterschiedlich, je nach Art der individuellen medialen Sozialisation.¹⁰ Daß diese abhängig ist von Ort, Zeit und damit Gesellschaftsstruktur, mag ein kleines Beispiel belegen. Eine TV-Nachrichtensendung in den frühen 60er Jahren in staatstragendem Bild und Ton wird heute und hierzulande nur mehr als historisches Dokument oder als unterhaltendes *da capo* gesendet. TV-Nachrichtensendungen in Saudi Arabien haben Staatstragendes in Bild und Ton (inhaltlich religiös aufgemotzt), ästhetisch sind sie mit langen Einstellungen, langsamen Kamerabewegungen und in der Länge der Beiträge sehr nahe Verwandte des ORF-TV der

60er Jahre. Dies ist nicht erst nach eingehenden medienhistorischen Studien festzustellen, sondern – im wahrsten Sinne des Wortes – auf den ersten Blick.

Jenseits des Mythos: 68-89-78

Mediensozialisierungen sind, wie Medien selbst, nicht zuletzt Ausdruck gesellschaftspolitischer Seinszustände. Wenn heute von Generationen als Mediengenerationen geredet wird (in diesem Punkt ist Hörisch, Steiner et al. sicher recht zu geben), dann sind Generationen wie auch die Art und Weise, wie die Kategorie 'Generation' als solche identifiziert und beschrieben wird, Ausdruck gesellschaftspolitischer Vorstellungen.

Eine Generation gibt es also nur in der symbolischen Realität. Ihre Existenz steht und fällt mit der Resonanzfähigkeit der Öffentlichkeit für ihre symbolisch vermittelten Selbstbeschreibungen. Öffentlichkeit ist schließlich selbst ein symbolisch-mediales Konstrukt, es geht um die Resonanzfähigkeit von Symbolen für Symbole, von Medien für Medien. Und die war 1968 in dieser Form zum vielleicht letzten Mal gegeben. Das Prinzip ihres Erfolges, das Medium Fernsehen, war zugleich das des Niedergangs der 68er: Schon ihren unmittelbaren Nachfolgern, den 'Zaungästen', war die Lage tv-bedingt verborgen. [...] Konnten 1968 die realen Räume der Straße noch den Resonanzboden für die televisionären Bilder und die ideologischen Sinnmodelle der langen Reden abgeben, so zerstreuten sich im Verlaufe der siebziger und achtziger Jahre die einheitsstiftenden Fiktionen ebenso rasch wie die Bilder. Das lange Ende der 68er repräsentiert ein typisches Entropiephänomen. Das soll freilich nicht ihre Erfolge verdecken. Man kann auch am Gelingen scheitern. (Steiner 1997, 39/40)

Kollektive Erfahrungen sind auf einer Metaebene angesiedelt, kollektiv ist in diesem Sinne auch die von ungefähr Gleichaltrigen erworbene Erfahrung im Umgang mit bestimmten Generationen von Medien (von 286er bis Multimedia-Pentium, von CD-Rom bis iCD-R, von email bis WWW), nicht mit den im Angebot stehenden Inhalten. Der Begriff *Mediengenerationen* erhält so eine Bedeutung, die den, wenn man so will, biografischen Faktor von Mensch *und* Maschine umfaßt und wird irgendwann völlig auf die Maschine übergehen.

[...] die 68er waren Kinder von Marx und Coca-Cola; die 89er sind Kinder von vielen Vätern, Müttern, Anstalten und Veranstaltungen. [...] Die 68er haben im kollektiven Gedächtnis ein homogenes Bild hinterlassen – obwohl sie inhaltlich hochdisparat waren (von Müsli-Essern bis Terroristen). Kein Wunder: sie konnten das letzte Gruppensubjekt sein, weil sie die letzte Generation waren, die noch in eine vergleichsweise überschaubare Gutenberg-Galaxis und eine ebenso überschaubare, weil öffentlich-rechtlich versammelnde und nicht privat zerstreute TV-Landschaft hineinsozialisiert wurden.¹¹

Jochen Hörisch (s. o.) spricht folglich auch nicht den realen 68ern Subjektstatus zu und damit Identität, Biografie und Homogenität, sondern den medial überlieferten Bildern der 68er. Das ist ein feiner aber bedeutender Unterschied. Um Gruppen zu

Generationen werden zu lassen, braucht es Mythen, diese wiederum entwickeln sich nicht ohne Medien. „Der ideale Inhalt von Medien sind Mythen; der Medienverbund inszeniert den Mythenverbund.“¹² (Bolz 1997, 75)

Entscheidend sind dabei die medialen Angebote und die an mediale Angebote gerichteten Erwartungen, die wechselseitigen Unterstellungen, auf denen diese Erwartungen basieren, sowie die daraus folgenden Handlungen. Gibt es heute kaum mehr staatstragende Bilder, weil das Staatstragende nicht mehr identifizierbar ist, oder gibt es das Staatstragende nicht mehr, weil es keine Bilder davon gibt, die den Anforderungen des Mediums genügen? Gibt es die Symbole nicht, weil nichts zu symbolisieren ist oder umgekehrt?

Dieser Kreisel dreht sich unermüdlich, gerade auch in der Generationen-Debatte. Die 68er wurden, indem sie mediale Bilder von sich selbst erzeugten, erst zu den 68ern. Das ist auch die eigentliche Errungenschaft der 68er: der Umgang mit und in ihren Medien. Und den beherrschen sie noch immer ganz gut, man verteufelt die Manipulations- und Verblödungsmaschinen und bedient sich ihrer. Kein Grund abzudanken also, wie der Konflikt 68er versus 89er zeigt, in dem die Attackierten kaum agierten, wohl aber reagierten.

„Die 89er sind 89er nur auf Veranlassung und von Gnaden der 68er“ (Steiner 1997, 25).¹³ Was Wunder, beginnen sie sich als deren Schüler doch erst aus der bis dato bindenden dialektischen Vormundschaft zu lösen. Ob das Ergebnis dieser Lösung dann noch von Interesse sein wird, hängt wohl von den zukünftigen Diskursen und von der Leistungsfähigkeit der Metapher Computer¹⁴ ab.

Aber vielleicht sind dann ja endlich die 78er dran, die 'Zaungäste'. Diejenigen, wie Norbert Bolz formuliert, die „von Handeln auf Beobachten umstellen [mußten]“, weil „alles Große schon geschehen war“ (Bolz 1997, 65) und deshalb eben besonders gute Beobachter seien.

Sie haben damals ihre revolutionären älteren Geschwister aus Ehrfurcht hermeneutisch behandelt – und heute schauen sie mit freundlichem Unverständnis auf die PC-Kids. Eine langweilige, aber vielleicht gerade deshalb sehr intelligente Zwischengeneration, die gerade weil sie sowohl von der Weltrevolution als auch der Computerwelt wie durch eine Glasscheibe abgetrennt war und ist, berufen war und ist, deren Theorie zu formulieren. Und wenn es ein Selbstbewußtsein der Postachtundsechziger gibt, dann eben dies: die Studentenbewegung besser zu verstehen, als sie sich selbst verstanden hat – und die Frage formulieren zu können, auf die der Computer als Antwort erscheint. (Bolz 1997, 63)

Gegen Generationsdebatten, für Positionsdebatten

Die österreichische 68er, 78er, 89er Öffentlichkeit hat sich aus der Debatte um die Thronfolge nach 68 herausgehalten. Das mag mehrere Ursachen haben, beginnend mit der österreichischen Version von 68 (Kunst statt Politik) und endend bei der Absenz der Diskurse in tagesaktuellen österreichischen Medien. Es liegt mit Sicher-

heit nicht daran, daß österreichische 68er nicht in der Medienindustrie agierten, vielleicht sind sie nur von 68 zu weit entfernt oder sich ihrer Position so sicher, daß selbst der Versuch einer Selbstbestätigung nicht nötig zu sein scheint! Wenn uns also diese deutsche Generationskonfliktheraufbeschwörungsdebatte bis dato erspart geblieben ist, so zeugt dies nicht von gesellschaftskritischer Weitsicht sondern von kleinbürgerlichem Fatalismus und einer duldsamen Obrigkeitshörigkeit, die offenbar nach 68 lediglich die Obrigkeit gewechselt hat (Kronenzeitung statt Kaiser). Trotz TV-Monopol hat das medienelektronische 20. Jahrhundert bei Österreich keine Ausnahme gemacht, die Sozialisation ist auch hierzulande eine Mediensozialisation. Von den Unzulänglichkeiten der deutschen Debatte kann man ohnehin nur profitieren.

Diese Unzulänglichkeiten werden deutlich sichtbar, wenn – wie am Beispiel der Feuilleton-Debatte um die 68er vs. 78er vs. 89er – ein altersüblicher Kampf um Pfründe ideologisch aufgeladen als Generationskonflikt ausgerufen wird. Und sie zeigen sich im Gebrauch des Begriffs Generation selbst: Die 68er als revolutionäre Generation, die 78er als Generation mit Biografie, die 89er als Generation mit Karriere, sie alle sind lediglich als medienwirksame (ist gleich leicht zu identifizierende) Metaphern zu verstehen, die für bestimmte Positionen stehen (und seien sie dort hin geprügelt worden). Revolutionäre, Menschen mit Biografie, Karrieristen gibt es nun wahrlich in jeder Generation, hier von gemeinsamer Erfahrung einer identifizierbaren Altersgruppe zu sprechen, ist lächerlich. Sehr deutlich wird dies am Beispiel der begrifflichen Verwirrung um die 89er, die zunächst als Generation des Mauerfalls bezeichnet wurden, weil dies für die damals 20jährigen als prägendes Erlebnis ihren weiteren gesellschaftspolitischen Werdegang beeinflussen würde. Zurecht haben dies auch jene Generationen für sich in Anspruch genommen, die schon die Teilung Deutschlands als prägend erlebten (vgl. Anmerkung 3).

Nicht verwunderlich sind in diesem Zusammenhang die Diagnosen aus den Reihen der Post-89er: den Kiddos nämlich dünkt, „daß der Generationsbegriff die letzte Zuflucht der Homogenitätssüchtigen ist. Nach Klasse, Rasse und Nation ist bei denen jetzt die Generation dran. Wenn schon die gleichen Ladenschlußzeiten auf Dauer in Deutschland nicht mehr zu halten sein werden, dann muß wenigstens noch das gemeinsame Alter einer Generation für Übersichtlichkeit sorgen. [...] Sobald eine Ansammlung disparater Individuen durch eine Etikette definiert wird, ist sie beherrschbar. Für Politiker, Werbeleute, für ein Heer von Experten und unterbeschäftigten Soziologen.“ (Martin 1995, 2)¹⁵

Worum es also heute nur gehen kann, wenn es nicht um Machtkämpfe geht, ist eine Positionsdebatte, in der nicht mit großen Worten unscharfe Begrifflichkeiten etabliert werden, sondern in der Positionen beschrieben, gegeneinanderstellt, Entwicklungen aufzeigt und somit auch für andere medial erfahrbar macht werden. Daß manche Positionen von einer bestimmten Altersgruppe eher eingenommen werden als andere, ist damit keineswegs ausgeschlossen und bedarf einer eingehenden Auseinandersetzung.

Eine verdeckte Ermittlung in Sachen Macht und Einfluß wird dann allerdings nicht mehr so leicht als Generationsdebatte zu tarnen sein. Es würde wieder spannender – vermutlich auch für Frauen, Nicht-Deutsche, Nicht-68er, Nicht-78er oder Nicht-89er – und das ordentliche Gefetze in den Feuilletons Deutschlands (hierzulande zu diesem Thema nur Importware) könnte zu unser aller Vergnügen weitergehen.

Man möge also die Generationenfrage an die Informatik bzw. Automobilindustrie delegieren, verordne den freizügigen Denkern 1968ff eine Empirie-Kur und empfehle den 78ern (wer immer das auch sein möge und warum) das Beobachten aufzunehmen, es zu kultivieren und sich um die ansprechende Darlegung der Ergebnisse zu kümmern!

Beobachtung und Analyse sind auch ganz nett. Es kann ohnehin nicht mehr um ideologisch verbrämte Generationsdebatten gehen, sondern um, zugegeben, nüchternere Positionsbeschreibungen. Dafür aber sind heute die Beobachter von 78 mindestens so wichtig wie seinerzeit die Revolutionäre von 68. Wenn alte Theoretiker und neue Pragmatiker dies nicht anerkennen: who the fuck cares? Letztendlich wird es auch den Thronfolgern der 68er nicht erspart bleiben, irgendwann und irgendwie Parameter für das eigene Tun und Lassen zu entwickeln, die jenseits der Anforderungen und Ansprüche der 68er liegen. Das aber ist ... Der Weltraum. Unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr XY. Die Besatzung der Enterprise dringt in Galaxien vor, die der Mensch immer wieder betritt.

Amerkungen

- 1) Der »Weiberroman« ist, nebenbei bemerkt, ein köstliches, aufschlußreiches Prosawerk, drei Lebensphasen eines Mannes dargestellt anhand der jeweiligen Liebesbeziehung, unter Umständen weit interessanter für Frauen als für Männer, der immerhin theoretisch mögliche Identifikationseffekt zeitigte vermutlich unangenehme Folgen, der Held ist ein waschechter Durchschnittstyp und das ist – wenn ich die Jungs richtig deute – ziemlich das Letzte. Frauen könnten nach der Lektüre immerhin heilfroh sein, es längst aufgegeben zu haben, Männer verstehen zu wollen. Es rentiert sich auch in dieser (Literatur-)Generation nicht.
- 2) Bemerkenswert an der Konjunktur der 78er ist, daß diese als Generation erst mit den Feuilleton-Debatten um die 89er in Erscheinung traten, kaum aber mitdiskutiert wurden.
- 3) Der Begriff der 89er ist unterschiedlich belegt: in der politischen Diskussion sind mit 89er jene umschrieben, die den Mauerfall und die Ostöffnung maßgeblich betrieben haben (ohne Altersbegrenzung), in der kulturkritischen Diskussion ist mit den 89ern jene Altersgruppe bezeichnet, die Wertesysteme und Fertigkeiten pflegen, die sich von denen der 68ern maßgeblich unterscheiden. Unter 89ern ist in weiterer Folge das alters- und sozialisationsmäßig definierte Generationsetikett zu verstehen.
- 4) Herzinger, Richard: Wandlungen eines Mythos. Die Kulturrevolutionäre von 1968 – Garanten der liberalen Kultur in Deutschland? In: Kommune 12/1996, S. 48. „Wer eine solche unbestrittene Vorherrschaft über einen so langen Zeitraum hinweg behaupten kann, muß über einen kraftvollen Mythos verfügen. [...] Erst mit den 68ern, so lautet seine Botschaft, hat im Nachkriegsdeutschland die demokratische Moderne wirklich begonnen.“ In diesem Zusammenhang mag die österreichische Variante von Interesse sein, die Anton Pelinka in der Einleitung zu Elisabeth Welzigs

Studie zu den Karrieren der 68er so beschreibt: „Der allmähliche Auszug aus den Parteikirchen, das allmähliche Abbröckeln der Lagermentalität, die allmähliche Emanzipation der Gesellschaft von den Institutionen eines spätjosephinischen Staates sozialkonservativen Zuschnitts. Der sozialkonservative Grundkonsens, der die Zweite Republik prägte, begann 1968 fragwürdig zu werden – und er wurde in den achtziger Jahren von einer immer größeren Zahl von Österreichern aufgekündigt.“ (15) Auch die österreichische Studentenbewegung ist zum Mythos geworden, sie hat, so Pelinka, die verzögerte Annäherung Österreichs an eine demokratische, liberale, säkularisierte und bildungsoffene Gesellschaft ermöglicht. (11/12) Beide Zitate aus: Pelinka, Anton: Zu einem konfliktfreudigeren Bewußtsein. In: Welzig, Elisabeth: Die 68er: Karrieren einer rebellischen Generation. Wien-Köln 1985, S. 9–24.

- 5) Es bedarf nur einer Fußnote, um festzustellen, daß die 68er, von denen in diesem Text die Rede ist, jene 68er sind, die sich heute noch bemerkbar machen, die überhaupt öffentlich Diskurse pflegen.
- 6) Wer es nicht lassen kann: Leggewie, Claus: Die 89er. Portrait einer Generation. Hamburg 1995. Darin findet sich ein Abriss zu Begriffen und Konzepten von Generation (vgl. 61ff), der darin gipfelt, daß Generationsidentitäten künstlich sind, trotzdem soziale Zusammenhänge schaffen (vgl. 68), sogenannte Wir-Gefühle, die Teil kollektiver Identitäten sind und durch gemeinsam Erlebtes einer Altersgruppe ohne Rücksicht auf Differenzen in Wertvorstellungen, sozialer Herkunft etc. entstehen. Der Generationenwechsel wird durch divergentes Verhalten – und wohl auch einen mehr oder weniger natürlichen Alterungsprozeß (selbst wenn dieser von einer alternden Generation via Fit&Fun&Facelifting abgeschafft werden soll) vorbereitet. „Die nächste Generation tritt den Erwachsenen jeweils fremd entgegen. Auf Fremde reagieren die einheimischen Bewohner der Welt gewöhnlich entweder mit Protektion oder mit Anpassungsdruck – werdet so wie wir oder haut ab.“ (30)
Weiters zu empfehlen: von Thadden, Elisabeth: Auf vielen Füßen leben. In: Kursbuch 121, September 1995, S. 27–38.
- 7) Mit dem Ende der Biografie nach den 78ern (s. o.), hat das Verschwinden allgemein identifizierbarer biografischer Konstanten nicht viel gemeinsam. Hier geht es im Gegensatz zu den 78er Postulaten nicht um Inhalte.
- 8) Vgl. Stephan, Cora: Der Betroffenheits-Kult. Eine politische Sittengeschichte. Berlin 1993.
- 9) Steiner, Uwe C.: „68-89“ Literarische und mediale Wendungen der Wende. In: Hörisch, Jochen (Hrsg.): Mediengenerationen. Frankfurt/M. 1997, S. 37.
- 10) Mehr und ausführlicher zu Medien als Generationsgenerierungsmaschinen siehe: Steiner 1997, S. 16–59, zum Thema Fernsehen insbesondere S. 26ff.
- 11) Jochen Hörisch, Was generiert Generationen: Literatur oder Medien? In: Hörisch, Jochen (Hrsg.): Mediengenerationen. Frankfurt/M. 1997, S. 13/14.
- 12) Nicht zuletzt aufgrund der intensiven Arbeit in und mit Medien konnte 68 sich als vielschichtiger Mythos herausbilden. Zum politischen Aspekt s. Anmerkung 3, zum medialen Aspekt siehe Norbert Bolz, 1953 – Auch eine Gnade der späten Geburt. In: Hörisch, Jochen (Hrsg.): Mediengenerationen. Frankfurt/M. 1997, S. 60–89.
- 13) Neben Steiner 1997, siehe: Leggewie, Claus: Die 89er: Portrait einer Generation. Hamburg 1995.
- 14) „Der Computer ist nämlich ein System mittlerer Komplexität – nicht so simpel wie eine Uhr, aber auch nicht so undurchsichtig wie ein Mensch. Seine Faszinationskraft gründet also darin, daß der Computer eine konzeptuelle Brücke vom Einfachen zum Komplexen ist. Und damit tritt der Computer als Metapher, als Schema exakt an die Funktionsstelle der Dialektik.“ Bolz 1997, S. 70.
- 15) Marko Martin: Wir sind alle anders. Vier Porträts. In: Kursbuch 121, September 1995, S. 1–19.

✉ Doris Moser, Assistentin am Institut für Germanistik; Universitätsstraße 65–67, 9020 Klagenfurt.

THEMA

Die Literatur der Bewegung

Roman Luckscheiter

Zwischen Rausch und Politik

Bernward Vespers Romanessay »Die Reise«

Bernward Vespers autobiographischer Romanessay »Die Reise«¹, der trotz seines Umfangs von über 600 Seiten Fragment geblieben ist, gilt als Standardwerk inmitten der zahlreichen Literatur, die die Ereignisse und Stimmungslagen der „68er“-Jahre zu verarbeiten sucht. Zu der großen Popularität der »Reise« – die innerhalb der ersten vier Jahren schon in 20 Auflagen erschien – haben zunächst einige biographische Besonderheiten des Autors beigetragen. Bernward Vesper, Jahrgang 1938, war Sohn des nationalsozialistischen ‘Parteidichters’ Will Vesper und verlobte sich 1964 mit der späteren Terroristin Gudrun Ensslin – die ihn 1968 verließ und sich Andreas Baader anschloß. Diese persönliche Bindung an die beiden Pole deutscher Geschichtserfahrung im 20. Jahrhundert, Nazi-Diktatur und Linksterrorismus, machten ebenso auf ihn aufmerksam wie sein Selbstmord 1971 in der psychiatrischen Heilanstalt Hamburg-Eppendorf. Seine Aufzeichnungen aus den Jahren 1969 bis 1971 wurden erst postum 1977 im März-Verlag veröffentlicht. Die 1985 gedrehte Verfilmung verschaffte Vespers Roman zusätzliche Popularität.

Der Titel »Die Reise« hat eine dreifache Bedeutung: Zunächst verweist er auf die als Inspirationsquelle gedachte Reise nach Italien und Jugoslawien, auf der Vesper große Teile des Buches verfaßte, dann auf die gedankliche Reise in die eigene Vergangenheit, die Vesper in zahlreichen Kindheitserinnerungen, jeweils als ‘Einfacher Bericht’ gekennzeichnet, mitteilt, und schließlich auf die mithilfe von LSD und anderen Drogen unternommene Reise, den „Trip“ also, ins Innere des eigenen Ich. Für eine Verfilmung stellen weder die tatsächliche Reise nach Jugoslawien eine Schwierigkeit dar, noch die in Form von Rückblenden darstellbare Erinnerungsreise ins Elternhaus zur Zeit des Dritten Reichs. Die Erkundungstrips ins Bewußtsein des

Autors, die psychischen Grenzerfahrungen, sind dagegen im Film kaum zu vermitteln. Diese primär literarische Ebene wurde in der Verfilmung von Markus Imhoof fast gänzlich ausgelassen bzw. vernachlässigt. Es ist aber festzustellen, daß sich gerade auf dieser Ebene die wesentlichen Merkmale oder Symptome der Zeit um 1968 auf exemplarische Weise niedergeschlagen haben. Daher gehört es zum besonderen Reiz und der eigentlichen Aufgabe des Literaturunterrichts, sich ihr zu widmen.

1. Der Lebenslauf eines Schriftstellers in den Jahren der Studentenbewegung

Bei allen drei „Reisen“ fällt auf, welche große Rolle das Dokumentieren der eigenen Erfahrungen gespielt hat. Das betrifft das akribische Aufbewahren von Hotelrechnungen (S. 258) ebenso wie die detaillierten Kindheitserinnerungen² oder die minutiöse Beschreibung eines Trips. Das so häufig genannte „Niederschreiben“ sollte dazu beitragen, die „Wahrheit“ zu fassen zu bekommen und Rechenschaft über sich selbst abzulegen. So fügt Bernward Vesper in seinen Roman auch eine Art Lebenslauf ein – stets bedacht auf die spezielle „68er“-Relevanz:

Die verschiedenen Etappen: immer zugleich der Kampf um das Existenzminimum und die existentielle Position. Tübingen: die liberal-pazifistische Phase, Ostermarsch, das Buch »Gegen den Tod«, zugleich Studienstiftung, Spiegelaffäre, die Zeit der unbedingten Verfassungstreue (Humanistische Union). Dann Berlin: die soziale Erfahrung von Kreuzberg, die ersten Demonstrationen, Kontakte auf der Straße, die Pseudomaschinerie des 'Wahlkontors deutscher Schriftsteller', die Große Koalition und Notstandsgesetze, die publizistischen Versuche: Voltaire-Verlag; schließlich die Kulmination: Attentat auf Rudi, Kaufhausbrand, die große Welle der Osterdemonstrationen vor den Springerhäusern etc. Und dann der langsame Rückzug in die Kollektive: edition voltaire, Auflösung aller bisherigen Bindungen, Neubeginn mit der Bestandsaufnahme, die marxistische Phase, Orientierung an der Dritten Welt (London), langsame Erweiterung zu einer gesellschaftlichen Gesamtkritik, Diskussion über die Gewalt und die Arbeit in den Institutionen etc. Schließlich diese Niederschrift, die mir Klarheit über mich selbst bringen sollte und immer noch soll. (582)

Durch regelmäßige Einschübe werden die persönlichen Stationen des Verlegers und Autors Bernward Vesper schon rein syntaktisch eng mit dem politischen Geschehen verknüpft: Schon 1964 gibt er zusammen mit Gudrun Ensslin die Anthologie »Gegen den Tod« heraus, die Stimmen zahlreicher Schriftsteller unterschiedlichster Couleur gegen eine Atombewaffnung versammelt. Daß er sich zusammen mit seiner Verlobten bis 1966 auch darum bemüht hat, die Werke seines Vaters Will Vesper zu verlegen, verschweigt er; die Ambivalenz im Verhältnis zu seinem Vater ist ein merkwürdiges Phänomen und wurde von ihm vielleicht deshalb nicht in die Reihe eindeutiger Fakten eingereiht. Auch den Auslöser der Berliner Unruhen, den Tod von

Benno Ohnesorg 1967 auf einer Anti-Schah-Demonstration, läßt Vesper erstaunlicherweise aus, obwohl er das Attentat auf Rudi Dutschke 1968 erwähnt. Die Humanistische Union, die er als Station seines politischen Lebens anführt, wurde 1961 vom Schriftsteller und Publizisten Gerhart Szczesny (»Die Zukunft des Unglaubens«, 1958; »Ein Buddha für das Abendland«, 1976) gegründet und verstand sich als Vereinigung „zur Wahrung der freiheitlich-demokratischen Ordnung“. 1965 war Vesper Mitglied des ‘Wahlkontors deutscher Schriftsteller’, das unter der Federführung von Günter Grass den Wahlkampf der SPD unterstützte. Grass dichtete Verse auf die „Es-pe-de“ und hielt im Bundestagswahlkampf 1966 ein ‘Loblied auf Willy’. Später gründete Vesper die edition voltaire, deren prominenteste Publikationen die themengebundenen Voltaire-Flugschriften darstellten. Heft 10 (1967) beispielsweise widmet sich dem Schwerpunkt „Demonstrationen“ und beinhaltet u. a. strategische Überlegungen von Rudi Dutschke (»Demokratie, Universität und Gesellschaft«) und Peter Schneider (»Wir haben Fehler gemacht«).

2. Politik oder Literatur?

Wie das Beispiel von Vespers Verlegertätigkeit zeigt, wurden Schriftstellerberuf und Verlagswesen zur Zeit der Studentenbewegung zunehmend für ein politisches Engagement instrumentalisiert. Am nachhaltigsten wurde die Funktionalisierung der Literatur durch die im Suhrkamp-Verlag erscheinende Zeitschrift ›Kursbuch‹ (Heft 15/1968) propagiert. Walter Boehlich schreibt dort einen als ‘Autodafé’ betitelten Abschiedstext von der Literatur, Karl-Markus Michel flicht einen ‘Kranz für die Literatur’ und Hans Magnus Enzensberger, der Herausgeber, stellt Thesen über das Ende der bürgerlichen und die Pflicht zur dokumentarischen Literatur auf. Handlungsorientiert sollte die Literatur sein oder sie sollte nicht sein, wie auch Bernhard Vesper noch 1970 notiert:

SCHREIBEN: was immer die Apologeten auch darüber sagen mögen, und, zur Rationalisierung ihrer eigenen Praxis, sagen *müssen*, die heutige Literatur ist eine einzige chronique scandaleuse. Das alles sind keine Anleitungen zum Handeln. Man ist stolz darauf, die Wirklichkeit zu verleugnen, Destillate zu Papier zu bringen, die Ort, Zeit, unten, oben, nur noch ahnen lassen. Und natürlich lehnen sie dann die Literaturpreise des Systems ab, um ihrer papiernen Onanie wenigstens einen Hauch von Protest zu verleihen, nonsens. Her mit dem Geld. Und verteilt es an diejenigen, die den Kampf um die Fabriken schon aufgenommen haben. (298)

Doch die Einschwörung auf Engagement wird zunehmend als Belastung für die schriftstellerische Tätigkeit und als dem Wesen der Literatur letztlich fremd empfunden. In der Frage nach der Vereinbarkeit von Literatur und Politik machen sich Unsicherheiten und Selbstzweifel breit:

Je länger wir schreiben, desto mehr entfernen wir uns, je mehr wir teilnehmen an den täglichen Kämpfen, um so weniger drängt es uns, zu schreiben. So ist jedes Buch narzistischer Ausdruck unseres Ungenügens. Jeder Zeile, die wir schreiben, geht die Entscheidung voran, eben das zu tun und nichts anderes. Vielleicht ist auch unser Ungenügen nur Pose, dies so tun als lägen wir auf der Lauer, wären auf dem Sprung, diese Form der Produktion möglichst rasch hinter uns zu bringen. (495)

Noch 1976, als Peter Schneider (»Lenz«, 1973) auf den Römerberggesprächen seinen Vortrag 'Über den Unterschied von Literatur und Politik' hielt und erklärte, daß man „nicht zu gleicher Zeit eine politische und eine literarische Revolte anzetteln kann“ und daß die „spannendsten literarischen Produkte“ 1968 von denjenigen Künstlern hervorgebracht worden seien, „die von Anfang an sagten, daß Politik für sie kein Thema wäre“³, kam es zu lautstarken Diskussionen. Auf derselben Veranstaltung berichtete Hans Magnus Enzensberger, wie er 1968 nach Cuba fuhr, um dort beim Aufbau des revolutionären Staates mitzuhelfen, wie er vor Ort die zahlreichen Mängel und Mißstände des kommunistischen Staates wahrnahm, und wie er es sich dann aber nicht zugestand, diese in Deutschland kundzutun. Enzensberger hatte seinem Vortrag den Titel 'Über linke Selbstzensur' gegeben. Selbstkritik übt Vesper schon 1971 und benennt in Abwandlung des strategischen Slogans über „den langen Marsch durch die Institutionen“ ein Kapitel seines Notizbuchs folgendermaßen:

DER LANGE MARSCH DURCH DIE ILLUSIONEN
Versuch einer Selbstkritik (574).

3. 1968 als religiöse Bewegung?

Die Tatsache, daß man sich auch schon während der Revolte gewisser Unstimmigkeiten und Unwahrhaftigkeiten bewußt wurde und dennoch am revolutionären Gestus festhielt, führt zu der Frage, welcher Art die offenbar übermächtigen Bindungskräfte der Studentenbewegung gewesen sein mögen. Da ist in erster Linie daran zu erinnern, daß mit dem politischen Protest eine neue Lebensform einherging, die sich am medienwirksamsten in der Kommunebewegung niederschlug. Kaum eine Zeitschrift – vom »Spiegel« über »Konkret« bis hin zu zahlreichen Alternativzeitschriften – ging nicht auf das neue Kommuneleben ein. An der Spitze der Kommunebewegung stand die Berliner 'Kommune 1' mit ihren Mitgliedern Dieter Kunzelmann, Rainer Langhans und Fritz Teufel. Nicht unbeeindruckt gibt Bernward Vesper Stimmung und Strategie der Kommune wieder:

Kunzelmann sagte als erster: „Ich habe Orgasmusschwierigkeiten und ich verlange, daß die Gesellschaft Kenntnis davon nimmt!“

Nicht nur das! Wir fordern die totale Öffentlichkeit aller Vorgänge, zum Teufel mit dem

voyeuristischen Begriff des Exhibitionisten! Legt die Karten auf den Tisch, sagt: *Hier bin ich* und: *Ich habe es gesehen*. Das heißt: den Panzer der Angst zerknacken, die 'harte' Schale – und dann können wir weitersehen. Innenansicht: Niederschrift als sich 'zu Wort melden', als Hilferuf. Hier bin ich, mir geht es dreckig, ich bitte, das gefälligst zur Kenntnis zu nehmen. Aber auch: Mir ist das und das zugestoßen, vergleichen wir doch einmal, wie geht es Dir? *Wände Mauern Wandzeitungen Flugblätter* hunderttausendfach abgeworfen, bekritzelt, bezeichnet; 'schreibt, schreibt überall hin, das ist unsere geheime Waffe!' (285)

Der Orgasmus hatte durch den amerikanischen Psychoanalytiker Wilhelm Reich schon 1927 die Weihe des Politischen bekommen (›Die Funktion des Orgasmus‹). Reich, der 1930 den Deutschen Reichsverband für proletarische Sexual-Politik gegründet und die sexuelle Befreiung der Massen zur Überwindung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse gefordert hatte, wurde in den sechziger Jahren mit großem Interesse neu rezipiert. Die Wiederherstellung der Orgasmusfähigkeit war für Reich die einzige Therapie, um „Charakterpanzerungen“ aufzubrechen und gesellschaftliche Neurosen zu heilen. Man muß freilich hinzufügen, daß sich schon 1969 Überdruß in der Beschäftigung mit Reich breit machte. Vesper zitiert eine abstruse Textpassage Reichs von 1952 über Giordano Bruno, Stalin, die Sexualität und die Wahrheit. „Wir übersetzten den Text im Sommer 69 und verbreiteten ihn, zum *Horror* der Genossen. Ausgefloppt? No – hier ist die Sackgasse, in die marxistische Psychoanalyse mündet. Und dann interessierte uns das alles nicht mehr.“ (S. 287)

Das Intime, den „subjektiven Faktor“ nach außen zu kehren und „öffentlich“ zu machen, gehörte in dreierlei Hinsicht wesentlich zur Protestbewegung. Neben dem von Reich inspirierten Aspekt der gesellschaftlichen Relevanz ist der Aspekt der puren Provokation durch die tabuisierte Sprache der Sexualität ebenso zu beobachten wie der Aspekt der Nacktheit, sei er rousseauistisch-romantisch verklärt oder aufklärerisch im Sinne des „Karten-auf-den-Tisch-Legens“ nutzbar gemacht. Das Persönlichste als das Politischste zu empfinden, entwickelt sich dabei als eine Haltung, die sich in der Literatur vor allem in den siebziger Jahren niederschlägt und oft als „Neue Subjektivität“ beschrieben worden ist.

Daß nun die Öffentlichkeit sich gerade mit den Orgasmusproblemen von Dieter Kunzelmann beschäftigen sollte, muß als Resultat eines gesteigerten Ich-Bewußtseins gelesen werden, das geradezu therapeutisch empfohlen wird – „sagt: *Hier bin ich*“ oder, wie es der grandiose Aktionskünstler Timm Ulrichs in neu-absolutistischer Manier schon 1966 ausdrückte: „L'Eclat c'est moi“⁴. Die betonte Besinnung auf das eigene Ich wirkte freilich auch als Stütze in einer Revolte, zu deren „Nachtseiten“ die „innere Zerrissenheit“ und die „Gefährdung des Individuums“ gehörte.⁵ Nur aus dieser Art von Egozentrismus heraus ist zugleich die Vorstellung von „hunderttausendfach abgeworfen[en]“ Flugblättern und allenthalben angebrachten Wandbeschriftungen erklärlich; das Sendungsbewußtsein, das in der damaligen Inflation der Parolen zum Ausdruck kam, steigerte sich zuweilen ins Messianische. So

wurde Dutschke häufig als moderne Jesus-Gestalt wahrgenommen, als Jesus mit seinen Jüngern beim Abendmahl porträtiert und immer wieder beinahe wissenschaftlich mit Jesus verglichen.⁶

Die um 1968 sich häufenden Bezugnahmen auf Jesus wurden also nicht nur aufgrund von Äußerlichkeiten wie den langen Haaren der Hippies oder deren als „Jesuslatschen“ bezeichneten Sandalen unternommen, sondern spiegelten auch eine tiefer liegende Komponente der Bewegung wider. Interessanterweise trug auch die Drogeneinnahme dazu bei, messianische Visionen zu erfahren. In der Beschreibung eines Trips heißt es bei Bernward Vesper: *„Und ich sah im Weiß der Wolke über den Baumkronen den VATER, und ich breitete die Arme aus, kniete [mich] ins Gras und flüsterte: ‘Vater, ich bin gekommen, ich bin Jesus!’* (220). Als Vesper in einem Privathaus unter Drogeneinfluß randaliert hatte und daraufhin in eine psychiatrische Klinik eingewiesen wurde, notierte die Polizei in ihrem Bericht vom 21.2.71: „Er bezeichnete sich als Jesus und Sohn Gottes.“ (571)

Die Einnahme von Drogen ist bekanntermaßen ein altes Mittel, das „Andere“ in Visionen wahrzunehmen und künstlerisch umzusetzen.⁷ In den sechziger Jahren, zur Zeit der Erfindung von LSD, erhielten die Halluzinogene eine geradezu programmatische Aufwertung und wurden vor allem von amerikanischen Intellektuellen wie Susan Sontag, der Vesper sein Buch u. a. gewidmet hat, und Leslie A. Fiedler für die Literatur propagiert. In einem Essay schrieb Susan Sontag: „Ein ermatteter Rationalismus sucht sich in den unpersönlichen Energien der sexuellen Ekstase und des Rauschgifts; das Bewußtsein sucht seine Bedeutung im Unbewußten.“⁸ Den „Vorstoß zu den Grenzen des Bewußtseins“ beschreibt Sontag als erklärtes Ziel der sich als autonom verstehenden Kunst, die sich – wie bei Vesper – den „Bericht von den Erfahrungen auf diesem Außenposten“ zur Aufgabe gemacht habe.⁹

Die Bewußtseinsweiterung im Rausch wurde für viele Teil einer Religion, die das eigene Ich ins Zentrum stellt und ein Paradies im Hier und Jetzt verspricht. Das mußte zum Schisma mit der monotheistischen Religion der Marxisten führen, die in abstrakten Begriffen utopische Heilsversprechen für die Zukunft feilbot, und folgerichtig ab den siebziger Jahren einige ihrer Kirchengemeinden verlor. Trip-Kritiker wie Martin Walser, der damals der DKP angehörte und sich im ›Kursbuch‹ 20/1970 über die „neueste Stimmung im Westen“ beklagte, mußten sich von Vesper als „paranoide Alkoholiker“ beschimpfen lassen, die sich „um die Selbsterkenntnis herum[schlagen]“ wollten. (115)

4. Der Traum von der absoluten Gegenwart

Das Paradies im Hier und Jetzt ist ein Denkmodell, das sich bis heute fortsetzt und den vielleicht wirksamsten poetologischen Niederschlag bei Peter Handke findet. Auch Handke gehört in gewisser Weise zu den 68ern – Antipode zu allem, was sich

damals begrifflich-abstrakt und aktuell-politisch gab, war er als Publikumsbeschimpfer, Charismatiker, Beatles- und Westernfan doch ebenso Vertreter der Bewegung. In seinem Drama »Über die Dörfer« findet sich der Leitsatz: „Mit euch ist die heilige Welt. Jetzt ist der heilige Tag.“¹⁰ Im Rahmen von Bewußtseinsweiterung und Suche nach neuen religiösen Formen ist die Heiligung der Gegenwart die Einlösung eines romantischen Bedürfnisses, das der Zeit um 1968 überaus inhärent war.¹¹ Was das verstärkte ästhetische Interesse an der Gegenwart allerdings problematisch machte, war die Hypothek des Nationalsozialismus. Die Studentenbewegung manifestierte sich als Abrechnung der Söhne mit ihren Vätern (amüsanterweise war 1968 der erfolgreichste Musiktitel Heintjes 'Mama') und verlangte Aufklärung über die Vergangenheit öffentlicher Autoritäten. Als Bernward Vesper 1969 im Rausch auf seine Herkunft zurückblickt, erscheint die belastete Vergangenheit seines Elternhauses allerdings nur noch als Epoche des Stumpfsinns, die er, neben allen Übeln der Welt, für immer hinter sich lassen will, um die große Freiheit zu spüren. Und so klingt es, wenn ein weltumfassender Schlußstrich gezogen werden soll:

Ich habe nicht darum gebeten, Europäer werden zu dürfen, geboren als Deutscher im Jahre 1938 in einer Klinik in Frankfurt an der Oder, als Kind von Mittelklasseeltern, die einem vertrottelten Traum vom Tausendjährigen Reich anhängen. Ich werde mir die Freiheit nehmen, die man mir vorenthalten hat, ich werde mich verwandeln, bis ich alle Stadien durchlaufen habe. Angenommen, die Widersprüche wären gelöst, die Weltrevolution siegreich, der Hunger abgeschafft, die Isolation des Individuums aufgehoben, die Bedürfnisse der Milliarden erfüllt, ihre Kreativität hergestellt, die Freude, die Liebe verwirklicht, das Reich der Freiheit rings um den Erdball und weit in den Weltraum dann besiedelter Sterne errichtet – bleibe nicht die Frage: wozu? 'Um seiner selbst willen, um der Liebe, der Freude, der kreativen Praxis willen?' – Warum nicht beginnen, jetzt, sofort, mit mir, aufstehen, fortgehen und anfangen, den Traum zu realisieren? (238)

Es ist nicht verwunderlich, daß sich in dieser Atmosphäre der Entgrenzung und in zeitlicher Umgebung der Mondlandung die „kreative Praxis“ zunehmend in der Gattung der Science Fiction ausdrückte, die um 1968 einen wahren Boom erfuhr. Betrachtete man, wie Günther Anders, die Science Fiction in den sechziger Jahren noch als „Tendenzkunst der Macht“ und ihre Leser als „Konformisten der technisierten Zukunftswelt“¹², so erkannten die Kritiker erst nach 1970, daß Science Fiction „Alternativen zum Gegebenen in einer raumunabhängigen möglichen Situation“ beschreibe¹³ und ein Versuch sei, „die Identität des Menschen nicht in seiner Geschichte, sondern in seinen angenommenen Möglichkeiten zu finden“¹⁴.

5. Der latente Terrorismus

Wer jedoch die Alternativen nicht in einer raumunabhängigen Situation finden, sondern durch eigenes Handeln Schlußstriche ziehen wollte, der fand unter Umständen

den Weg in den Terrorismus. Die latente Präsenz dieser Möglichkeit schildert Vesper in einer Erinnerung, die von einer aktuellen Meldung ausgelöst wird:

8. Mai 1971

Vorgestern haben die Bullen hier in der Lessingstraße Astrid Proll festgenommen, BILD zeigte den Fang auf der ersten Seite mit der Hauptschlagzeile an. ('Geschwister Scholl – die weiße Rose des Widerstands – Geschwister Proll, die gelbe Rose der Revolution' schrieb ihr Bruder Thorwald, der noch wegen des Kaufhausbrandes seine Reststrafe absitzt.) Sommer 1967: Ich nehme die Tasse vom Tisch und schleudere sie, laß' sie aber nicht los, setzte sie ab und sage: „Am liebsten hätte ich die Tasse an die Wand geschmissen“. Antwort Thorwald: „Uns wäre es lieber, Du hättest sie wirklich geworfen!“ (588)

Der schmale Grat zwischen anarchischer Phantasie und ausgeführtem Gewaltakt, der hier fast in biblischer Tradition allegorisch vorgeführt wird, wurde 1967 zu einer juristischen wie literaturwissenschaftlichen Herausforderung. Der Kaufhausbrand, für den Thorwald Proll ins Gefängnis kam, wurde 1968 in Frankfurt gelegt. Doch schon 1967 gab es einen „Kaufhausbrandprozeß“. In einem Flugblatt hatte die Kommune 1 nach dem verheerenden Brandanschlag auf ein Brüsseler Kaufhaus geschrieben: „Unsere belgischen Freunde haben endlich den Dreh heraus: sie zünden ein Kaufhaus an, dreihundert saturierte Bürger beenden ihr aufregendes Leben und Brüssel wird Hanoi.“ Das Flugblatt endet mit dem Ausruf „burn, ware-house, burn!“. Vier Professoren begutachteten den Text für die Justiz unter der Fragestellung, ob es sich hierbei um einen Aufruf zur Brandstiftung handele, und kamen, u. a. unter Verwendung von Rhetorik-Handbüchern und Bibelstellen, zu dem Schluß, daß vielmehr von „Ironie“, „Surrealismus“ und „Parodie“ auszugehen sei.¹⁵ Der Theologe Jacob Taubes schloß sein Gutachten mit dem Satz: „Die 'Kommune 1' ist ein Objekt für die Religionsgeschichte und Literaturwissenschaft, aber nicht für Staatsanwalt und Gericht.“¹⁶ Wendet man Taubes' Kriterien auf die Phänomene von „1968“ insgesamt an, so ist, gerade auch nach der Lektüre von Bernward Vespers »Die Reise«, festzustellen, daß vor dreißig Jahren beide Seiten, Religions- und Literaturwissenschaft einerseits und Staatsanwalt und Gericht andererseits, mit „Objekten“ gut bedient worden sind. Über die Verteilung herrscht noch Unklarheit.

Anmerkungen

- 1) Die Seitenzahlen hinter den verwendeten Zitaten beziehen sich stets auf folgende Ausgabe: Bernward Vesper: Die Reise. Romanessay. Ausgabe aus letzter Hand. Nach dem unvollendeten Manuskript herausgegeben und mit einer Editions-Chronologie versehen von Jörg Schröder. Frankfurt/M.: Zweitausendeins/März-Verlag ²¹1981.
- 2) Inwiefern eine Stilisierung das Dokumentarische dabei allerdings überboten haben könnte, schildert Friedhelm Rathjen, der meint, zahlreiche Spuren einer Arno-Schmidt-Lektüre in der »Reise«

- entdeckt zu haben. (Friedhelm Rathjen: Das andere Ende der Kerze: Bernward Vesper. In: Bargfelder Bote (1994), H. 185/186, S. 26–33.)
- 3) Peter Schneider: Über den Unterschied von Literatur und Politik. In: Literaturmagazin 5. Das Vergehen von Hören und Sehen. Aspekte der Kulturvernichtung. Hrsg. von H. P. Piwitt und P. Rühmkorf. Reinbek: Rowohlt 1976, S. 188–198, hier: S. 189.
 - 4) Timm Ulrichs: 2. egozentrisches manifest. (Erstpublikation: 1966). wien: werkstatt druck 2 / mai 1969.
 - 5) Markus Krause: Zwischen Autonomie und Solidarität: Anmerkungen zum Bildungsroman der Studentenbewegung. In: Wirkendes Wort 40 (1990), H. 3, S. 394–407, hier: S. 397.
 - 6) Vgl. Jürgen Miermeister: Rudi Dutschke. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt 1986, S. 37ff.
 - 7) Vgl. Alexander Kupfer: Göttliche Gifte. Kleine Kulturgeschichte des Rausches seit dem Garten Eden. Stuttgart: Metzler 1996. Siehe besonders das Kapitel 'Die psychedelische Ära', S. 201–246.
 - 8) Susan Sontag: Der Anthropologe als Held (1963). In: Dies.: Kunst und Antikunst. München: Hanser 1980, S. 102–113, hier: S. 102.
 - 9) Dies.: Die pornographische Phantasie (1968). In: Dies.: Kunst und Antikunst. München: Hanser 1980, S. 39–71, hier: S. 47.
 - 10) Peter Handke: Über die Dörfer. Dramatisches Gedicht. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1981, S. 117.
 - 11) Vgl. Lothar Voigt: Aktivismus und moralischer Rigorismus: die politische Romantik der 68er Studentenbewegung. Wiesbaden: Dt. Univ. Verlag 1991.
 - 12) Hans Erwin Friedrich: Science Fiction in der deutschsprachigen Literatur. Ein Referat zur Forschung bis 1993. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 7. Sonderheft. Tübingen: Niemeyer 1995, S. 41.
 - 13) Wilfried Rumpf, 1972, zit. nach H. E. Friedrich, a.a.O., S. 45.
 - 14) Werner Siegenthaler, 1976, zit. nach H. E. Friedrich, a.a.O., S. 50.
 - 15) Die Gutachten von Eberhard Lämmert, Peter Szondi und Peter Wapnewski sind abgedruckt in: Sprache im technischen Zeitalter (1968), H. 28, S. 316–345.
 - 16) In: Merkur 21 (1967), H. 11, S. 1079.

✍ *Roman Luckscheiter ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturgeschichte von Professor Dr. Helmuth Kiesel, Germanistisches Seminar der Universität Heidelberg; Hauptstraße 207–209, D-69117 Heidelberg.*

Christian Schacherreiter

Kleine Lieder für Revolutionen und andere feierliche Anlässe

Unter den kulturellen Ausdrucksformen, derer sich die Achtundsechziger-Generation bediente, kommt dem gesungenen Lied eine besondere Bedeutung zu. Der österreichische Schriftsteller Manfred Chobot gab 1980 eine Anthologie heraus, in der er Texte und Kompositionen österreichischer „Liedermacher“ der Siebziger Jahre sammelte (»„Mit'm Schmah“«. Das große österreichische Liederbuch«. Göttingen: davids drucke 1980). Chobot schrieb damals in seinem Vorwort: „In Zeiten von politischen und gesellschaftlichen Veränderungen hat das Lied stets eine bedeutende Rolle gespielt: als Träger neuer oder unterdrückter Gedanken einerseits sowie als Medium der Verbreitung dieser Ideen andererseits. Im Jahre 1968 fehlte dieses Vertrauen in die eigene Muttersprache noch [...] Jahrelang hatte man kopiert, imitiert und fasziniert [...] zugesehen: Dylan bewundert und Beatles-Songs nachgespielt. [...] Es dauerte noch einige Jahre, bis man begann, die eigene Sprache und die eigene Musik wieder zu entdecken.“ Die Blütezeit der österreichischen Liedermacher sieht Chobot im Zusammenhang mit der Wiener Arena-Bewegung und der Anti-AKW-Bewegung. Das stimmt nur teilweise, denn die Anfänge eines eigenständigen kritischen Liedes aus dem Geiste von 1968 sind gewiss schon zu Beginn der Siebziger Jahre zu beobachten. Der damals verbreitete Anspruch auf gesellschaftspolitische Relevanz von Literatur führte wohl dazu, dass manche LyrikerInnen das Schreiben von Gedichten als künstlerisches Dasein im Elfenbeinturm empfanden. Mit dem Lied, dieser populären Form des Lyrischen, konnte man/frau mehr Menschen erreichen. Auf der Suche nach brauchbaren Traditionen in der österreichischen und deutschen Kulturgeschichte stießen wir, die (damals) junge Liedermacher-Generation, auf das österreichische Kabarett (insbesondere Georg Kreisler und Helmut Qualtinger), auf die Kleinkunst der Zwischenkriegszeit (Tucholsky, Kästner, Brecht), auf deutsche Zeitgenossen, die uns schon ein paar Jahre voraus waren, also zum Beispiel Degenhart und Süverkrüp, auf die DDR-BardInnen wie Wolf Biermann und Gisela May und auch auf die österreichischen Lied-Pioniere um 1970: Arik Brauer, Wolfgang Ambros, André Heller. Wir entdeckten aber auch Traditionen des politischen Volksliedes aus dem eigenen Land, die uns bisher so gut wie unbekannt gewesen waren, weil im deutschsprachigen Raum der Sektor Volkskunst politisch lange Zeit in den Händen der Rechten gewesen war. Dass der Dialekt mehr und mehr zur bevorzugten Sprache der Liedermacher wurde, hat sicher einerseits etwas damit zu tun, dass der Dialekt

die spontanere, emotionalere Sprache ist. Andererseits behaupteten schon damals böse Zungen, dass so mancher Liedermacher nur deswegen in seinem angestammten Dialekt singe, weil er des Deutschen nur bedingt mächtig sei.

1980 schrieb Manfred Chobot: „Das Lied und die Liedermacher nähren meine Hoffnung, bei der gegenwärtigen – und bestimmt noch verstärkt in der Zukunft zu erwartenden und leider zu befürchtenden – Medieneinheitskost, eine Gegenöffentlichkeit darzustellen. [...] Das Lied hat sich aufgemacht, zur Kultur der Massen zu werden ... diese Entwicklung steht erst am Anfang ...“. Chobots optimistischer Befund ist mittlerweile, also aus der Perspektive der späten Neunziger Jahre, selbst Teil jener Geschichte geworden, zu der auch die österreichische Liedermacher-Szene geworden ist. Das ist kein Grund zur nostalgischen Klage. Die Priorität der politischen Wirksamkeit, die unter Liedermachern verbreitet war, führte dazu, dass den ästhetischen Kriterien des Dichtens, Komponierens und Singens oft nur wenig Beachtung geschenkt wurde. Plakative Inhalte, unüberlegter Sprachgebrauch und simple formale Muster waren in der geradezu inflationären Liedermacher-Szene nur allzu verbreitet, und so war es nur natürlich, dass im Laufe der Achtziger viele schon wieder schwiegen, die in den Siebzigern mehr oder weniger erfolgreich ihre Gitarren und Stimmbänder gequält hatten.

Die sogenannten kritischen Lieder der Siebziger Jahre sind aber – ungeachtet aller qualitativen Überlegungen – nach wie vor aufschlussreiche Dokumente eines Lebensgefühls, einer politischen Haltung, einer kulturellen „Stimmung“. Der thematische Bogen reicht vom Kampf gegen Atomkraftwerke und der Kritik an sozialen Missständen und spießbürgerlichen Verhaltensweisen über Antifaschismus und Antimilitarismus bis hin zu privaten Frustrationen und typischen linken Mythen. Dazu einige Beispiele:

Sei Köpferl im Sand

gesprochen:

Das ist ein beinhartes Protestlied. Allerdings richtet sich die Kritik nicht gegen eine bestimmte Gruppe, sondern gegen jedermann, der sich betroffen fühlt – auch gegen mich selbst.

Er hat ein kleines Häuserl in der grünen Au,
er hat ein' gut'n Posten und a dicke, süße Frau.
Er tut sich bei der Arbeit nicht die Händ' verstauch'n,
er kann an jedem Sonntag a Virginia rauch'n.
Da sagt er, mir geht's gut,
auf die andern hau'i 'n Hut drauf.
Hinter meiner, vorder meiner,
links, rechts – gilt's nix.

Ober meiner, unter meiner – seh ich nix.
G'spür nix, hör' nix und ich riech' nix,
denk' an nix, red' ich nix und tu ich nix.
Wenn der Wind weht in die Gass'n,
wenn der Wind weht am Land,
wenn der Wind weht da steckt er sei' Köpferl in Sand.

Da zeig ich ihm a Stadt aus lauter Fetz'n und Scherb'n
ein' Platz, wo die Krank'n im Rinnsal sterb'n.
Gras in der Schüssel, im G'sicht die Flieg'n,
die Kinder hab' 'n ein' Wasserbauch und Krätz'n am Hirn.
Sie stinken wie der Mist, damit's du's net vergißt.
Da sagt er:
Hinter meiner, vorder meiner,
[Refrain]

Ich weiß ein' Platz, da traut sich keiner was sag'n
und rühr'n sie sich a bisserl, sind's derwischt beim Krag'n.
Da hol'n s' die Kieberer um viere in der Fruah,
eine in's Häfen, die Tür fest zua.
Da brechen s' ihnen d' Händ und tret'n s' in die Zähnd.
Da sagt er:
Hinter meiner, vorder meiner,
[Refrain]

Es pfeif'n die Granaten, es donnert und kracht.
Sie hock'n in der Grub'n die ganze Nacht.
Sie schieß'n auf alles, was sich rührt,
sie schieß'n, daß die Krach'n glüht.
Der Mutter ihre Buam, fall'n um als wie die Ruab'm.
Da sagt er:
Hinter meiner, vorder meiner,
[Refrain]

Text und Musik: *Arik Brauer*

„Kieberer“ = Polizisten – „Häfen“ = Gefängnis – „Krach'n“ = Gewehr –
„Virginia“ – lange Zigarre mit Strohalm – „Ruab'm“ = Rüben

**Die Geschichte vom Arbeiter Willi K.,
der sich selber wegrationalisierte**

Was ist das für 'ne Sorte Leben?
Na, so ist das Leben eben.
Und so war es auch schon immer,
nur früher, Kumpel, da war's noch schlimmer.
Drum nähre dich von Krautsalat
und vertrau auf Vater Staat.

Das ist die Geschichte von Willi K.,
der immer ein fleißiger Arbeiter war.
Am Freitag bracht' er stets genau
sein Säckchen Lohn zu seiner Frau,
doch mault die Frau, kaum daß sie's hat:
„Immer mehr beißt ab der Staat!“

Doch Willi sagt: „Sei ruhig, Schatz!
Wichtig ist nur der Arbeitsplatz,
die Wirtschaft wird stabilisiert
mit was der Staat von uns kassiert,
sonst könnte es ja nicht geschehen,
daß wir die Krise überstehen.“

Und so passiert's: Es fließen Schätze
zur Sicherung der Arbeitsplätze.
Auch Willis Chef, der hat kassiert,
und den Betrieb rationalisiert.
Bei dem, was die neuen Maschinen verrichten,
kann er glatt auf zwei Dutzend Leute verzichten.

Am Freitag schaut der Willi schief,
zeigt seiner Frau den blauen Brief.
„Von unsrer Arbeit, mit unsrem Geld
hat man uns jetzt ins Eck gestellt.
Wie haben wir uns angeschmiert,
uns selber wegrationalisiert!“

Was ist das für 'ne Sorte Staat,
der für uns nichts über hat?
Jetzt weißt du, Kumpel, jedenfalls,
das ist der Staat des Kapitals.
Und eines stimmt da sicherlich:
Du brauchst ihn nicht, doch er braucht dich.

Text: *Heinz R. Unger*, Musik: *Schmetterlinge*

***Lied an die alternde
Mutter Staat***

Du, eine Kokotte, die was auf ihr Image hält,
Warst zuerst von Kopf bis Fuß auf Adel eingestellt.
Das hat dir viel Geld ins Haus gebracht.
Denn woher das Geld kam, hat dir nie viel ausgemacht.
Damals.

Nach dem Kriege kam für dich die Hungerleiderzeit.
Ärmliches Gesindel, rote Garden, kleine Leut.
Kein Baron, kein Graf mehr warb um dich.
Anno 1918 gabs dir richtig einen Stich.
Damals.

Doch es wurde schließlich wieder heftig restauriert.
Schon nach ein paar Jahren war das Schlimmste repariert.
Und du machtest deine Beine breit
Für die braven Burschen von der Ständestaatlichkeit.
Damals.

Dir wars nicht genug, du wolltest einen starken Mann.
Ohne viel Probleme kam der Führer an dich ran.
Ihm gabst du dich hin im großen Krieg.
Deiner Söhne Häupter mußten rollen für den Sieg.
Damals.

Heute machst du ganz auf demokratisch und sozial,
Gibst dich volksverbunden und im ganzen liberal.
Ich, sagst du, steh über allen Klassen,
Schließlich hab ich jeden einmal lassen.
Jeden? Na, ich weiß nicht, das zu glauben liegt mir fern.
Allzu heftig treibst du's mit den großen, reichen Herrn
Und vergeblich steht der kleine Mann
Meistens vor der zugesperrten Hintertüre an.
Auch heute.

Heut versteckst du schamhaft dein gefährliches Gebiß.
Aber hats nicht morgen schon denselben alten Biß?
Darum haben wir vor dir gewiß
Immer noch denselben alten Schiß.
Wie damals. Wie damals.

Text: *Christian Schacherreiter*, Musik: *Gerald Fratt*
(aus: Fratt & Schacherreiter: SCHLACHTHAUS MIT BUFFET.
Tragikomische Gesänge. Salzburg: Winter 1985)

Dei letzte Jean

Dei letzte Jean, de hob I ma aufghobn,
wäu I hoet so sentimental bin.
Im Nodlstreif hobn s' di daun eigrobn,
doch I fürcht, des wor net gaunz in deim Sinn.

Wäu solaung I di kennt hob, host nur Jeans trogn,
und se hobn a irgndwie zu dir paßt.
Oba de Leit, wos de aundan Leit eigrobn,
de hobn mi gfrogt, ob du nicht doch wos Beßres hast

Dei letzte Jean, de hob I dir daun auszogn.
Es wor a bißl schwar, du worst so steif.
Oba de Leit, de sogn no heit, jo, sie sogn:
„s wor a schene Leich, der Mann im Nodlstreif.“

Oba dei letzte Jean hob I ma no aufghobn,
wäu I hoet so sentimental bin.
Im Nodlstreif hobn s' di daun zwor eigrobn,
oba für mi steckst no imma in ana Jean.

In deina letztn Jean.

Text und Musik: *Cilli Miculik*

Werner Wintersteiner

Geschichten rund um 1968

Internationale Literaturempfehlungen

Diese kleine und sehr subjektive Literaturlauswahl behandelt sowohl Romane und Erzählungen, die die 68er beeinflusst haben, als auch solche, die über '68 geschrieben wurden. Die Beispiele aus verschiedenen Ländern sollen eine Ahnung von den Unterschieden der scheinbar so einheitlichen Bewegung vermitteln. Mehr als in allen historischen Dokumentationen, Selbstzeugnissen und theoretischen Schriften kommt in den literarischen Werken die Vielfalt der Lebensbedingungen, die Bandbreite der Ziele und Motive, aber auch das gemeinsame Streben einer Generation nach Freiheit, Selbstverwirklichung und Glück zum Ausdruck. Viele Geschichten sind im Stil von modernen Entwicklungsromanen (männlicher) jugendlicher Helden geschrieben, aber gottseidank nicht alle, und gottseidank meistens in einer sehr selbstironischen Weise. Ich empfehle, nach Möglichkeit zwei konträre Werke zu lesen, um Klischeevorstellungen von der 68er-Epoche entgegenzuwirken. Daß ich auch einige fremdsprachige Titel angegeben habe, soll zum fächerübergreifenden Arbeiten anregen.



Frankreich

Claire Etcherelli: Elise ou la vraie vie. Paris: Denoël 1967. Taschenbuch: Gallimard Folio. (Schulausgabe bei Diesterweg)

Prix Fémina. Unter dem gleichen Titel von Michel Drach verfilmt.

Dieser Roman, der in den späten 50er Jahren spielt, hat '68 entscheidend geprägt. Auf dem Hintergrund des Algerienkriegs, des alltäglichen Rassismus, der Ausbeutung in der Fabrik, der Kämpfe mit der Polizei wird die Geschichte einer Liebe erzählt – der Liebe zwischen der Ich-Erzählerin Élise und dem jungen Algerier Arezki, der die Befreiungsbewegung unterstützt. Eine Erzählung, die sich dem „wirklichen Leben“ zuwendet, sind

doch ihre Protagonisten keine gutsituierten Vertreter der jeunesse dorée, sondern Arbeiter. Die Stärke des Romans sind die genauen und unsentimentalen Schilderungen der menschlichen Beziehungen, der schonungslosen Offenlegung der Schwächen, die auch die Helden und Hauptfiguren haben, und zugleich die berührende Darstellung ihrer Suche nach

Geborgenheit und Glück, nach dem *wirklichen Leben*, das wie ein Leitmotiv den Weg der Élise begleitet. „Eine bewunderswerte und tragische Liebesgeschichte zwischen einem Algerier und einer Französin.“, schwärmte Simone de Beauvoir, „Und vor allem, jemand: jemand der mit der Stimme einer unvergeßlichen Genauigkeit spricht“. Welche Bedeutung dieser Roman für die 68er Bewegung hatte, sieht man auch daran, daß er anfang der 70er Jahren in einer linken Tageszeitung als Fortsetzungsroman, quasi Schulungsmaterial, abgedruckt wurde.

*Marie Cardinal: Les mots pour le dire. Erstveröffentlichung: Paris: Grasset & Fasquelle 1975. Taschenbuch: Livre de Poche
Prix Littéré 1976*

Diese Ich-Erzählung schildert die Befreiung einer jungen Frau aus gutem Hause aus den Zwängen ihrer weiblichen Sozialisation. Die Protagonistin, weitgehend identisch mit der Autorin, kann ihre existenzbedrohende Krise nur mithilfe einer Psychoanalyse aufarbeiten. Die Aufarbeitung der Vergangenheit und die Entwicklung eines neuen Wertesystems machen den Inhalt der Erzählung aus. Obwohl die Geschichte durchaus einen privaten Charakter hat, ist der Bezug zu 1968 sehr pointiert dargestellt. Das letzte Kapitel enthält nur einen einzigen Satz: „Wenige Tage später begann Mai 68“. „Marie Cardinals autobiographisch motiviertes Werk *Les mots pour le dire* [spiegelt] trotz seines Charakters einer privaten Emanzipationsgeschichte in hohem Maße die gesellschaftlichen Umwälzungen in den sechziger und siebziger Jahren in Frankreich und liefert damit ein literarisches Exempel für eine der zentralen Thesen der Achtundsechziger Protestbewegung: Das Private ist politisch.“ (Hiltrud Dammann: *Marie Cardinals Les mots pour le dire. Autobiographisches weibliches Schreiben im Kontext der 68er Bewegung. Heidelberg: C. Winter 1994, 185*).



Ungarn

György Dalos: Kurzer Lehrgang – Langer Marsch. Eine Dokumontage. Berlin: Rotbuch 1985. Originalfassung Budapest bei Magvető Könyvkiadó

Dieser mit feiner (Selbst-)Ironie geschriebene Roman schildert die Geschichte des Studentenlebens und maoistischen politischen Engagements des jugendlichen Autors und seiner Freunde in Ungarn. Höhepunkt und Abschluß bilden

die Verurteilung im „Maoistenprozeß“ und der Parteiausschluß, ausgerechnet am 21. August 1968, dem Tag der Invasion der Ostblockstaaten in der Tschechoslowakei. Der Charme des Buches besteht in der Mischung aus Persönlich-Anekdotischem und Politischem, wobei der Autor in deutliche Distanz zu seinen „Jugendsünden“ geht. Das Cover der deutschen Ausgabe zeigt, bezeichnend für den Zeitgeist, ein Motiv aus dem Film „La Chinoise“ von Jean-Luc Godard.

Canada

François Gravel: Ostende. Montréal: Éditions Québec/Amérique 1994 (Französisch)

Der elfte Roman dieses beliebten frankokanadischen Autors schildert die Entwicklung des Ich-Erzählers Jean-François Kelly, im französischen Teil Montreals – von seinen pubertären Anfängen mit 15 Jahren, über seine revolutionäre Periode mit 17, 18, bis zu seiner „Reife“ mit rund 20 Jahren. Alles wird mit ironischer Distanz betrachtet, aber ohne Anklage und ohne Pathos: So war es einfach – die altklugen Gespräche der drei Freunde über Frauen, Karrierepläne und vor allem die Revolution, die ersten Liebesabenteuer mit esoterischen Freundinnen, der enttäuschende Europatrip, die schriftstellerischen Versuche, die gescheiterte Ehe ... Gravels Stärke sind die feinen, detailreichen Beobachtungen des Alltags, wie etwa die ausführlich belegte Aussage: *Die Vorstellung, die sich ein Kind von seinem Vater macht, hängt sehr stark von seinem Platz im Auto der Familie ab.* – Der Titel des Romans bezieht sich auf ein Lied Leo Ferrés *Comme à Ostende*, eine Hymne der pubertären Jugendgruppe. Das Cover porträtiert sechs „Helden“ des Erzählers, die zugleich die sechs Abschnitte des Romans bezeichnen: John F. Kennedy, Che Guevara, Jimi Hendrix, Salvador Allende, Mao Tse-Tung und John Lennon. „Eine hyperrealistische Schreibweise mit leichten Polaroidfotos der Epoche“, urteilte die Presse, ein Roman, der „ohne Nostalgie wie ohne böse Erinnerungen die Schlüsselmomente und Kultmomente dieser Periode“ beschreibt.



Italien

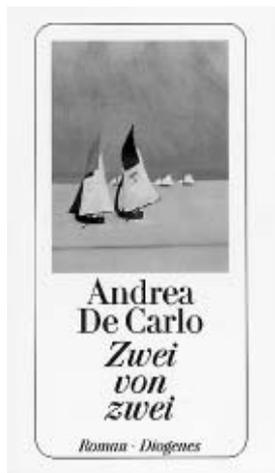
Rocco und Antonia: Schweine mit Flügeln. Sex + Politik: Ein Tagebuch. Reinbek: Rowohlt 1977. Originalausgabe: Porci con gli ali. Diario sessuo-politico di due adolescenti. Rom: Savelli 1976

Bei seinem Erscheinen erregte dieses Buch großes Aufsehen, nicht nur wegen der freizügigen Darstellung des „sexual-politischen“ Lebens zweier Jugendlicher, sondern auch wegen der Prominenz der AutorInnen. Antonia ist eine Journalistin der römischen Subkultur,

während Rocco (Marco Lombardo Radice) Sohn eines ZK-Mitglieds der KPI ist. Für Rocco und Antonia, Kinder progressiver Eltern und selbst aktiv in der außerparlamentarischen Opposition, sind viele Freizügigkeiten, die die Revolutionäre von 68 in langen ideologischen Tiraden beschworen, bereits eine Selbstverständlichkeit. Und damit beginnt das eigentlich Spannende dieses Tagebuch-Romans – die Reflexion über die unterschiedliche Art und Weise, wie Männer und Frauen Sexualität erleben. Es zeigt sich, daß das simple Postulat der 68er, alles Private öffentlich zu machen, doch nicht ganz das Erfolgsrezept für ein geglücktes Leben sein kann ...



Andrea De Carlo: *Zwei von zwei*. Zürich. Diogenes 1991 (*Diogenes Taschenbuch* 1993). Originalausgabe: „*Due di due*“. Mailand: Mondadori 1989



Es ist die Geschichte zweier ungleicher Freunde: des frühreifen, rebellischen Guido und des von ihm faszinierten Mario. Sie lernen einander als Schüler im Mailand von 1968 kennen, erleben gleichzeitig ihre erste Liebe, die Revolte der Zeit, sie werden vom Strom der Studentenrevolte mitgerissen. Dann trennen sich ihre Wege. Mario verwirklicht die Ideen, die sein Freund gepredigt hat, indem er eine Familie gründet, aufs Land zieht und dort in größtmöglicher Autarkie ein alternatives Leben verwirklicht. Guido bleibt der unstete Rebell, der sich nirgends heimisch fühlt – bis zum tragischen Ende. „Andrea De Carlo hat mit *Zwei von Zwei* einen Entwicklungsroman mit utopischer Perspektive und zugleich die Geschichte der Generation der sechziger und siebziger Jahre geschrieben. Das Buch trifft die Gefühlslage einer Generation (Frankfurter Allgemeine Zeitung)“.

Dario Fo: *Zufälliger Tod eines Anarchisten. Vorbem. von Jungblut, Helga/Chotjewitz, Peter O. Aus dem Ital. von Chotjewitz, Peter O.* 1997. Berlin: Rotbuch Tb. 1086. Original: *Morte accidentale di un anarchico*. Einaudi 1974

In diesem wohl bekanntesten Theaterstück des Literaturnobelpreisträgers von 1997 geht es um den Anarchisten Pinelli, der als mutmaßlicher Täter des Attentats auf der Mailänder Piazza Fontana verhaftet und aus dem Fenster des 5. Stocks des Polizeipräsidiums gestoßen wird. Offizielle Version: ein Unglücksfall. Heute gilt als erwiesen, daß das Attentat von der Regierungskreisen nahestehenden Geheimloge Propaganda due (P2) veranlaßt

und daß Pinelli von der Polizei ermordet wurde. In diesem äußerst wirkungsvollen Stück wird die Argumentation der Polizei durch einen Verrückten, der sich in falschen Kleidern ins Polizeipräsidium Eingang zu verschaffen weiß, nach und nach demontiert und der Lächerlichkeit preisgegeben.

Österreich

Robert Schindel: Cassandra. Wien: Hundsbume Texte 1. 1970. Zeichnungen von Leander Kaiser. Anmerkungen von Gustav Ernst und Christof Šubik

Dieses im Winter 1967/68 geschriebene Werk, vom Autor als „Roman“ deklariert, entspricht zwar kaum dieser Gattung, dürfte aber vielleicht das tiefste, lebendigste und poetischste literarische Dokument der 68er sein. Das Buch, das mit einem „Vorwort von Friedrich Hölderlin“ beginnt, besteht aus zehn „Figuren“ und einem elften Kapitel, „These 11: Miriam“ (elf kurze thesenartige Sätze, in leichter Anlehnung an die Feuerbach-Thesen). Die Mischung aus Kindheitserinnerungen des Autors, Anspielungen auf Ereignisse und Debatten der Wohn-



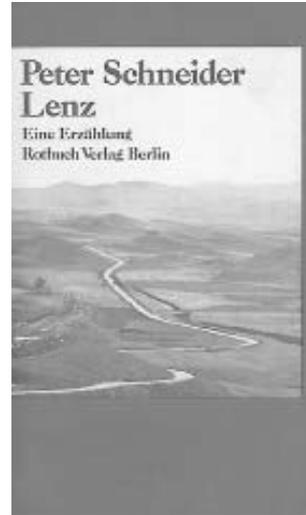
HISTORISCHE NOTWENDIGKEIT
Fünf wahrheiten
rehabilitiert
Das ansehen von
fünfhundert lügen
katastrophal
Also
panzer
Reiner Kunze: Zimmerlautstärke
(Frankfurt: Fischer TB 1977)

gemeinschaft, Zitaten und Paraphrasen von Marx und Mao, Brecht und Benjamin bis zum Alten Testament, Tiefsinnigkeiten und Banalitäten ist in jeder Szene anders aufbereitet – mal als Dialog, mal als kleine Erzählung, als philosophische Miniatur oder in der Form der konkreten Poesie. Diese eigentümliche und originelle, manchmal auch hermetische Sprache ist aber nicht Selbstzweck oder bloßes literarisches Experiment, sondern der Versuch, in deutlicher Abgrenzung zur rein künstlerischen Avantgarde eine Poesie zu erfinden, die die Einheit von Kunst und Politik adäquat zum Ausdruck bringt. „Kassandra“ ist damit mehr als ein Dokument politischer Literatur, es ist zugleich ein Nachdenken über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, politisch-literarisch, und das heißt: revolutionär tätig zu sein, oder mit den Worten von Robert Schindel selbst: „Anwesend in Überfluß und Mangel frage ich Wie soll ich reden“ (These 11: Miriam, 4).

Deutschland West

Peter Schneider: Lenz. Eine Erzählung. Berlin: Rotbuch 1973

Peter Schneider erzählt eine neue Version von Büchners *Lenz*: die Geschichte eines Unsteten, der nicht zur Ruhe kommt. Es ist ein junger 68er, dem die Orientierung abhanden gekommen ist, und der versucht, auf einer langen Reise, die ihn auch in das „revolutionäre“ Italien führt, wieder zu sich zu finden ... „Lenz handelt von den psychischen und politischen Unsicherheiten der linken Intelligenz – sie zeigt, daß Sensibilität und Radikalität durchaus vereinbar sind“, diese Darstellung des Klappentextes wurde von der Kritik beim Erscheinen des Romans keineswegs geteilt. Man warf Schneider ästhetisch verbrämte Resignation vor, „eine geschmackvolle Prosa des ‘Irgendwie’ streicht über die Objekte hin“. Was man damals offenbar nicht akzeptieren wollte, den Selbstzweifel, den unverklärten Blick auf die Revolte, die Subjektivität, die sich der Kopfgeburt des revolutionären Programms widersetzt – gerade das macht in meinen Augen die Qualität dieser Erzählung aus.



Wer ein Spektrum von kurzen und zeittypischen Texten sucht, halte sich an folgende Anthologien:

Deutsche Literatur der 60er Jahre. Ein Lesebuch. Hrsg. v. Wagenbach, Klaus. 2. Aufl. d. Neuausg. 240 S. Berlin: Wagenbach (Wagenbachs Taschenbücherei 267).

Und ich bewege mich doch. Gedichte vor und nach 1968. Hrsg. von Theobaldy, Jürgen. 2. Durchges. Aufl. München: C.H.

Deutschland Ost

Reiner Kunze: Die wunderbaren Jahre. Prosa. Frankfurt: Fischer 1976

Reiner Kunze. Der Film Die wunderbaren Jahre. Lesefassung des Drehbuches. Frankfurt: Fischer

Aus unzähligen Gesprächen des Autors mit SchülerInnen, Lehrlingen, ArbeiterInnen sowie aus den Erfahrungen mit seiner eigenen halbwüchsigen Tochter entstand dieser Kranz von Miniaturen, die pointiert und lakonisch den Alltag der Jugendlichen in der DDR schildern. 1968 ist in dieser wunderbaren Textsammlung nicht nur als Datum vertreten. Viele der Beobachtungen und Skizzen behandeln zentrale Themen der 68er in einer sanft ironischen Weise. Für die Filmfassung hat der Autor diesen Bezug, besonders zur Invasion der Tschechoslowakei, noch deutlicher herausgearbeitet.

Tschechoslowakei

Ladislav Mňačko: Wie die Macht schmeckt. Roman. Wien-München: Molden 1967

Am Totenbett des alten Revolutionärs, der längst zum korrupten Machthaber mutiert war, reflektiert der Photojournalist Frank, sein ehemaliger Freund, nochmals den Aufstieg und Niedergang des Staatsmannes. Indem er die einzelnen Stationen seiner Karriere Revue passieren läßt, mitleidslos, aber auch ohne den Eifer der Rache, zeichnet er zugleich das Sittenbild der herrschenden roten Klasse. Es sind jene, die mit Rücksichtslosigkeit und Brutalität eine neue Gesellschaftsordnung aufbauen wollten, aber schließlich Gefallen gefunden haben am „Geschmack der Macht“; jene, die auszogen, eine gerechte Gesellschaft zu errichten, und schließlich sich selbst, die Jagd nach ihrem persönlichen Glück, mit dem Wohl dieser Gesellschaft identifiziert haben. „Du hast deinen Weg selbst gewählt. Einen grausamen Weg. Den Weg der ungeheuren Anspannung aller Kräfte – ins Nichtige. (...) Wie hat dir all die Macht geschmeckt, die du in deinen Händen hattest, Toter?“ (S. 251). – Der Roman des slowakischen Autors, ein Produkt der „Tauwetter-Periode“, hat einiges dazu beigetragen, den „Prager Frühling“ herbeizuführen.

Stunde namens Hoffnung. Almanach tschechischer Literatur 1968–1978. Herausgegeben von Jiří Gruša, Milan Uhde und Luvík Vaculík. Mit Collagen von Jiří Kolář. Frankfurt: Fischer TB 1978

Ein Jahr nach Gründung der Oppositionsbewegung „Charta 77“ ist diese Sammlung von Texten prominenter und weniger bekannter AutorInnen entstanden, denen es weitgehend verwehrt war, im eigenen Land zu publizieren und gehört zu werden. Der Almanach ist eine Sammlung von ernsten und satirischen Erzählungen, Gedichten, Erinnerungen, er enthält ein Hörspiel und Liedertexte sowie Essays von Vaclav Havel, Jan Pato...ka, Pavel Kohut, Ivan Klíma und vielen anderen.



Kinderliteratur

1968 ist natürlich auch die Epoche des Aufbruchs in der Kinderliteratur. Am interessantesten sind wohl nicht die einzelnen Beispiele von „revolutionären“ oder antiautoritären Geschichten, sondern die Welle der Veränderung, die das gesamte Spektrum der Kinder- und Jugendliteratur erfaßte. Alexander S. Neill, Janusz Korczak und Wal-

ter Benjamin werden neu entdeckt und geben (unterschiedliche) Orientierungspunkte. Hier kann ich nur ein paar Meilensteine dieser neuen Kinderliteratur anführen:



Maurice Sendak: Wo die wilden Kerle wohnen. Zürich: Diogenes 1967 (Originalversion 1961)

Obwohl dieser Bilderbuchklassiker schon einige Jahre vor 1968 erschienen ist, kam die deutsche Version doch gerade zum richtigen Zeitpunkt heraus, um zum Aufschwung der antiautoritären Kindererziehung beizutragen. Es ist die phantastische Geschichte von dem Buben, der seine aggressiven und wilden Neigungen einmal auslebt, indem er eine (imaginäre?) Reise zu den *Wilden Kerlen* unternimmt, den aber dann doch die Sehnsucht nach seinem Zuhause übermannt. Ein Kinderbuch mit einem sehr sparsamen und sehr präzisen Text und Bildern von einer einmaligen poetischen Kraft.

Ursula Wölfel: Die grauen und die grünen Felder. Kevelaer: Anrich 1970

Das erste Kinderbuch im deutschen Sprachraum, das sich in ungeschminkter Sprache mit sozialen und politischen Problemen auseinandersetzt. Die Kurz- und Kürzestgeschichten, die sich schon für Volksschulkinder eignen, erzählen von Außenseitern, Behinderten, Kindern, die zur Arbeit gezwungen werden, die im Elend lateinamerikanischer Slums leben usw. Das inzwischen klassische Buch, in Deutschland anfangs wenig geschätzt, erhielt 1970 den österreichischen Jugendbuchpreis.



Friedrich Karl Waechter: Der Anti-Struwwelpeter oder listige Geschichte und knallige Bilder. Zürich: Diogenes 1970

In deutlicher Anlehnung an den »Struwwelpeter«, sowohl was den Text als auch den Stil der Zeichnungen betrifft, hat Waechter ein lustiges und lustvolles, respektloses und rebellisches Kinderbuch geschaffen. Er dreht die schwarze Pädagogik des Vorbildes einfach um und lässt die Kinder Widerstand gegen die Zwänge der Erwachsenenwelt leisten. Waechters Parodie schockierte „nicht nur, weil er die Autoritätsverhältnisse umkehrte, Unarten der Kinder als Folge elterlichen Fehlverhaltens deutete, sondern weil er Sexualtabus brach“ (Heinz-Jürgen Kliewer).

Christine Nöstlinger: Die feuerrote Friederike. Wien: Jugend&Volk 1970

Der Erstlingsroman von Christine Nöstlinger zeigt bereits die hohen erzählerischen Fähigkeiten der Autorin und ihre Gabe, gesellschaftskritisches und phantastisches Schreiben miteinander zu verbinden. Es ist die Geschichte von der Außenseiterin Friederike, die von ihrem Vater ein Geheimnis geerbt hat – das mühsam wieder angeeignete Wissen vom Fliegen. So kann sie aus der kalten und menschenfeindlichen Umwelt in eine bessere Welt entfliehen. Diese, von der Kritik teilweise bemängelte, Flucht in die Utopie bietet aber Gelegenheit, die Mechanismen einer nur auf Macht und Profit ausgerichteten Gesellschaft aufzudecken.

Susanne Kilian/Günther Stiller: Das Nein-Buch für Kinder. Weinheim/Basel: Beltz und Gelberg 1972

Eine bunte Mischung aus Texten, Collagen, Gedichten, Anleitungen zum Handeln. Das vielleicht erfolgreichste anti-autoritäre Kinderbuch. Es macht Kindern Mut, sich Zumutungen ihrer Umgebung zu verweigern, womit nicht nur Ansprüche der ErzieherInnen gemeint sind. Ein guter Teil des Buches ist der Auseinandersetzung mit der Konsumindustrie, der Werbung, religiösen Vorschriften und moralischen Konventionen gewidmet. Ein Werk, das den Beweis bringen will, daß Satire und Ironie auch in einer die Kinder ansprechenden Form gebracht werden können.

Einladung zum
Inter-chat im Internet

Die neue *ide*-HOMEPAGE bietet Ihnen:

- ☞ einen Überblick über alle bisher erschienenen Hefte
- ☞ den genauen Inhalt der Hefte des Jahrgangs 1997
- ☞ ein Register, das laufend ausgebaut wird
- ☞ die Vorschau auf die nächsten Nummern
- ☞ Kostproben: Texte und Artikel der letzten Hefte und von Heften, die gerade in Vorbereitung sind
- ☞ eine bequeme Bestellmöglichkeit via e-mail
- ☞ Diskussionsrunden zu aktuellen Fragen wie Rechtschreibreform
- ☞ und, ganz neu, die Seite „Inter-chat“, wo LeserInnen zur ›ide‹ und zu allen möglichen Fragen Stellung beziehen, Meinungen austauschen können.

Unsere Internet-Adresse auf der Homepage der Universität Klagenfurt:

<http://www.uni-klu.ac.at/ide>

ide-HOMEPAGE

Christian Schacherreiter

Langer Abend im Jazzgartl

Ein Salzburger Szene-Report aus den post-68er Jahren

Gegen Mitternacht, nach dem dritten oder vierten Viertel Blaufränkischen, setzte immer unsere Gründerzeit ein. Wir sagten, dass wir ein Kulturbeisl aufmachen werden, wo wir alles das stattfinden lassen, was in diesem spießig-konservativen Mozartkugel- und Trachtendirndl-Salzburg verschwiegen oder unterdrückt oder links liegen gelassen wird. Die Gründerzeit hielten wir durch bis zwei oder drei. Dann fielen wir in die Betten; wenn alles gut gegangen war, nicht allein. Am nächsten Tag schlepten wir uns verkatert in die Vorlesungen und mussten am Nachmittag, nach einem üppigen Leberkässchnitzel bei der Bärenwirtin in Mülln, einen langen Mittagsschlaf einlegen. Am frühen Abend hatte ich dann noch die Seminararbeit über den „Galilei“ fertigzustellen, Ulli musste zur Frauengruppe, Gerald spielte mit Wolfgang Pillingers Big Band, und Hans hatte an seinem neuen Stück zu schreiben. Er war mit seinem Gastarbeiter-Drama »Milan« in Salzburg relativ erfolgreich gewesen, und jetzt arbeitete er an einem aufklärerisch-sozialkritischen Melodram über Kärntner Bergknappen. Gegen zehn Uhr abends konnten wir dann wirklich kein Beisl mehr gründen, wir konnten nur mehr in eines gehen und dort knapp vor Mitternacht darüber reden, dass wir jetzt aber wirklich einmal ein Kulturbeisl aufmachen, wo wir endlich alles stattfinden lassen, was in diesem spießigen Trachtendirndl- und Mozartkugel-Salzburg usw. ...

Der Schriftsteller Hans Gigacher überraschte uns aber eines Tages mit Taten und Tatsachen. Er hatte ein leer stehendes Gewölbe unter dem „Weingartl“ und neben der „Barockbar“ entdeckt, in dem er gemeinsam mit Billy Engelhart und Ulli Neundlinger nach wenigen Wochen Vorbereitungszeit das „Jazzgartl“ eröffnete, das schon bald zum Szene-Treff wurde. Hier verbrachten MusikerInnen, JungautorInnen, GermanistInnen, SchauspielerInnen und linke Gallionsfiguren die Abende und Nächte ihres progressiven Alltags. Im „Jazzgartl“ lasen Salzburger Lokalgrößen der Siebziger Jahre wie Christian Wallner, Gerhard Kofler, Günther Schatzdorfer und natürlich Gigacher selbst. Hier spielte das Rudi-Wilfer-Trio. Mein Freund und langjähriger kabarettistischer Weggefährte Gerald Fratt und ich sangen hier Moritaten von Frank Wedekind und Bert Brecht, Schwarzhumoriges von Georg Kreisler und natürlich erste eigene Lieder. Im „Jazzgartl“ wurden Beziehungskisten gezimmert und demontiert, revolutionäre Perspektiven eröffnet oder in Frage gestellt. Hier wurde die Kleinfamilie problematisiert und Eifersucht als kleinbürgerliches Verhalten ab-

getan. Gerhard Amanshauser parodierte Ernst Buschs Arbeiterlieder-Pathos und zog sich den Zorn der ernsthaften Linken zu. Christian Wallner suchte gut handhabbare Mitarbeiter für sein erstes Kleinkunstprogramm. Literaturzeitschriften wurden gegründet, von denen die meisten nie die Morgenröte der Welt erblickten, und unter hitzigem Zutrosten wurden Projekte vereinbart (vom Straßentheater bis zur langen Nacht der Liedermacher), an die sich schon eine Woche später niemand mehr erinnerte. Über reformistische, bürgerliche, revisionistische etc. Positionen in Studentenzeitungen wurde diskutiert. Für oder gegen die Sowjetunion? Für oder gegen die Volksrepublik China? Ist die Stamokap-Theorie der KPÖ in letzter Konsequenz reformistisch und nicht revolutionär? Und dann natürlich (und vorwiegend) das Private: Sagt einmal, wie bringt es die Sissi von der GRM politisch auf die Reihe, dass ihr Freund bei den Maoisten im Vorstand sitzt? Dass es ein Privatleben gibt, das nur den etwas angeht, der es führt, wurde meistens bestritten. Alles war politisch, alles! Und damit war es Gegenstand kollektiver Reflexion – weniger ernsthafte Menschen würden sagen: des Beisl-Tratsches.

Und dann natürlich die Literaturgespräche: Ist der Roman vom Innerhofer eigentlich gesellschaftspolitisch relevant oder ist er subjektivistisch? Irgendwem fehlt in den „Schönen Tagen“ die gesellschaftsverändernde Perspektive, aber jemand anderer meint, dass im Falle eines sozial Deklassierten die bloße sozialrealistische Wirklichkeitsdarstellung ohne politische Utopie sehr wohl auch politisch relevant ist: Wenn der Innerhofer diese ganze Scheiße, die ihm als Angehörigen des Landproletariats zugemutet worden ist, kritisch thematisiert, dann ist das sehr wohl auch gesellschaftskritischer Sprengstoff. – So ist das also, ätzt Christian Wallner hohnlachend, ein Arbeiter hat das Recht auf Subjektivismus, ein Bürgerlicher nicht. Oder wie? Ein anderer setzt fort: Thomas Bernhard zum Beispiel! Das ist doch reaktionärer bürgerlicher Subjektivismus. Franz Schuh – oder, halt, war's der Scharang? – egal, irgendeiner hat im Wespennest geschrieben: Wer literarisch zu Thomas Bernhard flieht, flieht politisch in den Faschismus. – Dazu gibt's jetzt allerdings sehr geteilte Meinungen. Dieser Faschismus-Vorwurf, den kennen wir doch schon aus der Expressionsmusdebatte, werf ich lautstark ein, da wurde auch der Expressionismus von Lukacs&Co. einfach in die politische Lade der Nazis gelegt. Das hat doch schon Brecht bewiesen, dass man das so nicht machen kann. Und überhaupt, der Karl-Markus Gauß hat sich im Seminar für den Bernhard ganz schön auf die Schienen geworfen, und dem Gauß wirft doch sicher keiner vor, dass er in den Faschismus flieht.

Im Konversatorium „Frauenliteratur“, erzählen wir, ging's gestern um »Die Liebhaberinnen«. Die Jelinek war selbst da. Also, die Frau finden einige von uns ganz schön widersprüchlich, besonders die Genossinnen: Die Jelinek tritt im Pelz auf! Im Pelz! Ordinär geschminkt und mit gefärbten Haaren, und gleichzeitig betont sie in jedem Absatz, dass sie Sozialistin ist. – Mehr Sozialistin als Feministin, hat sie gesagt. – Natürlich, sag ich mit dem Eifer des Verteidigers, der Hauptwiderspruch bleibt der zwischen Arbeit und Kapital, der Widerspruch zwischen Mann und Frau

ist ein Nebenwiderspruch. Ich hab die Jelinek großartig gefunden, füg ich hinzu und hör gleich, dass mir das wieder einmal ähnlich sieht. – Die Theorie vom Nebenwiderspruch, sagt eine Frau, verschleiert nur die realen Ausbeutungsverhältnisse. Ihr linken Männer sagt immer: Zuerst einmal die sozialistische Gesellschaft, dann kommt die Frauenbefreiung von selbst mit, aber so ist das eben nicht.

In der linken Frauengruppe haben sie jetzt den »Kleinen Unterschied« von Alice Schwarzer gelesen. Ulli erzählt: Klitoraler Orgasmus, vaginaler Orgasmus. So ist das nämlich. Wie, bitte? fragt ein Unaufgeklärter. – Klitoraler Orgasmus!! Vaginaler Orgasmus!! Also, ihr Männer habt wirklich keine Ahnung! – Aber noch einmal zurück zu Elfriede Jelineks Pelzmantel: Sozialistin und Pelz, sagt ein KSV-Mitläufer, das geht wirklich nicht. – Das kann ich so nicht stehen lassen, schon gar nicht, wenn's dieser Schwachkopf stammelt. Ich sag zum KSV-Mitläufer: Dass ausgerechnet du dich über den Pelz aufregst, wundert mich. Euer Genosse Süverkrüp, den ihr vor drei Wochen im Volksheim habt singen lassen, der ist mit einem Mercedes angetauscht, und soviel ich weiß, hat der Mercedes-Stern mit dem Sowjetstern nicht sonderlich viel zu tun. – Juchu, da ist mir aber ein guter vernichtender Gag eingefallen. Alle am Tisch lachen, und der KSV-Mitläufer (dritte Garnitur, teilt nur Flugblätter aus und steht als Verkäufer beim Büchertisch) schweigt verlegen. Dann sagt er plötzlich: Der Mercedes war nur geliehen. Alle wiehern. Der drittrangige Mitläufer errötet und verabschiedet sich bald. Zufrieden bestelle ich noch einen Blaufränkischen. Hans Gigacher saugt an seiner Pfeife und schweigt zu alledem. Gerhard Kofler kommt herein und sagt im Rezitationston: Ich bin der Kofler Gerhard, der's im Leben schwer hat.

Mittlerweile – es ist schon eins in der Nacht – hat der W.W. (unaufgefordert wie immer) am Klavier Platz genommen und ein kritisches Lied gegen Salzburg aus eigener Feder angeschlagen. Dieser Trottel soll aufhören, sagt Gerald Fratt, der kann doch ein Klavier nicht von einem Kleinwagen unterscheiden. Und ich ruf dem W.W. einen Zweizeiler vom Kofler zu: Jedem Toderl / sein Methoderl! – Sofort wird uns Präpotenz vorgeworfen: Die Botschaft stimmt doch beim W.W., sie ist progressiv. Ja, sagt Fratt, das mag schon sein, aber wenn sich einer künstlerisch ausdrückt, dann muss er auch das Handwerkliche beherrschen. Christian Wallner sekundiert: Du siehst doch heute an jeder Ecke zwanzig Liedermacher stehen, die drei Akkorde auf der Gitarre anschlagen können. Dann jaulen sie drauflos, für die Dritte Welt und gegen das Kapital. Wem nützt das?

Hans Gigacher nimmt die Pfeife aus dem Mund und verkündet ernst, er werde nächste Woche im Jazzgartl wieder einmal eigene Gedichte lesen. Rundum betroffenes Schweigen, denn schon vor vier Wochen ist unser Wirt mit seinen Gedichten abgestürzt. „Ein Oleanderbaum in Rom / ging liebend gerne in den Dom ...“ – So begann eins davon. Naja.

Der lange Otti guckt jetzt kurz ins „Jazzgartl“ rein. Maos Ritter von der traurigen Gestalt, sag ich, und wir kichern drauflos. Der Otti gründete dann gegen Ende der

Siebziger die albanische Fraktion des Salzburger Maoismus, verkaufte Enver-Hodscha-Devotionalien und schrieb einen revolutionären Roman, den er selbst in Heftchenform herausgab. Als uns Raimund H. (später österreichischer Kulturattaché, zunächst in China, dann in Polen) einmal daraus vorlas, machten wir uns fast in die Hosen vor Lachen. Der Romanheld ist ein junger Rotgardist (unschwer als Otti zu erkennen), der im Zuge einer revolutionären Erhebung ein Polizeikommissariat erstürmt und am Ende in den Armen seiner Genossen den Heldentod stirbt. Das rote Melodram endete mit dem utopiefreundlichen Satz: „Und er sah, wie die rote Fahne im Wind flatterte.“ Otti garnierte seinen opulenten Peking-Opernstoff auch noch mit einer unglücklichen Liebesgeschichte. In Shanghai wird sowas wahrscheinlich am Bahnhofskiosk verkauft, sagte Raimund, und wir krächten vor Vergnügen.

Birgit Doll und Beverley Blankenship werden nächstes Monat Lieder und Gedichte zum Thema Frauen auf die Jazzgartl-Bühne bringen, erzählt der Schauspieler Werner Friedl, der selbst auch Neigungen zum Kabarettistischen hat und an ein eigenes Programm denkt. Was ist mit euch? sagt er zu Fratt und mir. Wir? Wir spielen im Dezember hier herinnen abendfüllend, sag ich, Lieder, Geschichten, Aphorismen. Politisch und erotisch. Tabubruch eben und so. Apropos erotisch, da kommt diese Germanistin vom KSV herein, die immer so kryptisch schweigend im Konversatorium sitzt. Sieht gut aus. Gefällt mir. Hat so ein feines Gesicht, und auch die Figur ... Naja, mal sehen. Wie heißt die? fragt Werner Friedl, der meinen starren Blick bemerkt. Margit Schreiner, sag ich. (Dass sie schreibt, weiß damals noch keiner). Der KSV bekommt jetzt ziemlich das Sagen auf der Germanistik, erzähl ich, der Erich Hackl (auch von ihm weiß noch niemand, dass er schreibt) ist jetzt anscheinend bei denen, zumindest hat er neulich Flugblätter für sie ausgeteilt. Jetzt haben sie auch einen neuen Star, den Kurt Palm (von ihm weiß noch niemand, dass er eines Tages auf den Phettberg kommen wird). Der Palm kommt bei den Frauen ausnehmend gut an, ätze ich. Obwohl er sich ziemlich schweinisch aufführt, sagt Ulli, ich weiß da ein paar Geschichten von der M. – Wirklich? Erzähl, erzähl! Überhaupt, sag ich, der Palm ist ein Schwätzer. Sein Bruder, der Reinhard, ist zehnmal besser als Germanist. Übermorgen liest Erwin Einzinger, sagt U.N. Wer ist das? frag ich. – Der begabteste Lyriker von Salzburg, antwortet U.N. – Gut, dass dich der C.W. Aigner nicht hört, sag ich, bin aber insgeheim selbst eifersüchtig, denn ich wär auch gern der begabteste Lyriker Salzburgs.

Mittlerweile hat W.W. endlich vom Pianino abgelassen, und mehrere Stimmen fordern laut, dass Fratt und ich noch eins singen. Wir singen drei Hits aus eigener Werkstatt, den Konsumtango über modisch gestylte Tampons, ein politisches Protestlied über Herren mit weißen Westen, die es sich immer wieder richten, und zuletzt eine beliebte musikalisch-literarische Schweinerei in Wedekind-Nachfolge und C-Dur: Tragendes Motiv ist ein Tripper. Hans Gigacher saugt an seiner Pfeife und stellt noch eine Flasche auf den Tisch. Nächste Woche, sagt er zu Fratt und mir, besucht mich der Werner Schneyder. Ich denke, ihr solltet auch dasein. Spielt dem Schneyder

Lieder von euch vor. Ich könnte mir vorstellen, dass ihm die gefallen. Vielleicht tut er was für euch. – Wir erstarren vor Ehrfurcht: Der Schneyder bei dir? Und wir sollen ...? Und ob wir kommen! Darauf sollten wir vielleicht noch einen heben, meint der Fratt, aber es ist schon zwei Uhr geworden. Hans wird heute mit U.N. noch ihre problematische Beziehung ausdiskutieren, die sie seit einigen Jahren haben oder nicht haben (nicht einmal darüber sind sie sich einig). Christian Wallner und Gerhard Kofler sind schon vor einer halben Stunde heimgegangen.

Wir brechen auf. Vor der Tür begegnen wir noch einigen Genossen vom VSStÖ. Karl Öllinger (wir wissen noch nicht, dass er bei den Grünen landen wird) ist dabei; er trägt noch um zwei Uhr eine Aktentasche mit sich herum, kritisiert gerade Karl Renner von links und zitiert Max Adler zustimmend. Noch etwas weiter links siedelt sich gerade H.P. an (er sitzt mittlerweile in führender Position beim Weltwährungsfonds in den USA). Gut, dass ich euch treffe, sagt der Heinz zu mir und Gerald, wir haben heute Plenumsitzung gehabt: Wir möchten beim nächsten Marxismus-Teach-in ein paar Arbeiterlieder spielen. *Solidaritätslied, Arbeiter von Wien, Einheitsfrontlied* und so was. Ihr seid doch dabei? – Klar sind wir dabei. Aber jetzt den Arm um Ulli gelegt, im fröhlichen Hinblick auf einen genussreichen Abschluss dieses langen Jazzgartl-Abends im Geiste Wilhelm Reichs.

Anm.: Das Salzburger „Jazzgartl“ wurde gegen Ende der Siebziger Jahre wieder geschlossen. Seine kulturelle Aufgabe hatte es erfüllt.

✉ *Christian Schacherreiter, AHS-Professor und Leiter der ARGE Deutsch Oberösterreich, Lederergasse 42, 4210 Gallneukirchen.*

THEMA

Bibliographie

Friedrich Janshoff

Neunzehnhundertachtundsechzig und die Ironie der Geschichte

Notizen und Anmerkungen zu einer bibliographischen Spurensicherung

„Ich schreibe gegen das Vergessen. Nichts in der heutigen Welt erscheint mir bedrohlicher als der Verlust der gesellschaftlichen Erinnerungsfähigkeit (...). Lebendige Kultur ist nur existenzfähig, wenn die Menschen mit ihrem kollektiven Gedächtnis, dem inneren Gemeinwesen, pfleglich umgehen. Jeder Traum von individueller Selbstverwirklichung zerfällt, wenn das Gemeinwesen Schaden erleidet; und wer das Gemeinwesen ruiniert, beschädigt am Ende sich selbst“ (Negt 1998, 9/10).

Neunzehnhundertachtundsechzig: „eine Zeit unausgestandener Probleme“ (Negt 1998, 41) mit Wirkungen bis in die Gegenwart, deren Auswirkungen auf die gegenwärtige Gesellschaft nicht nur sehr unterschiedlich gesehen, sondern auch äußerst kontrovers eingeschätzt werden,

1968: oft in der Kurzform 68/68er verwendete, symbolbesetzte Bezeichnung nicht nur für ein fast schon fernes Zeitalter, sondern auch für eine folgenlos-folgenreiche Bewegung, für eine mitteilungs- verstummende Generation, vielleicht sogar für einen nicht ungefährlichen Mythos,

1968: im Fünfjahresrhythmus medialer Aufmerksamkeitslenkung bereits zum sechsten Mal (nach 1973, 1978, 1983, 1988 und 1993) Anlaß zu veröffentlichtem Gedenken, Möglichkeit zu gedruckt und elektronisch verbreiteter Erinnerung, Gelegenheit zu Verklärung oder Abwertung einer realitätsfernen Geistes- und Lebenshaltung,

1968: Texte, Bilder und Gespräche über das Zeitalter (die Jahre 1963/64 bis 1972/73), die Generation (die Geburtsjahrgänge 1938 bis 1948), die Bewegung (nicht nur Jugend- und Studentenprotest) aufbewahrt und gedeutet in Texten, Bildern und Gesprächen, in kulturgeschichtlichen Sachbüchern und Bildbänden, in Erinnerungen und Biographien, in wissenschaftlichen Darstellungen und Analysen, in literarischen Texten, Jugendbüchern und Unterrichtsmaterialien.

1968 und die teils ungeahnten, teils unbeabsichtigten, teils geleugneten Folgen und Folgewirkungen: ein Schulbeispiel für die 'Ironie der Geschichte' (vgl. Negt 1998, 134). Diese Einschätzung kommt zumindest in einer These zum Ausdruck, die den meisten medial gepflegten und verbreiteten Eindrücken zuwiderläuft. Die von einem kritischen Beobachter, Begleiter und Ratgeber aufgestellte, Gegenläufigkeiten und Nebenfolgen fokussierende These besagt, „daß das meiste von dem, was von den 68ern ausdrücklich politisch gewollt wurde, was sie planten und an Parolen herausgegeben haben, keine über die Zeit hinausgehenden Wirkungen gehabt hat (...). Vieles von dem, was unterirdisch gelaufen, mitgelaufen ist und in der politischen Werteskala eher eine marginale Stellung gehabt hat, was aber in der Bewegung angestoßen wurde und Organisationsphantasie auf sich zog – vieles von diesen Prozessen hat die kulturelle Szene, hat Denkweisen und Lebensstile von Menschen grundlegend verändert“ (Negt 1998, 133).

Bibliographische Spurensuche

„Wo ist der Anfang zu machen, wenn man sich ernsthaft darauf einläßt, in dem mittlerweile verwilderten Landschaftsgemälde 'Achtundsechzig', das mit jedem medien-gesteuerten Rückerinnerungsdatum zusätzlich verdreht, perspektivisch verzerrt und retuschiert wird, einige Linien zu ziehen, die den Proportionen der damaligen Ideen und den heutigen Bewegungsabläufen zugleich gerecht werden?“ (Negt 1998, 10)

Neunzehnhundertachtundsechzig als Gegenstand bibliographischer Spurensicherung umfaßt einen Recherchezeitraum von mittlerweile dreieinhalb Jahrzehnten mit einer Fülle von Veröffentlichungen. Die Suche in den sechziger Jahren fördert zwar authentische, aber größtenteils schwer zugängliche Materialien zutage, ohne deren erneute oder erstmalige Aufarbeitung lediglich ein hauptsächlich antiquarisch-archivalischer Zugang möglich ist (vgl. etwa die Zeitschriften 'alternative' und 'Kursbuch' sowie die Buchreihen 'edition suhrkamp', 'Reihe Hanser' und 'rororo aktuell'; vgl. auch die Literaturverzeichnisse von Bauß 1977, Mosler 1988, Waldmann 1991, Briegleb 1993, Lindner 1996 u. Negt 1998).

Leichter erreichbar, weil größtenteils noch im Buchhandel erhältlich, sind Veröffentlichungen aus den letzten zehn bis fünfzehn Jahren. Dementsprechend stammen die rund 50 im folgenden aufgenommenen Bücher fast ausschließlich aus den Jahren

1983 bis 1998, und nur bei den Vorschlägen zur Reform des Deutschunterrichts handelt es sich um zeitgenössische Materialien. Die Titel sind innerhalb der Themengruppen nach Erscheinungsjahren absteigend chronologisch geordnet und – sofern noch lieferbar oder angekündigt – mit der ISBN versehen.

Der Rahmen für die bibliographische Spurensicherung wird von drei Themengruppen gebildet. Die Gruppe „Erinnerungsspuren und Annäherungsversuche“ bietet einen Vorschlag für eine ‘Handbibliothek zur Veranschaulichung und Ergründung der Ironie der Geschichte am Beispiel 1968’ . Die zehn ausgewählten Bücher werden kurz einzeln vorgestellt. Die Veröffentlichungen sowohl in der Gruppe „Überblicke – Bilanzen – Biographien“ mit den Untergruppen „Zeit-Panoramen“, „Deutschland und Österreich“ sowie „Europa und Amerika“ als auch in der Gruppe „Bildung – Erziehung – Wissenschaft“ mit den Untergruppen „Schule und Universität“, „Literatur(wissenschaft)“ und „Deutschdidaktik/Deutschunterricht“ bieten, verdeutlicht durch Zitate und durch Hinweise (‘Streiflichter’) zu fünf weiteren Büchern, zahlreiche zusätzliche Möglichkeiten des Erinnerns und (Wieder)Entdeckens oder Kennenlernens.

„Die Ausdrucksformen von 68, Worte, Sprache und Symbole, drohen bei der gegenwärtig tobenden Schlacht um Traditionsbestände und sprachliche Symbolzusammenhänge ausgegrenzt und zerschlagen zu werden, indem unterschiedlos alle das bestehende Herrschaftssystem überschreitenden Alternativen – Revolutionen (selbst die vergangenen), Aufstände, alternative Lebensformen, Runde Tische, Bürgerbewegungen – mit dem Makel des Schwachen und Realitätslosen belegt und in einem wahnwitzigen Zustand des Sozialdarwinismus (...) der Vernichtung preisgegeben werden. Deshalb sind neue Überlegungen erforderlich, wie historische Diskurse in Gang gebracht und öffentlich aufgewertet werden können, die Erinnerungsfähigkeit und kollektives Gedächtnis pflegen“ (Negt 1998, 45).

Um Prozesse gemeinsamen Lernens aus der Geschichte in Gang zu bringen, sind aus der Perspektive sowohl des Erinnerns als auch des Kennenlernens von Ereignissen, Personen, Schauplätzen und Medien, von Grundlagen, Randbedingungen und Folgen von Theorie und Praxis die differenzierende Vergegenwärtigung aus kritischer Distanz, der Versuch einer differenzierten Betrachtung des Vergangenen mit klarem Bezug zur Gegenwart erforderlich. Die folgenden Bücher bieten dazu vielfältige Informationen und Anregungen.

Die ‘Handbibliothek’ umfaßt: die kritische Bilanz eines ‘erfahrenen Ratgebers’ (Negt 1998), eine sozialwissenschaftliche Untersuchung der Geschichte des Jugendprotests in Deutschland (Lindner 1996), eine kommunikationswissenschaftliche Untersuchung der Geschichte der Jugendkultur in Österreich (Luger 1991), ein Arbeitsbuch mit Unterrichtsmaterialien zur Jugendkultur (Poell/Tietze/Toubartz 1995), ein Rückschau haltendes Comic-Album (‘Trau keinem über 30.’ 1998), eine Photo-Dokumentation ‘relevanter’ Ereignisse, Personen und Schauplätze aus dem Archiv eines Teilnehmend-Beobachtenden (Ruetz 1997), zwei Sammlungen von Gesprächen mit Zeit-

zeugen (Hering/Lützenkirchen 1996, Heinemann/Jaitner 1993), einen materialreichen Katalog zu einer Ausstellung aus den Beständen eines Literaturarchivs ('Protest!' 1998) und eine literaturwissenschaftliche Darstellung, verbunden mit literaturkritischer Reflexion (Briegleb 1993).

Leitfaden: Aus der Dokumentation und Kommentierung eigener Texte (Redeausschnitte, Essays, politische Stellungnahmen) aus den Jahren 1967 bis 1973 entwickelt NEGT (1998), die Spannung von „erinnernder Nähe und analytischer Distanz“ zu 1968 haltend, seine Ausführungen zu Themen mit erheblichem 'Gebrauchswert' für die Gegenwart, wie „Rechtsordnung, Öffentlichkeit und Gewalt“, „Der politische Tagtraum von direkter Demokratie“, „Macht, Politik, Protest und Moral“ sowie „Theorie und Utopie – Zur politischen Verantwortung von Intellektuellen“ (vgl. auch die ausgewählten Zitate).

Jugendkultur: Unentbehrlich für die Kenntnis und das Verständnis von Entwicklungen, Zusammenhängen und Hintergründen sind die beiden folgenden Untersuchungen zur Geschichte des Jugendprotests bzw. der Jugendkultur in Deutschland bzw. Österreich seit 1945. Die Analyse des Phänomens 'Jugendgewalt' von LINDNER (1996) bedient sich zahlreicher aufeinander bezogener oder einwirkender Kategorien. Dazu gehören die „zeittypischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen“ und die „relevanten zeittypischen Bedingungen jugendlichen Aufwachsens“ ebenso wie die „Art und Weise der Medieneinwirkung“, „die begleitende Debatte in Pädagogik, Psychologie, Soziologie“ und die „Darstellung konkreter Vorfälle, Aktionsmuster und Handlungsmotive“ von den fünfziger bis zum Beginn der achtziger Jahre und auch die „Intentionen und Handlungsstrategien von Politik, Behörden, Justiz und Polizei“. Bemerkenswert ist der nachdrückliche Hinweis, „daß in allen Epochen jugendlicher Dissidenz immer wieder Handlungselemente des 'Spieles' elementare Positionen einnehmen. (...) Spielen als spielerisches Erproben der Lebenswelt brachte expressive Modelle, Realitätsdeutungen und Lebensentwürfe zum Ausdruck, welche die erlebte Realität transzendierten. Prekäre Verkapselungen aber traten in den Protestartikulationen jeweils dort ein, wo diese spielerische Ebene aufgegeben wurde“ (434/35). Die Untersuchung von LUGER (1991) weist u. a. nach, daß sich die Massenmedien bzw. die Kulturindustrie unter Verringerung des Einflusses von Schule und Familie zu einer primären Sozialisationsinstanz entwickelt haben und daß ihre Angebote und Möglichkeiten von den Jugendlichen zur kulturellen Emanzipation eingesetzt und genutzt werden. Abwechslungsreiche und nicht nur für den Deutschunterricht anregende Materialien, Informationen und Vorschläge zur Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Lebens- und Verhaltensweisen, Einstellungen und Erfahrungen von Jugendlichen für Jugendliche bietet ein Vergangenes und Gegenwart verbindendes Arbeitsbuch zur Jugendkultur (POELL/TIETZE/TOUBARTZ 1995). Gegliedert in fünf Dekaden von den fünfziger bis zu den neunziger Jahren werden u. a. die

Wandlungen im konflikthaltigen Verhältnis der Generationen zueinander, der Wechsel oder das Nebeneinander von Lebensstilen und die mediale und kommerzielle Vermarktung von Jugendkulturen behandelt. Das Spektrum der Themen reicht vom „Aufbruch in Trümmern“ über „Polit-Artisten“ und „Alternative(n) Wege(n) und Fluchten“ bis zu „Rechte(m) Thrill und Politikverarschung“ und wird durch Hinweise zur Jugendliteratur und Filmtips sowie eine Zeittafel bereichert.

Zeit-Bilder: Zur vergleichenden Besichtigung sowohl untereinander als auch aus historischer Perspektive laden zwei ‘Erinnerungsalben’ ein. Das Comic-Album (‘TRAU KEINEM ÜBER 30.’ 1998) mit Beiträgen von etwa 20 Zeichnerinnen und Zeichnern, darunter Robert Gernhardt, Chlodwig Poth und Franziska Becker, ermöglicht eine spannend-bewegende bis ironisch-witzige Rückschau in einem Jugendlichen vertrauten Medium. Der schräge Blick findet sein sachliches Gegenstück in der Photodokumentation eines Zeitzeugen (RUETZ 1997), begleitet von einer aufschlußreichen ‘Lese’-Anleitung für Bilder. Mehr als dreihundert authentische Photographien in einem Album mit ‘schwarzweißen Erinnerungen’ gewähren Einblick in das „Mosaik des kollektive Gedächtnisses“ eines Zeitalters. Gezeigt werden „Idole und Ikonen“ ebenso wie „Pathos und Paraden“, festgehalten sind sowohl „Große Gesten“ als auch „Kleine Geschichten“ sowie die „Gefundene Zeit“ in der fotografischen Gegenüberstellung von 1968 und 1998.

Zeitzeugen: Insgesamt 26 Gespräche mit 19 Männern und 6 Frauen der Geburtsjahrgänge 1932 bis 1949, also mit Zeitzeugen, sind in HERING/LÜTZENKIRCHEN (1996) und HEINEMANN/JAITNER (1993) gesammelt. Vertreten sind Wegbereiter und Begleiter, Förderer und Kritiker, Beteiligte, Betroffene und Beeinflusste u. a. aus den Bereichen Erwachsenenbildung, (Sozial)wissenschaft(en), Pädagogik, Schule, Jugend- und Sozialarbeit sowie Politik. Erzählend und reflektierend bringen sie als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht nur ihre Träume, Utopien, Hoffnungen und Illusionen, ihre Erfolge und Enttäuschungen zur Sprache, sondern äußern sich auch zu den gesellschaftlichen und politischen Fernwirkungen von 1968. „Es bleibt auch viel, was Maulwurfsarbeit geworden ist“ (Oskar Negt).

Literatur(wissenschaft): Aufschlußreiche Materialien zum literarischen Leben und zur literarischen Produktion mit teils überraschenden Belegen für die Anfänge der Bewegung aus der ‘gutbürgerlichen Szene’, für neue Impulse im Ästhetischen wie im Inhaltlichen, für Zäsuren und Kontinuitäten sowie für anhaltende kulturelle Nachwirkungen präsentieren ein Ausstellungskatalog (‘PROTEST!’ 1998) und eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs, das „gegenüber Themen, die in aller Munde sind, gemeinhin eher zurückhaltend“ ist. Mit der Absicht zu verdeutlichen, „wie die Zeit von 1965/66 bis 1969/70 als ‘Revolution’ auch literarhistorisch zu lesen sei“, wagt BRIEGLER (1993) in einer Darstellung der „Literatur in der antiautoritären

Bewegung“ anhand zahlreicher zeittypischer literarischer, wissenschaftlicher und politischer Text(ausschnitt)e den Versuch einer ‘dramaturgischen (Literatur)Wissenschaft’, indem er „zum ersten Mal relativ systematisch eine historische Dramaturgie jener ‘Konfliktstruktur’ entwirft, in der historische Ereignisketten mit ‘Literatur’ (...) vielschichtig und verwirrend verwickelt sind“.

Streiflichter: Auf der Grundlage von offenen Interviews zeichnet BUDE (1995) sechs „soziologische Porträts“ von Angehörigen der 68er-Generation, einem Verleger, einer Feministin, einem Unternehmer, einer Fernsehredakteurin, einem Professor und einer Politikerin, die er, die Gespräche deutend, drei sozialen Typen, dem Ableitungstheoretiker, dem Kulturkritiker und dem Selbstverwirklicher, mit grundsätzlichen Alternativen der Lebensführung zuordnet. Die Verfasser der Beiträge in SCHNEIDER (1992) nehmen das „Dienstjubiläum der Revolte“ zum Anlaß, sich mit verschiedenen Erscheinungsformen, Vorläufern und Folgewirkungen des Protests auseinanderzusetzen. Behandelt werden u. a. die „Entfaltung der APO in Gesellschaft, Wissenschaft und Bildung“ und das „Problem der Gewalt“ (geistiges Umfeld und Programm, Gewalt in Aktion). Einblicke in die Diskussion um Entstehung, Bekämpfung und Verhinderung von Gewalt in der Gesellschaft im Hinblick auf die ‘antiautoritäre’ Schwächung und die vermittels Erziehung geforderte erneute Stärkung von Autorität(en) gewähren die Beiträge in SINHART-PALLIN (1994), die zugleich Beispiele für die Sinnhaftigkeit angeblich einfacher Lösungen für komplexe Probleme sind. Die Auswirkungen der Revolte auf die Reform der deutschen Universitäten werden in den Beiträgen von STROBEL/SCHMIRBER (1997) dargestellt und diskutiert. Thematisiert werden u. a. „Provokation als Reformimpuls?“, „Hochschulrevolte und terroristische Provokation als intellektuelles Polittheater“ und die „Hochschulreform und die 68er-Bewegung“. Das Verhältnis der Schülerpresse zu politischen Fragen vor dreißig Jahren untersucht ELHARDT (1997). Seine materialreiche Analyse geht der Frage nach, ob und wie sich in den Schülerzeitungen Bayerns der sechziger Jahre Protesthaltungen von Gymnasiasten niedergeschlagen haben. Die ausführlich belegten Ergebnisse und die zahlreich reproduzierten Textseiten und Titelblätter können von Jugendliche für Vergleiche genutzt werden.

Bibliographische Spurensicherung

„Warum sollten wir das Monopol der Spurensicherung ganz der Polizei überlassen? Es gibt ganz andere Spuren von Erfahrungen, Veränderungen, und genau darum geht es, in den eigenen Lebensumwelten nach den Spuren von Veränderungen zu suchen, sie zu besprechen und dann eigene Perspektiven, Orientierungen für Gemeinwesen umzusetzen. (...) Es geht darum, daß die Jugendlichen ihre Erfahrungen aus den Gesprächen mit älteren Leuten, aus der Diskussion untereinander und aus Quellen, zu vernetzen lernen. Spurensicherung geschieht, indem man für sich selbst entdecken kann, was das Thema ist (...). In einer Gesellschaft, die so unglaublich komplex ist, kann es keine klaren Orientie-

rungen mehr geben. Viele unterschiedliche Erfahrungen und Sichtweisen wirken zusammen, und aus ihnen entstehen Erfahrungsknotenpunkte“ (Detlef Lecke in: Hering/Lützenkirchen 1996, 167 u. 168).

Erinnerungsspuren und Annäherungsversuche

„Aufrichtigkeit ist der einzige jedem zumutbare Leitfaden für eine Auseinandersetzung, die in Erinnerungen und Annäherungen mit dieser Zeit kritisch umgeht“ (Negt 1998, 10).

Negt, Oskar: Achtundsechzig. Politische Intellektuelle und die Macht. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 1998. ISBN 3-86150-243-7 [*zuerst 1995 bei Steidl, Göttingen*]

Protest! Literatur um 1968. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft 1998. (Marbacher Kataloge. 51). ISBN 3-929146-69-X [*angekündigt*]

Trau keinem über 30. Die 68er. Comics. Hamburg: Carlsen 1998. (Carlsen Comics). ISBN 3-551-733821-1 [*angekündigt*]

Ruetz, Michael: 1968. Ein Zeitalter wird besichtigt. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 1997. ISBN 3-86150-248-8

Hering, Sabine, Lützenkirchen, Hans G.: Wohin führt der lange Marsch? Die politische Erwachsenenbildung der 68er. Gespräche. Frankfurt am Main: dipa 1996. ISBN 3-7638-0359-9

Lindner, Werner: Jugendprotest seit den fünfziger Jahren. Dissens und kultureller Eigensinn. Opladen: Leske + Budrich 1996. (Studien zur Jugendforschung. 17). ISBN 3-8100-1708-6

Poell, Klaus; Tietze, Wolfgang; Toubartz, Elke: Wilde Zeit. Von Teddyboys zu Technokids. Ein Arbeitsbuch zur Jugendkultur von den 50er Jahren bis heute. Mülheim: Verlag an der Ruhr 1995. ISBN 3-86072-230-1

Briegleb, Klaus: 1968. Literatur in der antiautoritären Bewegung. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1993. (edition suhrkamp. 1669). ISBN 3-518-11669-X

Heinemann, Karl-Heinz; Jaitner, Thomas: Ein langer Marsch. 1968 und die Folgen. Gespräche mit ... Köln: PapyRossa 1993. ISBN 3-89438-061-6

Luger, Kurt: Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945–1990. Wien: Österr. Kunst- und Kulturverlag 1991. (Neue Aspekte in Kultur- und Kommunikationswissenschaft. 1). ISBN 3-85437-033-4

Überblicke – Bilanzen – Biographien

„Das Arbeitsprogramm, das in der Protestbewegung von 68 angelegt war, bestand in vieler Hinsicht darin, geschichtlich Liegegebliebenes, Vergessenes und in Bereiche unterschlagener Wirklichkeit abgedrängtes wieder ins Licht der Öffentlichkeit zu bringen“ (Negt 1998, 169/70).

Zeit-Panoramen:

Kraushaar, Wolfgang: Die Protest-Chronik 1949–1959. Eine illustrierte Geschichte von Bewegung, Widerstand und Utopie. 4 Bde. Hamburg: Rogner & Bernhard bei Zweitausendeins 1996. ISBN 3-8077-0350-0

Heiss und Kalt. Die Jahre 1945–69. Berlin: Elefanten Press 1986. ISBN 3-88520-200-X

Bikini – die fünfziger Jahre. Kalter Krieg und Capri-Sonne. Berlin: Elefanten Press 1981.

Che, Schah, Shit. Die sechziger Jahre zwischen Cocktail und Molotow. Berlin: Elefanten Press 1984.

Reimer, Uwe: Die sechziger Jahre. Deutschland zwischen Protest und Erstarrung. Frankfurt am Main: Diesterweg 1993. (Geschichte und Politik). ISBN 3-425-07518-7

Wild und zahm. Die siebziger Jahre. BilderLeseBuch. Berlin: Elefanten Press 1997. ISBN 3-88520-613-7

SPoKK (Hrsg.): Kursbuch JugendKultur. Stile, Szenen und Identitäten von der Jahrtausendwende. Mannheim: Bollmann 1997. ISBN 3-927901-86-5

„Das Thema ‘Demokratie’ steht – neben der ‘Gewalt’ – im Mittelpunkt von Aktionen und Ideen, um die 68 gekämpft wird. Es ist ein Suchen und Ausprobieren, welche Organisationsformen, Maßverhältnisse, Kommunikationsnetze geeignet sind, um möglichst viele Menschen in Meinungsbildungsprozesse und Aktionen so einzubeziehen, daß sie in kollektiven Zusammenhängen ihre ganz individuellen Interessen wiedererkennen. Wer daher die 68er Bewegung auf die spektakulären Gewaltkonfrontationen, auf Attentate, Polizeieinsätze, also auf die vielfältigsten Formen von sublimen und manifester Gewalt reduzieren wollte und Vergnügen dabei empfände, die Straßen- und Häuserkampfsituationen immer wieder zu beschreiben, würde am Ende nichts übrigbehalten, über das zu reden sich heute noch lohnte. Aber die demokratische Frage dieser Gesellschaft ist so wenig ausgestanden wie die der Gewalt“ (Negt 1998, 135).

Mosler, Peter: Was wir wollten, was wir wurden. Zeugnisse der Studentenrevolte. Mit einer Chronologie von Wolfgang Kraushaar. Reinbek: Rowohlt 1988. (rororo aktuell. 12488). [zuerst 1977 mit dem Untertitel: *Studentenrevolte – zehn Jahre danach*]

Langguth, Gerd: Protestbewegung. Entwicklung, Niedergang, Renaissance. Die Neue Linke seit 1968. Köln: Wissenschaft und Politik 1983. ISBN 3-8046-8617-6

Bauß, Gerhard: Die Studentenbewegung der sechziger Jahre in der Bundesrepublik und Westberlin. Handbuch. Köln: Pahl-Rugenstein 1977. (Kleine Bibliothek. 108). [2. Aufl. 1983]

Miermeister, Jürgen; Stadt, Jochen: Provokationen. Die Studenten- und Jugendrevolte in ihren Flugblättern 1965-1971. Neuwied: Luchterhand 1980. (Sammlung Luchterhand. 322).

„Was den Aktionszusammenhang der Protestbewegung betrifft, so sind es unzweifelhaft drei Personen, die legitimerweise als Sprecher genannt werden können: Rudi Dutschke, Hans-Jürgen Krahl und Daniel Cohn-Bendit. Die soziologisch-philosophischen Einflüsse der Theoriebildung sind in ihren Quellen nicht so eindeutig bestimmbar: für die deutsche Situation spielt jedoch das Denken und Verhalten von Herbert Marcuse, Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas, Ernst Bloch und Max Horkheimer mit ganz verschiedenen politisch-philosophischen Akzenten und auch verschiedener praktischer Kritik die entscheidende Rolle“ (Negt 1998, 340).

Deutschland und Österreich:

„Folgt man (...) den Karrierespuren und dem sich verändernden Selbstverständnis der alternden 68er, so bildet sich allmählich eine durch die Medien befestigte zweite Wirklichkeit, in deren Gestrüpp die fortwirkenden Ursprungsimpulse der Protestbewegungen, die Menschen in ihren sozialen und politischen Existenzweisen, in ihren Träumen von Selbstbestimmung und moralischer Haftung für das Gemeinwesen neu zu begreifen, kaum noch aufzufinden sind.“ (Negt 1998, 335)

Danneberg/Machalicky/Keller/Mende: Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe. Wien Döcker 1998 [angekündigt]

Ebner, Paul; Vocelka, Karl: Die zahme Revolution. '68 und was davon blieb. Wien: Ueberreuter 1998. ISBN 3-8000-3679-7 [angekündigt]

Proll, Astrid: Hans und Grete. Die RAF 1967-1977. Göttingen: Steidl 1998. ISBN 3-88243-562-3 [angekündigt]

Dutschke, Gretchen: Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Rudi Dutschke – eine Biographie. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1996. ISBN 3-462-02573-2

Miermeister, Jürgen: Ernst Bloch – Rudi Dutschke. Hamburg: EVA 1996. (eva-Duographien. 7). ISBN 3-434-50207-6

Bude, Heinz: Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995. ISBN 3-518-58190-2 [1997 auch als Suhrkamp Taschenbuch Bd. 2707]

Hoffmann, Reiner; Mückenberger, Ulrich (Hrsg.): Die Wahrheit der Träume. 1968 und heute – ein Kaleidoskop. Münster: Westfälisches Dampfboot 1994. ISBN 3-924550-96-4

Kozicki, Norbert: Aufbruch im Revier. 1968 und die Folgen. Essen: Klartext 1993. ISBN 3-88474-063-6

Schneider, Franz (Hrsg.): Dienstjubiläum einer Revolte. „1968“ und 25 Jahre. Mainz: Hase & Koehler 1992. ISBN 3-7758-1269-5

Waldmann, Sabine: „Es muß alles anders werden, wurscht was!“ Die Entwicklung politischen Denkens und Handelns bei ehemaligen APO-Studenten. München: Profil 1991. (Gemeindepsychologische Perspektiven. 5). ISBN 3-89019-287-4

Baier, Lothar u.a.: Die Früchte der Revolte. Über die Veränderung der politischen Kultur durch die Studentenbewegung. Berlin: Wagenbach 1988. (Wagenbachs Taschenbücherei. 162).

Mohr, Reinhard; Cohn-Bendit, Dany: 1968. Die letzte Revolution, die noch nichts vom Ozonloch wußte. Berlin: Wagenbach 1988. (Wagenbachs Taschenbücherei. 161).

Keller, Fritz: Wien, Mai 68 – Eine heiße Viertelstunde. 2., erw. Aufl. Wien: Junius 1988.

Cohn-Bendit, Daniel: Wir haben sie so geliebt, die Revolution. Frankfurt am Main: Athenäum 1987.

Miermeister, Jürgen: Rudi Dutschke mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek: Rowohlt 1986. (rororo monographien. 50349). ISBN 3-499-50349-2

Welzig, Elisabeth: Die 68er. Karrieren einer rebellischen Generation. Wien: Böhlau 1985.

„Es wäre (...) ein gefährlicher Mythos, den 68ern Homogenität zu unterstellen, sie zu einer politischen, sozialpsychologischen und soziologischen Einheit zusammenzufassen. Das gilt weder für die Personen, die als Sprecher auftreten oder in der Rolle von Mentoren und philosophischen Kritikern im Handgemenge tätig werden, noch für die Herkunftsbedingungen des weltweiten Protestes“ (Negt 1998, 338).

Europa und Amerika:

Taibo, Paco Ignacio II: Che. Die Biographie des Ernesto Guevara. Hamburg: Edition Nautilus 1997. ISBN 3-89401-277-3

Juchler, Ingo: Die Studentenbewegungen in den Vereinigten Staaten und der Bundesrepublik Deutschland der sechziger Jahre. Eine Untersuchung hinsichtlich ihrer Beeinflussung durch Befreiungsbewegungen und -theorien aus der Dritten Welt. Berlin: Duncker & Humblot 1996. (Beiträge zur Politischen Wissenschaft. 88). ISBN 3-428-08556-6

Gilcher-Holtey, Ingrid: „Die Phantasie an die Macht“. Mai 68 in Frankreich. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1188). ISBN 3-518-2878-X

Franz, Walter: Jugendprotest in Italien. Die lange revolutionäre Welle 1968–1977. Frankfurt am Main: Haag + Herchen 1993. ISBN 3-89228-960-3

Schott, Harald: Worte gegen Panzer. Der Prager Frühling 1968. Recklinghausen: Bitter 1991. (Geschichte live). ISBN 3-7903-0424-7

Presler, Gerd: Martin Luther King. Reinbek: Rowohlt 1984. (rororo monographien. 50333). ISBN 3-499-50333-6

Hetmann, Frederik: Ich habe sieben Leben. Die Geschichte des Ernesto Guevara, genannt Che. Reinbek: Rowohlt 1976. (rororo rotfuchs. 137). ISBN 3-499-20137-2

Bildung – Erziehung – Wissenschaft

„Allerorten bildeten sich pädagogische Experimente der Selbstregulierung, die so sehr ins Alltagsbewußtsein von Eltern und Erziehern eingegangen sind, daß heute niemand mehr die Ursprünge in Erinnerung hat. Das gehört zu den Resultaten der 68er Bewegung, die geräuschlos in das kulturelle Erziehungsklima eingegangen sind“ (Negt 1998, 17).

Schule und Universität:

„Im Blick auf die Reformierung der Hochschulen ging die Studentenbewegung mit guten Argumenten, gründlichen Analysen und auch relativ klaren programmatischen Vorstellungen in die Auseinandersetzung mit den traditionellen Privilegienstrukturen – eine ganz andere Situation als zum Beispiel in der Gewaltfrage, dem Wissen von der Dritten Welt; hier war es keine geborgte Realität, mit der man in der Phantasie umging“ (Negt 1998, 182).

Elhardt, Rudolf: Schülerzeitungen. Von Aufmüpfigkeit bis Zivilcourage. Bayerische Schülerzeitschriften während der Zeit der Studentenbewegung 1968/69. Regensburg: Roderer 1997. (Theorie und Forschung. 507; Pädagogik. 42). ISBN 3-89073-187-2

Strobel, Karl; Schmirber, Gisela (Hrsg.): Drei Jahrzehnte Umbruch der deutschen Universitäten. Die Folgen der Revolte und Reform 1968–1974. Köln: SH-Verlag 1997. (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen. 7). ISBN 3-89498-031-1

Sinhart-Pallin, Dieter (Hrsg.): Aufgabe der Erziehung. Essays und Biographisches zur 68er Pädagogik und zur Jugendgewalt der 90er Jahre. Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1994. ISBN 3-89271-514-9

Bastian, Johannes (Hrsg.): 1968–1988. Eine Pädagogen-Generation zieht Bilanz. Hamburg: Bergmann und Helbig 1988. (PB-Bücher. 12). ISBN 3-925836-11-X

„Ein vernunftorientierter, das heißt auf Verminderung von Gewalt, Alltagsaggression, Unterdrückung und Unglück gerichteter Gewaltdiskurs ist nur möglich, wenn die scheinbar gewaltlosen Mechanismen des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses, wenn die zentralen Ordnungsprinzipien der Gesellschaft in diese kritische Auseinandersetzung einbezogen werden und die Tabus, mit denen Gewalt belegt ist, gebrochen sind.“ (Negt 1998, 50)

Literatur(wissenschaft):

„Es scheint so, als gehörte es wesentlich zur Geschichte der Literatur in Deutschland, daß ihre Mitwirkung am Zustandekommen und an den sozialen Wirkungen von Ereignissen, die als ‘Schock in der Kultur’, aber nicht als Gegenstände narzißtischer ‘Abklärungs’- und Anpassungsschübe in Erinnerung zu bleiben verdienten, regelmäßig und zuverlässig in Vergessenheit gebracht wird“ (Briegleb 1993, 11).

Schmidt, Ulrich: Zwischen Aufbruch und Wende. Lebensgeschichten der sechziger und siebziger Jahre. Tübingen: Niemeyer 1993. (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. 41). ISBN 3-484-35041-5

Hubert, Martin: Politisierung der Literatur – Ästhetisierung der Politik. Eine Studie zur literaturgeschichtlichen Bedeutung der 68er-Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt am Main: Lang 1992. (Europäische Hochschulschriften, R. 1. 1311). ISBN 3-631-44716-7

Prinz, Alois: Der poetische Mensch im Schatten der Utopie. Zur politisch-weltanschaulichen Idee der 68er Studentenbewegung und deren Auswirkung auf die Literatur. Würzburg: Königshausen und Neumann 1990. (Epistemata. 60). ISBN 3-88479-517-1

Lüdtke, W. Martin (Hrsg.): Nach dem Protest. Literatur im Umbruch. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979. (edition suhrkamp. 964).

Lüdtke, W. Martin (Hrsg.): Literatur und Studentenbewegung. Eine Zwischenbilanz. Opladen: Westdeutscher Verlag 1977. (Lesen. 6). ISBN 3-531-11409-3

„Die historische Wahrheit ist, daß ‘1968’ bereits 1968 nicht mehr war, was ein entweder verleumderischer oder starr dogmatischer Erzählrend bis heute über die Revolte von sich gibt. (...) Damals wie heute ist kritische Erinnerung auf historische Arbeit angewiesen – auf ihre Materialbindung und kritische Distanz zum Zeitgeist, der den Konsens des Denkens über das Vergangene diktieren möchte“ (Briegleb 1993, 404/405).

Deutschdidaktik /Deutschunterricht:

„Man wird nur schwer Zugang zu den Symbolen, Gesten, Sprachformeln der Bewegung von 68 finden, wenn man sich dieser Zwischenwelt von Wissen, Analyse, wissenschaftlicher Argumentation auf der einen und dem Grenzfall der politischen Propaganda, der Werbung, der Überredung auf der anderen Seite verschließt. Rhetorik ist diese Zwischenwelt von Wahrheit und Schein, von schrecklichen Vereinfachungen und wissenschaftlicher Differenziertheit. (...) Im rhetorischen Verfahren geht es (...) nicht um wissenschaftliche Beweise, sondern um die geregelte Auseinandersetzung mit Gegenständen, die sich als Topoi, Standardversionen, ja Vorurteile in den Köpfen der Menschen aufhalten und die in einem solchen rhetorischen Prozeß in die Öffentlichkeit gebracht werden. Solche Topoi sind sprachlich formulierte Erfahrungsgehalte der Menschen, Ortsbestimmungen des Denkens, exemplarische Zuspitzung von geschichtlichen Entscheidungssituationen“ (Negt 1998, 186 u. 189).

Herfurth, Gisela; Hennig, Jörg; Huth, Lutz: Topographie der Germanistik. Standortbestimmungen 1966–1971. Eine Bibliographie. Berlin: E. Schmidt 1971.

Ide, Heinz; Lecke, Bodo (Hrsg.): Projekt Deutschunterricht. 12 Bde. Stuttgart: Metzler 1971–1978.

- Bd. 1: Kritisches Lesen. Märchen, Sage, Fabel, Volksbuch. 1971.
- Bd. 2: Sozialisation und Manipulation durch Sprache. Analysen nicht-literarischer Texte. 1972.
- Bd. 3: Soziale Fronten in der Sprache. 1972.
- Bd. 4: Sprache und Realität. 1973.
- Bd. 5: Massenmedien und Trivalliteratur. 1973.
- Bd. 6: Kritischer Literaturunterricht. Dichtung und Politik. 1974.
- Bd. 7: Literatur der Klassik I – Dramenanalysen. 1974.
- Bd. 8: Politische Lyrik. 1974
- Bd. 9: Literatur der Klassik II – Lyrik / Epik / Ästhetik. 1975.
- Bd. 10: Kommunikative Übungen – Sprachgebrauch. 1976.
- Bd. 11: Kommunikationsanalyse I – Sprachbetrachtung. 1976.
- Bd. 12: Kommunikationsanalyse II – Sprachkritik. 1978.

Ide, Heinz (Hrsg.): Bestandsaufnahme Deutschunterricht. Ein Fach in der Krise. Stuttgart: Metzler 1970.

Die im folgenden ausschnittweise wiedergegebenen Empfehlungen für das Verhalten von kritischen Intellektuellen könnten der heutigen Generation und ihren Mentoren ein beispielsweise im Deutschunterricht diskutierenswerter Leitfaden sein für gemeinsame Gespräche über Möglichkeiten der (Wieder)Aneignung der Vergangenheit angesichts der Probleme der Gegenwart mit Blick auf erweiterte Lebensperspektiven.

- „1. Versuche nie, mit der Breitseite der Gewalt Probleme zu lösen; (...) Wirkliche revolutionäre Gewalt besteht unter hiesigen Verhältnissen aus gewaltfreiem Widerstand; es ist Maulwurfsarbeit. (...)“
- 3. Erwecke nie den Anschein einer prinzipiellen Kompromißlosigkeit. (...) Zeige Dich vielmehr offen, biete Kompromisse jedoch nur dort an, wo sie die eigenen politischen Ziele nicht gefährden. (...)“
- 6. Mißtraue Menschen, die in ihrem Denken oder Verhalten erst aufwachen und lebendig werden, wenn sie einen Feind gefunden haben. (...)“
- 7. Verhalte Dich skeptisch gegenüber auftrumpfenden Vertretern von Sachzusammenhängen, aus denen alle Spuren der lebendigen Tätigkeit von Menschen getilgt sind. Dieses Sachlichkeitspathos fördert die Neigung, Entwicklungen als unabwendbar hinzunehmen. Wo allerdings der Versuch gemacht wird, Politik in der ersten Person Einzahl zu betreiben, als alles aus Lebensgeschichten zu begründen, ist Skepsis ebenso angemessen. (...)“
- 9. Achte darauf, daß selbst unter günstigen objektiven Bedingungen die Art und Weise, wie sich die Menschen zueinander verhalten, ob sie im zwischenmenschlichen Krieg leben oder sich pfleglich und solidarisch aufeinander beziehen, wesentlich von deren Charakterstrukturen abhängt. (...)“
- 10. Sollte die Situation entstehen, daß Du überhaupt keine politischen Handlungsmöglichkeiten und nur schmale Auswege siehst, dann nimm Dir Zeit zum assoziativen Nachdenken und zur Bilanz. (...)“ (Negt 1998, 401–403).

✉ Friedrich Janshoff, Spezialist für Bibliographisches und freier Mitarbeiter der *ide*; Moosburgerstraße 47, 9201 Kumpendorf.

AUSSER DER REIHE

Andrea Kunne

Die Lektüre an österreichischen Allgemeinbildenden Höheren Schulen Eine Umfrage

Einführung

Vorliegender Beitrag ist der dritte Teil einer Studie, die bisher der Thematisierung des Holocaust in der österreichischen Literatur (I)¹ und in Literaturgeschichten und Anthologien für die Oberstufe der AHS (II) gewidmet war.² Er präsentiert die Ergebnisse einer Anfang 1996 unter Deutschlehrern an Allgemeinbildenden Höheren Schulen gehaltenen Umfrage. Alle drei Beiträge gemeinsam sind Teil des Forschungsprojekts „Das offizielle und das literarische Gedächtnis: der Zweite Weltkrieg in der österreichischen Literatur und im Literaturunterricht“.

Mit diesem und dem vorigen Beitrag versuche ich indirekt den Einfluß der Kulturpolitik auf die Bildung des in den Schulbüchern des Faches „Deutsch“ repräsentierten Kanons zu sondieren. Denn der schulische – und das heißt vor allem: der institutionalisierte, von Lehrplänen, Lesebüchern und Schulbibliotheken explizite oder implizite verordnete und von „der Lesesozialisation der DeutschlehrerInnen“ gleichermaßen mitbestimmte – Lektüre-Kanon nimmt innerhalb der literaturwissenschaftlichen Kanondiskussion eine ganz besondere Stellung ein.³ Gemäß seinen didaktischen Ansprüchen und unter Berücksichtigung zielgruppenspezifischer Voraussetzungen, zu denen etwa der beschränkte Zeitraum ebenso gehört wie entwicklungspsychologische und pädagogische Überlegungen oder die Lese-Interessen der Schüler⁴, richtet sich der schulische Lektüre-Kanon vornehmlich auf Kulturvermittlung, im Gegensatz zur Kulturdebatte, die von der (Verlags-)Politik ebenso vorangetrieben wird wie von der Literaturkritik, in der neben dem offiziellen, institutio-

nalisierten Kanon gerade auch die neueste, post- oder subkanonische Literatur vertreten ist.

Den Ausgangspunkt dieses Teils meines Projekts bildet die Frage, ob und auf welche Weise der Holocaust im Literaturunterricht der neunziger Jahre eine Rolle spielt. Daß sich diese Frage überhaupt stellen läßt, steht in direktem Zusammenhang mit Veränderungen auf dem Gebiet der Kulturpolitik seit den achtziger Jahren: Seit der Ära Waldheim und der gründlichen Auseinandersetzung mit dem 50. Jahrestag des „Anschlusses“ im Jahr 1988 hat das Stichwort „Kontinuität“⁵, mit dem sich die Kulturpolitik der Nachkriegszeit noch am ehesten charakterisieren ließ, allmählich Platz gemacht für Diskussionsbereitschaft und Offenheit. Daß sich diese Entwicklungen auf die Dauer auch im Bereich der Institution Schule bemerkbar machen würden, war eine Hypothese, die sich in den meisten der nach dem Inkrafttreten des neuesten Lehrplans (1989/90) erschienenen Literaturgeschichten und Anthologien für die Oberstufe der AHS bestätigt hat.⁶

Fragestellung und Methode

Weil Theorie und Praxis nicht selten divergieren, erschien es mir angebracht, Schulbuch und Unterricht miteinander zu konfrontieren, um so möglicherweise den Stellenwert des Themenkomplexes Zweiter Weltkrieg, Nationalsozialismus und Holocaust im Literaturunterricht der neunziger Jahre ermessen zu können. Dazu habe ich einen Fragebogen entworfen, der außer einer Frage nach den im Literaturunterricht verwendeten Schulbüchern (Frage 1) zwei Fragen zum Lektüreangebot in den beiden letzten Klassen der AHS enthält (Fragen 2a, 2b, 3a und 3b; siehe Appendix I). Frage (2a) ist eine offene Frage zur Lektüreauswahl. Sie hatte zum Ziel, in Erfahrung zu bringen, welche (deutschsprachige) Literatur heutzutage vor allem gelesen wird bzw. inwieweit Lehrer – unter Berufung auf die Notwendigkeit, Literatur- und Kulturgeschichte zu vermitteln – geneigt sind, am altbewährten Kanon festzuhalten. Insbesondere interessierte mich dabei die Frage, ob überhaupt und wenn ja, mit welcher Frequenz Literatur zum Thema Nationalsozialismus gelesen wird. In der nachfolgenden Frage (2b) wird um eine Begründung der Textauswahl gebeten. Die Fragen (3a) und (3b) beziehen sich ganz konkret auf den Nationalsozialismus. Anhand einer Liste von siebzehn das Thema auf recht unterschiedliche Weise angehenden Titeln, die ich selber im Rahmen einer Lehrveranstaltung für Germanistik-Studenten an der Vrije Universiteit Amsterdam behandelt habe⁷, habe ich festzustellen versucht, ob Lehrer diesem Themenkreis aufgeschlossen gegenüberstehen und dementsprechend gewillt sind, ihn ihren Schülern zu vermitteln. Hier habe ich nach gelesenen bzw. noch zu lesenden Büchern gefragt (3a) sowie nach der Motivation für Aufnahme in den Literaturunterricht (3b). In Kombination mit der bereits erwähnten Frage (1) nach der Verwendung von derzeit im österreichischen Deutschunterricht kursierenden (jedoch unterschiedlich zu bewertenden⁸) Literaturgeschichten

und Anthologien für die Oberstufe ging es mir darum, zu eruieren, ob eine Korrelation zwischen diesen Büchern und der von den Lehrern getroffenen Lektüreauswahl nachgewiesen werden kann.

Die Fragebogen wurden an die Deutschlehrer von 297 AHS in Österreich geschickt.⁹ In erster Linie hat jede Schule drei Exemplare des Fragebogens erhalten, weil die Größe der Schulen und die Anzahl der Maturaklassen vor Ort mir unbekannte Faktoren waren. Nach einer Frist von eineinhalb Monaten habe ich an alle diejenigen Schulen, von denen noch keine Antwort eingetroffen war, zur Erinnerung ein weiteres Exemplar des Fragebogens geschickt. Bei der Zählung der bis Mitte März 1996 an mich zurückgeschickten Fragebogen habe ich zunächst die Reaktionen pro Schule berücksichtigt (146 von 297 Schulen bzw. 49,15 %).¹⁰ Insgesamt sind 219 ausgefüllte und auszuwertende Fragebogen zurückgekommen.¹¹

Von Anfang an haben bestimmte – von den Auswertungen jedoch durchaus zu falsifizierende – Vermutungen eine Rolle gespielt. So ist beispielsweise die erste Frage nicht ausschließlich als Inventarisierung gemeint, sondern sie enthält gewisse Erwartungen in bezug auf die Fragen (2) (a und b) und (3) (a und b). Ähnliches gilt für die offene Frage nach dem Lektüreangebot (2a), die Erwartungen in bezug auf die Antworten auf Frage (3a) – Literatur zum Thema Holocaust – impliziert. Mögliche Unterschiede in den Antworten der Respondenten könnten auf regionale, geschlechtsspezifische und altersbedingte Differenzen zurückzuführen sein (Standort der Schule sowie die Fragen 4 und 5 des Fragebogens).

Auf methodologischer Ebene erwies sich die offene Frage (2a) recht bald als problematisch. Dafür ist in erster Linie die Vielzahl an Antworten verantwortlich, werden doch insgesamt 222 Autoren mit 547 Titeln aufgelistet.¹² (Eine Übersicht über die sechzig am meisten genannten Autoren, jeweils mit Erwähnung ihres am häufigsten gelesenen Werks, findet sich in Appendix II.) Daß eine exakte Wiedergabe dieser Daten im Rahmen einer statistischen Auswertung auf die Holocaust-Frage hin wenig Sinn ergeben würde, dürfte einleuchten. Ich habe mich denn auch entschieden für eine globale Zusammenfassung der Ergebnisse je nach Entstehungszeit, wobei drei Kategorien berücksichtigt werden: (1) vor 1900; (2) zwischen 1900 und 1945; (3) nach 1945. In der dritten Kategorie wird differenziert nach Herkunftsland, wobei Literatur aus Österreich separat aufgeführt wird. Diese Kategorisierung mag zwar auf den ersten Blick als eine Vergrößerung erscheinen, ist es aber weniger, wenn man sich auf die eine Hauptfrage konzentriert, welche Bedeutung die Lehrer der Behandlung des größeren Themenkreises von Nationalsozialismus und Holocaust (Rassismus; Antisemitismus; NS-Faschismus als Teil der deutschen und österreichischen Geschichte; Vergangenheitsbewältigung) beimessen, was aus den jeweiligen Antworten herzuleiten sein müßte.

Auch im Bereich der Begründungen, die für die Wahl bestimmter Texte angegeben wurden, waren Verkürzungen erforderlich. In bezug auf die Frage nach der Motivation der Lektürewahl (2b) habe ich mich für eine Einteilung in die Hauptbe-

reiche Literaturgeschichte und Thema (z. B. Väterliteratur, Frauenliteratur, Autobiographie, Heimat/Region, Toleranzfragen, die Rolle der Wissenschaft usw.) entschieden. Nur der Nationalsozialismus (hier als „Umgang mit Faschismus“¹³ umschrieben) wird gesondert aufgelistet.¹⁴

Bezüglich der vorgegebenen Autoren- und Werkliste zum Thema Holocaust (3a) brauchten die Respondenten lediglich die bereits behandelten („x“) sowie die in Zukunft noch zu behandelnden Texte („xx“) zu markieren. Bei der statistischen Auswertung der Antworten werden insgesamt drei Möglichkeiten berücksichtigt: „j“ (= „habe behandelt“), „n“ (= unmarkiert: „habe nicht behandelt“) und „w“ (= „wahrscheinlich“/„werde in Zukunft behandeln“).

Im Gegensatz dazu sind die Antworten auf die Frage nach der Begründung der Wahl aus dieser Liste (3b) zum Teil besonders detailliert. Auch nach einem ersten Versuch, die Vielzahl der sich auf den größeren Themenkreis des Nationalsozialismus beschränkenden Begründungen für die Textauswahl zusammenzufassen, blieben zunächst 38 Begriffe übrig, darunter solche wie Anschluß, Bedenkjahr, Drittes Reich, Hitler, Propaganda, österreichische Geschichte, Täter, Opfer, Gewalt, Rassismus, Antisemitismus, Judenverfolgung, Exil, Konzentrationslager, Überlebende, Schuld, Verdrängung und andere. Die Systematisierung erforderte auch hier die Einordnung in einen groben Raster. Dabei habe ich mich ähnlich wie bei Frage (2b) für eine Kategorie „Umgang mit Faschismus“ (1) entschieden. Alle anderen Begründungen, einen oder mehrere der aufgelisteten Texte im Unterricht zu behandeln, werden unter „Sonstiges“ (2) rubriziert. Dazu gehören beispielsweise Umschreibungen wie „Neuerscheinung“, „Film“, „Literaturbetrieb“, „Frauenliteratur“, „Väterliteratur“, „Bestseller“, „Schülerreferat“, „österreichische Gegenwartsliteratur“ und „Aktualität“, weil hier entweder deutlich andere Auswahlkriterien als der literarische Umgang mit dem Nationalsozialismus gegolten haben oder aber dieser, falls er implizite doch gemeint sein könnte, wie beispielsweise unter „österreichische Gegenwartsliteratur“ oder „Aktualität“, zu wenig explizite angegeben wird. Texte, die als behandelte oder noch zu behandelnde markiert sind, wobei eine nähere Begründung aber fehlt, erhalten in der statistischen Auswertung die Ziffer (3) (= keine Angabe der Motivation).

Ergebnisse

Zur Ausarbeitung der Ergebnisse wurde das Computerprogramm SPSS eingesetzt.¹⁵ In erster Linie habe ich mit Hilfe dieses Programms die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Daten des Fragebogens untersucht (quantitativer Aspekt). Das führt zu den folgenden Ergebnissen:

Gesamtanzahl der Respondenten: 219 (100 männlich, 119 weiblich)

Einteilung nach Alterskategorien:

- (1) ≤ 40 : 68
- (2) 41–50: 105
- (3) ≥ 51 : 44
- (2 x unbekannt)

Regionale Herkunft:		≤ 40	41–50	≥ 51	unbekannt
Burgenland:	7	5	2		
Kärnten:	15	2	12	1	
Niederösterreich:	45	18	19	7	1
Oberösterreich:	36	9	17	10	
Salzburg:	16	6	7	3	
Steiermark:	25	3	15	7	
Tirol:	16	8	7	1	
Vorarlberg:	14	8	5	1	
Wien:	44	9	20	14	1
(1 x unbekannt)			1		

Häufigkeitsverteilung der verwendeten Literaturgeschichten und Anthologien:

<i>Abriß</i>	20
<i>Literaturkunde</i>	122
<i>Erlebte Literatur</i>	47
<i>Stichwort Literatur</i>	54
<i>Zugänge</i>	8
<i>Impulse</i>	58
<i>Lesezeichen</i>	100
<i>Erlebnis Literatur</i>	8

Insgesamt 5 Respondenten arbeiten ohne Schulbuch, 68 Respondenten verwenden nur eine Methode¹⁶ und 146 Respondenten benützen eine Kombination von zwei oder mehr Schulbüchern. Dabei fällt die Kombination von *Literaturkunde* und *Lesezeichen* zahlenmäßig besonders auf, die Konservatives mit Innovativem verbindet (64 x, d. h. 43,83 % von 146). Weniger häufig vorkommende Kombinationen sind *Literaturkunde* und *Impulse* (17 x), *Erlebte Literatur* und *Lesezeichen* (8 x), *Literaturkunde* und *Stichwort Literatur* (7 x), *Stichwort Literatur* und *Lesezeichen* (7 x), *Erlebte Literatur* und *Stichwort Literatur* (6 x) und schließlich *Abriß* und *Lesezeichen* (5 x). An einigen Schulen mit Parallelklassen besteht sichtbar kein Konsens über die zu verwendende Methode (was auf eine weitgehende Autonomie des individuellen Lehrers schließen läßt), andere hingegen konfrontieren alle ihre Schüler mit dem gleichen Material. Ob dieserlei Entscheidungen in das Ressort der einzelnen Lehrkräfte fallen oder ob in einigen Fällen die Schulleitung mitverantwortlich ist für die Wahl der verwendeten Schulbücher, ist mir unbekannt.

Gemessen nach Altersgruppen der Respondenten lassen sich einige Unterschiede im Hinblick auf die Vorliebe für bestimmte Methoden feststellen. *Literaturkunde* wird verhältnismäßig von allen drei Altersgruppen benutzt; *Abriß* und *Stichwort Literatur* werden bevorzugt von jüngeren Lehrern verwendet; *Erlebte Literatur* und *Zugänge* von Lehrern ≤ 40 und ≥ 51 ; *Lesezeichen* von Lehrern ≤ 40 und zwischen 41–50; *Impulse* und *Erlebnis Literatur* von Lehrern der höchsten Altersgruppe.¹⁷

Die Verteilung der Literaturgeschichten und Anthologien auf die verschiedenen Bundesländer zeigt, daß nicht alle Methoden überall verwendet werden. Steiermark, Tirol und Wien zeigen eine überdurchschnittliche Vorliebe für *Literaturkunde*, und *Lesezeichen* ist besonders häufig in Oberösterreich, Steiermark und Vorarlberg vertreten.

Lektüreauswahl/Kanon (Frage 2)

Wie bereits erwähnt, wurden die von den Lehrern aufgelisteten Autoren und Titel in sieben unterschiedliche Kategorien rubriziert. Vier dieser Kategorien repräsentieren die Bereiche „Literaturgeschichte/Thema“ in unterschiedlichen Epochen und Ländern und drei befassen sich mit dem Teilbereich „Faschismus“:

- Literaturgeschichte/Thema* ≤ 1900 = Kanon 1
- Literaturgeschichte/Thema* 1900–1945 = Kanon 2
- Umgang mit Faschismus 1900–1945 = Kanon 3
- Literaturgeschichte/Thema* ≥ 1945 in Österreich = Kanon 4
- Umgang mit Faschismus ≥ 1945 in Österreich = Kanon 5
- Literaturgeschichte/Thema* ≥ 1945 in anderen Ländern¹⁸ = Kanon 6
- Umgang mit Faschismus ≥ 1945 in anderen Ländern = Kanon 7

Die Häufigkeitsverteilung zeigt eine erwartungsgemäße Bevorzugung des Bereichs „Literaturgeschichte/Thema“ (Kanon 1, 2, 4 und 6) durch die verschiedenen Epochen hindurch, wobei übrigens der zeitgenössischen Literatur Österreichs relativ große Aufmerksamkeit gewidmet wird (siehe dazu ebenfalls Appendix II). Angegeben wird die Anzahl der Respondenten, die eines oder mehr Bücher aus der entsprechenden Kategorie behandelt haben:

<i>Kanon 1:</i>	192
<i>Kanon 2:</i>	181
Kanon 3:	22
<i>Kanon 4:</i>	166
Kanon 5:	46
<i>Kanon 6:</i>	163
Kanon 7:	46

Ein Vergleich dieser Zahlen mit den unterschiedlichen Alterskategorien zeigt eine verhältnismäßig traditionelle Lektüreauswahl bei Lehrern ≤ 40 und ≥ 51 (hoher Anteil der Literatur vor 1900/Kanon 1), während die österreichische Literatur nach 1945 bevorzugt von Lehrern der mittleren Altersgruppe behandelt wird. Die Kategorie „Umgang mit Faschismus“ (Kanon 3, 5 und 7) bleibt erwartungsgemäß bei allen Altersgruppen hinter „Literaturgeschichte/Thema“ zurück – schließlich handelt es sich dabei um einen Teilbereich des Kanons. Dennoch beträgt dieser Teilbereich, was die Literatur nach 1945 betrifft, doch insgesamt gut 1/5 von der Gesamtsumme von Kanon 4 + Kanon 5 (alle österreichische Literatur nach 1945: $166 + 46 = 212$) bzw. Kanon 6 + Kanon 7 (alle nicht-österreichische Literatur nach 1945: $163 + 46 = 209$): 21,69 % bzw. 22 %.

Verteilt auf die Bundesländer ergibt das Lektüreangebot der Respondenten das folgende Bild. Die Literaturgeschichte vor 1900 (Kanon 1) ist in allen Bundesländern vertreten, in Niederösterreich, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien jedoch stärker als anderswo. In Kärnten und Vorarlberg wird relativ viel aus der Periode 1900–1945 gelesen (Kanon 2). Kanon 3 (Umgang mit Faschismus 1900–1945) kommt in Burgenland, Tirol und Vorarlberg nicht vor, Kanon 7 (Umgang mit Faschismus ≥ 1945 in anderen Ländern) fehlt in Burgenland. Hingegen rangiert das Burgenland auf Platz eins, was die zeitgenössische Literatur Österreichs betrifft (Kanon 4). Respondenten aus Nieder- und Oberösterreich widmen dem Themenkreis „Faschismus“ insgesamt (Kanon 3 + Kanon 5 + Kanon 7) die meiste Aufmerksamkeit.

Häufigkeitsverteilung der Texte 1.–17. der „Holocaustliste“

174 Respondenten (d. h. 79,45 %) geben an, mindestens einen der in Frage (3a) des Fragebogens aufgelisteten Titel behandelt zu haben bzw. in Zukunft behandeln zu wollen. 45 Respondenten (20,54 %) haben keinen der angeführten Titel behandelt und beabsichtigen das auch in Zukunft nicht. Der Prozentsatz der positiv antwortenden Respondenten ist hoch; es ist aber nicht auszuschließen, daß ein Teil der mit „w“ („wahrscheinlich“/„werde in Zukunft behandeln“) gekennzeichneten Titel in Wirklichkeit niemals behandelt werden wird. Auch muß ein Vorbehalt bezüglich der Reliabilität gemacht werden. Es ist nicht auszuschließen, daß einige der Respondenten sozial erwünschte Antworten gegeben haben.

Wie Tabelle (1) zu entnehmen ist, werden einige Bücher auffallend häufig gelesen:

Tabelle (1): Frage (3a) und (3b)

Häufigkeitsverteilung der positiven Antworten							
Nr.	Autor	Kurztitel	j	w	M 1	M 2	M 3
1.	Aichinger	<i>Hoffnung</i>	28	17	20	19	6
2.	Bäcker	<i>nachschrift</i>	0	2	1	1	0
3.	Bernhard	<i>Heldenplatz</i>	91	42	67	54	12
4.	Fried	<i>Soldat</i>	5	9	9	4	1
5.	Henisch	<i>Figur</i>	63	17	32	40	8
6.	Henisch	<i>Steins P.</i>	2	2	3	1	0
7.	Lebert	<i>Wolfshaut</i>	17	17	20	10	4
8.	Okopenko	<i>Kindernazi</i>	3	9	6	5	1
9.	Ransmayr	<i>Morbus</i>	21	45	27	35	4
10.	Reichart	<i>Februarschatten</i>	17	4	14	5	2
11.	Rieger	<i>Schattenschweigen</i>	12	7	14	3	2
12.	Roth	<i>Geschichte</i>	6	4	3	6	1
13.	Schindel	<i>Gebürtig</i>	11	9	10	8	2
14.	Sichrovsky	<i>Schuldig geboren</i>	4	2	3	2	1
15.	Spiegelman	<i>Maus</i>	4	3	5	2	0
16.	Tabori	<i>Kannibalen</i>	0	2	1	1	0
17.	Tabori	<i>Mein Kampf</i>	19	16	24	8	3

j = ja/ habe behandelt
 w = wahrscheinlich/ werde behandeln
 M 1 = Motivation: Umgang mit Faschismus
 M 2 = Motivation: Sonstiges
 M 3 = Motivation: keine Angabe

Die Popularität von Thomas Bernhards *Heldenplatz* sticht besonders hervor. Schon allein die 91 „ja“ würden Bernhard, zählte man sie zu der Kanon-Liste in Appendix II hinzu, auf den zweiten Platz hinter Goethe vorrücken lassen ($66 + 91 = 157$), was für einen zeitgenössischen Autor ohne weiteres als eine Besonderheit zu betrachten ist. Aber auch andere Autoren, die in Appendix II nicht genannt werden, könnten dort aufgrund der Zahlen aus Tabelle (1) ihren Platz behaupten. Das betrifft dann namentlich Ilse Aichinger, Peter Henisch (mit *Die kleine Figur meines Vaters*), Hans Lebert, Christoph Ransmayr, Elisabeth Reichart, Franz Rieger, Robert Schindel und George Tabori (mit *Mein Kampf*). Ausgenommen *Die kleine Figur meines Vaters* von Peter Henisch und *Morbus Kitahara* von Christoph Ransmayr, die des öfteren aus anderen Gründen gelesen werden („Väterliteratur“ bzw. „Neuerscheinung“ lauten die häufigsten Begründungen), wird die Mehrheit der Texte mit der literarischen Verarbeitung des NS-Faschismus in Zusammenhang gebracht. In Kombination mit in Appendix II genannten Titeln zum selben Thema (etwa *Abschied von Sidonie* von

Erich Hackl oder *Die Ermittlung* von Peter Weiss) ließe sich daraus ein neuer (Sub-)Kanon zum *literarischen Umgang mit dem NS-Faschismus* ableiten.

Ein Vergleich der Titelliste 1.–17. nach Alter der Respondenten zeigt einige interessante Unterschiede. So scheinen jüngere Lehrer den Titeln 1.–17. eher zurückhaltend gegenüberzustehen. In der Altersgruppe ≤ 40 kommen *Schattenschweigen* oder *Hartheim* von Franz Rieger, *Schuldig geboren* von Peter Sichrovsky und *Maus* von Art Spiegelman überhaupt nicht vor. In nahezu allen anderen Fällen (Ausnahme: *Steins Paranoia* von Peter Henisch) bleiben die jüngeren Respondenten hinter ihren älteren Kollegen zurück. Ob der Grund hierfür in der fehlenden Erfahrung liegt (wobei Festhalten an bekannten Beispielen aus der Literatur ein Gefühl der Sicherheit gewährleistet) oder aber im fehlenden Interesse für das Thema Nationalsozialismus, ist leider nicht aus den Ergebnissen abzulesen. Bei den Respondenten ≥ 51 fehlen die Titel *Steins Paranoia* und *Kindernazi*, ansonsten aber hat diese Gruppe – vor allem durch die relative Häufigkeit, mit der *Heldenplatz*, *Die kleine Figur meines Vaters*, *Die Wolfshaut*, *Die Geschichte der Dunkelheit*, *Gebürtig* und *Mein Kampf* behandelt werden – einen recht großen Anteil an den positiven Antworten. Die mittlere Altersgruppe (zwischen 41 und 50) rangiert an erster Stelle bei der Behandlung der Texte von Ilse Aichinger, Erich Fried, Andreas Okopenko, Christoph Ransmayr, Elisabeth Reichart, Franz Rieger, Peter Sichrovsky und Art Spiegelman.¹⁹

Die Häufigkeitsverteilung der Titel 1.–17. in den einzelnen Bundesländern ergibt ein recht uneinheitliches Bild. So werden in Burgenland nur insgesamt fünf Titel behandelt, während Wien mit dreizehn Titeln an höchster Stelle rangiert. Berücksichtigt man jedoch zusätzlich die Anzahl „j“ pro Bundesland in Relation zur Anzahl der Respondenten, dann schneidet Burgenland auf der Antwortskala keineswegs so schlecht ab, wie die Anzahl von nur fünf Titeln auf den ersten Blick suggerieren würde. Als Vergleich sei auf Tirol hingewiesen, das gleichfalls mit fünf Titeln vertreten ist: hier ist jedoch die Streuung weniger prononciert.²⁰ Auffallend ist das oberösterreichische Interesse für Autoren aus dem eigenen Bundesland: Ransmayr, Reichart und Rieger werden verhältnismäßig viel gelesen. Damit ist auch die Thematisierung des Konzentrationslagers Mauthausen, das ohnehin in direkter Umgebung liegt, abgedeckt. Vergleicht man die Anzahl „j“ pro Titel mit der Anzahl der Respondenten pro Bundesland, dann ergibt sich daraus die folgende Antwortrate (in Prozenten): Burgenland: 11,76; Kärnten: 5,88; Niederösterreich: 7,84; Oberösterreich: 10,78; Salzburg: 5,51; Steiermark: 8,23; Tirol: 5,88; Vorarlberg: 5,04; Wien: 9,35. Demnach liegen Burgenland, Oberösterreich, Steiermark und Wien über dem Landesdurchschnitt von 8,13 %. Niederösterreich liegt nur knapp darunter; Kärnten, Tirol, Salzburg und Vorarlberg bleiben deutlich auf der Strecke.²¹

Zu Beginn der Untersuchung hatte ich erwartet, daß zwischen den verwendeten Schulbüchern und der Lektüreauswahl einerseits sowie zwischen der Lektüreauswahl und der Anzahl von markierten Titeln auf der „Holocaustliste“ andererseits

statistisch nachweisbare Korrelationen bestehen würden. Diese Hypothese, für die es im Grunde einleuchtende Erklärungen gegeben hätte, hat sich in Wirklichkeit jedoch nicht bestätigt. So war ich beispielsweise davon ausgegangen, daß Respondenten, die eher traditionelle Unterrichtsmethoden verwenden, wahrscheinlich die Literaturgeschichte vor 1900 bevorzugen und folglich keinen der von mir angegebenen Titel behandeln würden. Zwar kommen dergleiche Fälle vor, aber sie sind zu wenig signifikant. Auch die umgekehrte Annahme, die Verwendung innovativer Unterrichtsmethoden führe sicherlich zu einer unkonventionellen Lektüreauswahl und zu einer hohen Frequenz der Titel 1.–17., ist belegt, aber führt ebenfalls nicht zu statistisch signifikanten Resultaten. Demnach muß auf eine qualitative Analyse der vorhandenen Daten verzichtet werden und müssen wir es bei einer vorsichtigen Schlussfolgerung bewenden lassen. Diese führt dann allerdings nach wie vor in die oben skizzierte Richtung: Lehrer, die sich stark an den gefestigten Kanon halten und den Anforderungen des Lehrplans zum Trotz der zeitgenössischen Literatur nur geringe Aufmerksamkeit widmen, werden der Literatur zum Thema Nationalsozialismus kaum einen eigenen Platz einräumen. Dies ist dann schon eher der Fall bei jenen Lehrern, die aus dem gefestigten Kanon nur wenig lesen, hingegen relativ viel Zeit verwenden auf die Behandlung der zeitgenössischen Literatur mit all ihren problematischen und auch kritischen Themen: hier hat die literarische Verarbeitung des Nationalsozialismus ihren Platz.

Leider sind keine vergleichbaren Daten für die Bundesrepublik Deutschland vorhanden. Für Österreich möchte ich jedoch folgern, daß die Diskussionsbereitschaft in bezug auf das Thema Nationalsozialismus, die ich im vorhergehenden Artikel zu den Literaturgeschichten und Anthologien festgestellt habe²², in der Umfrage ebenfalls zum Ausdruck kommt. Vergleicht man die Reaktionen auf die Autoren- und Titelliste von Frage (3a) mit den in Appendix II genannten Gegenwartsautoren, dann deuten die Antworten insgesamt auf eine Offenheit diesem Thema gegenüber hin. Allerdings sind hier einige Abstriche zu machen:

- die Zahlen sind nicht gerade eklatant;
- die Titelliste 1.–17. betrifft zum Teil qualitativ hoch-kontroverseele Texte mit entsprechendem Schwierigkeitsgrad;
- die Beantwortung des Fragebogens ist eine positive Selbstselektion.

Bei alledem bleibt die Abwesenheit der jüngsten Altersgruppe auffällig. Über die Gründe kann ich nur spekulieren:

- Übersättigung bezüglich des Themas;
- keine persönliche Beteiligung mehr;
- die Kontroverse zwischen literarischem und offiziellem Gedächtnis spielt bei den Vertretern dieser Altersgruppe keine Rolle mehr.

Hier greift jedoch die verwendete Methode zu kurz und müßte man stattdessen mit einer qualitativen Methode arbeiten: Befragungen mittels Interviews könnten hier Aufschluß geben.

Appendix I: Fragebogen

FRAGEBOGEN

- (1) Mit welchem literaturgeschichtlichen Lehrbuch und/oder mit welcher Anthologie arbeiten Sie momentan? (bitte ankreuzen)

Abriß der deutschsprachigen Literatur

Literaturkunde

Erlebte Literatur

Stichwort Literatur

Zugänge

Impulse

Lesezeichen

Erlebnis Literatur

- (2a) Welche Bücher haben Sie in den letzten beiden Jahren in der 7. und 8. Klasse (neben den Fragmenten in den Schulbüchern) behandelt?

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.

- (2b) Würden Sie bitte diese zusätzliche Wahl im einzelnen motivieren?

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.

- (3a) Haben Sie mit Ihren Schülern eines oder mehrere der folgenden Bücher behandelt bzw. haben Sie vor, eines oder mehrere dieser Bücher zu behandeln? (die bereits behandelten bitte mit einem Kreuz, die noch zu behandelnden mit zwei Kreuzen versehen):

1. Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung*;
2. Heimrad Bäcker: *nachschrift*;
3. Thomas Bernhard: *Heldenplatz*;
4. Erich Fried: *Ein Soldat und ein Mädchen*;
5. Peter Henisch: *Die kleine Figur meines Vaters*;
6. Peter Henisch: *Steins Paranoia*;
7. Hans Lebert: *Die Wolfshaut*;
8. Andreas Okopenko: *Kindernazi*;
9. Christoph Ransmayr: *Morbus Kitahara*;
10. Elisabeth Reichart: *Februarschatten*;
11. Franz Rieger: *Schattenschweigen oder Hartheim*;
12. Gerhard Roth: *Die Geschichte der Dunkelheit*;
13. Robert Schindel: *Gebürtig*;
14. Peter Sichrovsky: *Schuldig geboren*;
15. Art Spiegelman: *Maus*;
16. George Tabori: *Die Kannibalen*;
17. George Tabori: *Mein Kampf*.

(3b) Würden Sie bitte für Titel, die Sie behandelt haben bzw. noch behandeln werden, eine kurze Begründung geben?

(4) Geschlecht: weiblich / männlich

(5) Geburtsjahr:

(6) Als Deutschlehrer(in) tätig seit:

(7) Sind Sie bereit, an einer etwaigen weiteren Umfrage teilzunehmen? ja / nein

Appendix II: Autoren und Titel

Sechzig Autoren und Titel, die in Frage (2a) des Fragebogens auffallend häufig genannt werden.

- Spalte 3 (Frqz = Frequenz) bezieht sich auf die Frequenz, mit der der betreffende Autor insgesamt genannt wird (ein Lehrer kann auch mehrere Titel eines und desselben Autors nennen).
- Spalte 4 (in %) geht aus von der Gesamtanzahl der Fragebogen: $N = 219 = 100\%$.
- Spalte 5 (Anz = Anzahl) bezieht sich auf die Anzahl der Nennungen des meistbevorzugten Titels des betreffenden Autors.
- Spalte 6 (in %) zeigt den Prozentsatz des meistgelesenen Titels gemessen an der Frequenz, mit der der betreffende Autor genannt wird ($N = \text{variabel}$).

- Der Brecht-Boykott der fünfziger Jahre dürfte definitiv als überwunden betrachtet werden.²³
- Einige Autoren haben mit einem einzigen Titel die Schulen erobert (etwa Robert Schneider und Ulrich Plenzdorf), während von anderen ein Querschnitt durch das gesamte Œuvre gelesen wird (Thomas Bernhard, Ingeborg Bachmann u. a.).
- Die Namen von österreichischen Gegenwartsautoren wurden fett gedruckt (16 von 60 = 26,66 %).

Rang	Name	Frqz	in %	Bevorzugter Titel	Anz	in %
1	J.W. von Goethe	229	104,56	Faust I	135	58,95
2	F. Kafka	124	56,62	Die Verwandlung	61	49,19
3	G. Büchner	123	56,16	Woyzeck	103	83,73
4	B. Brecht	102	46,75	Leben des Galilei/ Mutter Courage und ihre Kinder	26 26	25,49 25,49
5	F. Schiller	98	44,74	Kabale und Liebe	26	26,53
6	G. Hauptmann	94	42,92	Bahnwärter Thiel	55	58,51
7	A. Schnitzler	92	42,00	Leutnant Gustl	28	30,43
8	F. Dürrenmatt	74	33,78	Die Physiker	40	54,05
9	M. Frisch	71	32,42	Andorra	30	42,25
10	T. Bernhard	66	30,13	Die Ursache ²⁴	16	24,24
11	R. Schneider	65	29,68	Schlafes Bruder	64	98,46
12	Ö. v. Horváth	63	28,76	Geschichten aus dem Wienerwald	39	61,90
13	P. Handke	50	22,83	Wunschloses Unglück	29	58,00
14	U. Plenzdorf	45	20,54	Die neuen Leiden des jungen W.	45	100
15	F. Grillparzer	42	19,17	Der arme Spielmann	9	21,42
16	E. Hackl	40	18,26	Abschied von Sidonie	31	77,50
17	H. Böll	40	18,26	Die verlorene Ehre der K. Blum	26	65,00
18	H. v. Kleist	38	17,35	Michael Kohlhaas	14	36,84
19	Th. Mann	37	16,89	Der Tod in Venedig	14	37,83
20	H. Hesse	36	16,43	Siddharta	14	38,88
21	G.E. Lessing	33	15,06	Nathan der Weise	16	48,48
22	I. Bachmann	31	14,15	Das dreißigste Jahr	5	16,12
23	A. Stifter	30	13,69	Brigitta	16	53,33
24	E.T.A. Hoffmann	30	13,69	Das Fräulein von Scuderi	10	33,33
25	J. von Eichendorff	27	12,32	Aus dem Leben eines Taugenichts	19	70,37
26	F. Mitterer	27	12,32	Kein Platz für Idioten	10	37,03
27	H. Ibsen	24	10,95	Nora oder ein Puppenheim	13	54,16
28	W. Borchert	22	10,04	Draußen vor der Tür	20	90,90
29	F. Innerhofer	22	10,04	Schöne Tage	19	86,38
30	T. Fontane	22	10,04	Effi Briest	18	81,81
31	H. v. Hofmannsthal	21	9,58	Jedermann	6	28,57
32	E. Jelinek	20	9,13	Die Klavierspielerin	7	35,00
33	F. Wedekind	19	8,67	Frühlings Erwachen	19	100
34	F. Hebbel	18	8,21	Maria Magdalena	16	88,88
36	S. Zweig	17	7,76	Angst/ Schachnovelle	7 7	41,17 41,17
37	G. Keller	16	7,30	Romeo und Julia auf dem Dorfe	9	56,25

38	R. Musil	15	6,84	Die Verwirrungen des Zöglings T.	12	80,00
39	J. Nestroy	15	6,84	Der Talisman	8	53,33
40	N. Gstrein	14	6,39	Einer	13	92,85
41	P. Süskind	14	6,39	Das Parfum	13	92,85
42	H. Kipphardt	14	6,39	In der Sache J. Robert Oppenheimer	12	85,71
43	B. Schwaiger	14	6,39	Wie kommt das Salz ins Meer	12	85,71
44	C. Wolf	13	5,93	Kassandra	10	76,92
45	F. Torberg	12	5,47	Der Schüler Gerber hat absolviert	11	91,66
46	G. Grass	12	5,47	Die Blechtrommel	9	75,00
47	G. Wolfgruber	12	5,47	Auf freiem Fuß/ Herrenjahre	5 5	41,66 41,66
48	T. Storm	11	5,02	Der Schimmelreiter	7	63,63
49	W.A. Mitgutsch	11	5,02	Die Züchtigung	6	54,54
50	L. Tieck	11	5,02	Der blonde Eckbert/ Der Runenberg	5 5	45,45 45,45
51	P. Turrini	11	5,02	Rozznjagd	5	45,45
52	A. Andersch	10	4,56	Sansibar oder der letzte Grund	9	90,00
53	M. Haushofer	10	4,56	Die Wand	9	90,00
54	K. Kraus	10	4,56	Die letzten Tage der Menschheit	9	90,00
55	P. Weiss	10	4,56	Die Ermittlung	9	90,00
56	J. Roth	10	4,56	Radetzkmarsch	8	80,00
57	J. Haslinger	10	4,56	Opernball	8	80,00
58	R. P. Gruber	10	4,56	Aus dem Leben Hödlmosers	7	70,00
59	M. v. Ebner-Eschenbach	10	4,56	Er laßt die Hand küssen	5	50,00
60	F.X. Kroetz	10	4,56	Maria Magdalena	5	50,00

Anmerkungen

- 1) Vgl. Andrea Kunne: 'Als sich die Vergangenheit (...) wieder in ihre Gegenwart drängte'. Der Holocaust in der österreichischen Literatur. In: Österreich in Geschichte und Literatur 40/2, 1996, S. 79–110.
- 2) Dazu Andrea Kunne: Ein Kampfplatz der Ideologien? Literaturgeschichten und Anthologien für die gymnasiale Oberstufe in Österreich. In: Informationen zur Deutschdidaktik 21/2, 1997, S. 124–144.
- 3) Dazu Werner Wintersteiner und Johann Holzner: Die österreichische Literatur im Deutschunterricht. Anmerkungen zur Kanonfrage. In: Informationen zur Deutschdidaktik 19/2, 1995, S. 17–26. Das Zitat stammt von S. 19.
- 4) Werner Wintersteiner und Johann Holzner: Die österreichische Literatur im Deutschunterricht. Anmerkungen zur Kanonfrage, a.a.O., S. 21.
- 5) Vgl. Joseph McVeigh: Kontinuität und Vergangenheitsbewältigung in der österreichischen Literatur nach 1945. Wien: Braumüller 1988. Karl Müller: Zäsuren ohne Folgen. Das lange Leben der literarischen Antimoderne Österreichs seit den 30er Jahren. Salzburg: Otto Müller Verlag 1990.
- 6) Berücksichtigt wurden die Literaturgeschichten von Peter Söllinger et al. (Hrsg.): Erlebte Literatur. Einführung in das Verstehen und Interpretieren literarischer Phänomene. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky/Manz 1990. Robert Killinger (Hrsg.): Literaturkunde. Entwicklungen, Formen, Darstellungsweisen. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky/Manz 1990. Manfred Mittermayer und Ger-

hard Klaushofer (Hrsg.): Abriß der deutschsprachigen Literatur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Braumüller 1990. Gerald Rainer et al. (Hrsg.): Stichwort Literatur. Geschichte der deutschsprachigen Literatur. Linz: Veritas 1995. Josef Donnenberg et al. (Hrsg.): Zugänge. Eine Literaturkunde. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1995 und die Anthologien: Erich Benedikt et al. (Hrsg.): Erlebnis Literatur. Band 5–8. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1989–; Norbert Griesmayer et al. (Hrsg.): Impulse. Band 1–4. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag 1989–; Josef Donnenberg et al. (Hrsg.): Lesezeichen. Band 1–4. Wien: ÖBV Pädagogischer Verlag; Salzburg: Residenz Verlag 1993–.

- 7) Ilse Aichinger: *Die größere Hoffnung*; Heimrad Bäcker: *nachschrift*; Thomas Bernhard: *Heldenplatz*; Erich Fried: *Ein Soldat und ein Mädchen*; Peter Henisch: *Die kleine Figur meines Vaters*; Peter Henisch: *Steins Paranoia*; Hans Lebert: *Die Wolfshaut*; Andreas Okopenko: *Kindernazi*; Christoph Ransmayr: *Morbus Kitahara*; Elisabeth Reichart: *Februarschatten*; Franz Rieger: *Schattenschweigen oder Hartheim*; Gerhard Roth: *Die Geschichte der Dunkelheit*; Robert Schindel: *Gebürtig*; Peter Sichrovsky: *Schuldig geboren*; Art Spiegelman: *Maus*; George Tabori: *Die Kanibalen*; George Tabori: *Mein Kampf*.
- 8) Siehe Anm. 2.
- 9) Die Anschriften wurden mir freundlicherweise von Frau Ingrid Höfler, Mitarbeiterin der Amtsbibliothek des BMfUK in Wien, zur Verfügung gestellt. Ausgelassen wurden das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Bundesrealgymnasium für Slowenen in Klagenfurt, wo das Fach Deutsch als erste Fremdsprache einen anderen Status besitzt, sowie die Freien Waldorf- bzw. Rudolf-Steiner-Schulen in Klagenfurt, Linz, Salzburg, Graz und Wien.
- 10) Aufgeteilt nach Bundesland und gemessen an der Gesamtanzahl der in diesem Bundesland befragten Schulen ergibt sich die folgende Antwortrate: Burgenland 60 %; Kärnten 47,36 %; Niederösterreich 57,77 %; Oberösterreich 56,81 %; Salzburg 50 %; Steiermark 41,30 %; Tirol 54,54 %; Vorarlberg 50 %; Wien 41,55 %. Demnach liegen Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg über dem Landesdurchschnitt von 49,15 %, Kärnten, Steiermark und Wien darunter.
- 11) Bei einem Fragebogen war hinterher nicht mehr zu eruieren, von welcher Schule er stammt. Demnach wurde er nur zu den individuellen Fragebogen hinzugezählt und erscheint er nicht in der Statistik der Schulen.
- 12) Titel aus der Liste von Frage (3a) (der „Holocaustliste“) wurden bei Frage (2a) nicht mitgezählt.
- 13) Dazu rechne ich ganz allgemein die Geschichte des Nationalsozialismus in all ihren Aspekten, inklusive Rassismus (Antisemitismus, Judentum, Judenverfolgung, Konzentrationslager, Euthanasie, Minderheiten und Neonazis), sowie die Bewältigung bzw. Nicht-Bewältigung dieser Geschichte auf nationaler und individueller Ebene.
- 14) Somit ergibt sich eine Einteilung nach folgendem Schema: Literaturgeschichte/Thema vor 1900; Literaturgeschichte/Thema 1900–1945; Umgang mit Faschismus 1900–1945; Literaturgeschichte/Thema nach 1945 in Österreich; Umgang mit Faschismus nach 1945 in Österreich; Literaturgeschichte/Thema nach 1945 in anderen Ländern; Umgang mit Faschismus nach 1945 in anderen Ländern.
- 15) Mein Dank gilt Herrn Dr. C.A. Mandemakers (TIL, Vrije Universiteit Amsterdam), ohne dessen geduldige Hilfe dieser Teil der Arbeit niemals zustande gekommen wäre.
- 16) *Abriß* 7 x, *Literaturkunde* 22 x, *Erlebte Literatur* 10 x, *Stichwort Literatur* 9 x, *Impulse* 12 x und *Lesezeichen* 8 x.
- 17) Der unterschiedliche Umfang der drei Altersgruppen ist einkalkuliert.
- 18) BRD, CH, (ehemalige) DDR, Ausland.
- 19) Die Verteilung der gelesenen Titel auf männliche und weibliche Lehrkräfte ergibt die folgende Statistik: Männliche Lehrkräfte lesen bevorzugt Bernhard, Henisch (*Steins Paranoia*), Okopenko,

- Ransmayr, Reichart, Schindel und Tabori, weibliche Lehrkräfte hingegen Aichinger, Henisch (*Die kleine Figur meines Vaters*), Lebert, Rieger, Roth, Sichrovsky. Bei den übrigen sind keine Unterschiede zu verzeichnen.
- 20) In unserer Darstellung der Untersuchungsergebnisse haben wir die Histogramme, die die Streuung visualisieren, nicht aufgenommen.
- 21) Zählt man alle „j“ und alle „w“ zusammen, dann hat das eine leichte Verschiebung dieser Werte zur Folge. Die Prozentsätze lauten dann: Burgenland 27,73; Kärnten 10,98; Niederösterreich 13,33; Oberösterreich 15,52; Salzburg 16,54; Steiermark 12,70; Tirol 11,39; Vorarlberg 9,66 und Wien 12,70. Der Landesdurchschnitt beträgt in diesem Fall 13,59 %. Über dem Landesdurchschnitt liegen bei dieser Zählung Burgenland, Oberösterreich und Salzburg; darunter liegen Niederösterreich, Steiermark und Wien, Tirol, Kärnten und Vorarlberg. Die Salzburger Respondenten fallen also besonders durch gute Vorsätze auf!
- 22) Vgl. Anm. 2.
- 23) Vgl. Johann Holzner: Kanon-Diskussion und Kanon-Destruktion in Österreich. In: Detlef C. Kochan: *Literaturdidaktik – Lektürekanon – Literaturunterricht*. Amsterdam-Atlanta: Rodopi 1990 (= *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik*, Bd. 30), S. 126 und Hans Höller: *Thomas Bernhard*. Reinbek: Rowohlt 1993, S. 61. Beide verweisen auf die Studie von Kurt Palm: *Vom Boykott zur Anerkennung. Brecht und Österreich*. Wien-München: Löcker 1983.
- 24) Sowohl bei der Gesamtanzahl der Nennungen als auch unter der Rubrik „bevorzugter Titel“ wurde *Heldenplatz* (Titel 3. auf der „Holocaustliste“/ Frage 3a) nicht mitgezählt!

✉ Andrea Kunne, *Faculteit der Letteren, Universiteit Amsterdam; De Boelelaan 1105, H-1081 HV Amsterdam.*